moritz.magazin

No. 143 | Dezember 2019

HOCHPOLITISCH? | 8
Mimimi HoPo

HOCHKOMPLEX | 23
Wer darf in die Mensa?

HOCHLEISTUNG | 38
Goldwert

HOCHSCHLAFEN | 44
Funktionert es wirklich?

DIE AUSERWÄHLTEN

20 YEARS
ENTERTAINING
G.WOOD!

Moritz MEDIEN

Hochkant.
Praktisch.
Gut.

Ingenuity for Life

MORITZ

MORITZ

Medien brauchen
Charakter. Keine
Kompromisse.

WE
MEDIA

moritz

M

THE MEDIUM IS THE Massage

MARSHALL MCLUHAN

moritz.
be together.
not the same.

MEDIA
FOR
STUDENTS

moritz

MORITZ

STIL FORDERT
AUSDRUCK.

Moritz

WE
STUDENTS
CAN
DO
ANYTHING

Giving
media,
making
memories.

MORITZ
STUDIOS

LESE
MORITZ.
LEBE
BUNTER!

MORITZ

CLUB-
MORITZ
DIE PRICKELNDEN
MEDIEN

webmoritz.

REDAKTIONSSITZUNG
DONNERSTAG | 19.00 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

WEBMORITZ.DE
/webmoritz.de
@ webmoritz

moritz.magazin

REDAKTIONSSITZUNG
MONTAG | 19.30 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZ-MAGAZIN.DE
/moritz.magazin
@moritzMagazin

moritz.tv

REDAKTIONSSITZUNG
MITTWOCH | 20.15 UHR
RUBENOWSTRASSE 2B

MORITZTV.DE
/moritztvgreifswald
@ moritztv

moritz. DAS MAGAZIN

Text: Philip Reissner

Geneigte Leserin, möge es Dir, in Deiner unendlichen Weisheit, die Dir ganz offenkundig zu eigen ist – sind es doch Deine Augen, oh liebreizende Leserin, jene wundervollen wachen Augen, die wie zwei erhabene Möwen über die Wogen dieses Papiers hinweggleiten und ist es doch, oh exorbitante Leserin, ein nicht geringeres als das moritz. magazin, das sich mit Wonne deinen gierigen Blicken entblößt, ein Magazin, welches so geschickt seine dreiste kulturmarxistische Propaganda hinter der Fassade schlanker Wohlfühlpoesie und eines zur Perfektion gereiften Layouts zu verbergen vermag – und wir beide wissen ja, meine erotisch aufgeladene Leserin, im besonderen Du und ich sind Wissende um die politische, überregionale, ja sich durch alle künftigen Zeitalter der Menschheitsgeschichte ziehende Tragweite eines Magazins wie diesem, einem Magazin, das sich nun ekstatisch in Deine liebkosenden Händen schmiegt und wir beide, meine geliebte Leserin, wir beide haben in diesem Moment eine Verbindung, eine Verbindung – dies ließe sich nicht deutlicher betonen – eine Verbindung, die nicht zum Markt der Möglichkeiten eingeladen ist. ⓜ

INHALT

10 IDENTITÄT? A'HU! A'HU! A'HU!
Text: Jonas Meyerhof
300 Prozent rassistisch

24 MEMENTO YOLO
Text: Alessa von Au & Muriel Antoun
Glück geht auch ohne Studium

58 SEMINARKOLONIE
Text: Constanze Budde
Die Kolumne, diesmal über einen Elitestudiengang

FORUM

Politik | Gesellschaft | Diskurs | Kritik

06 30 SEITEN IN 6 TAGEN
Jonas Meyerhof | *OPENER*

08 EINE HOPO-GESCHICHTE
Jd

10 IDENTITÄT? A'HU! A'HU! A'HU!
Jonas Meyerhof

12 DIE NACHT DER LANGEN MESSER 2.0
Philip Reissner

13 KEIN PERFEKTES GESCHÄFT
Jonas Meyerhof

14 HATESPEECH
Vy Tran

17 KURZNACHRICHTEN NOV. | *TELEGREIF*
Nellie Zienert, Laura Schirrmeister, Beyza Esentürk, Jonas Meyerhof

UNI.VERSUM

Uni | Studium | Forschung | Lehre

18 PROFS, ELITEN UND TELEFONE
Ben Lefebvre | *OPENER*

20 SEGEL SETZEN
Laura Schirrmeister

22 DAS ELITENQUIZ
Philip Reissner

23 WHERE IS MY MIND?
Helen Kopper

24 MEMENTO YOLO
Alessa von Au & Muriel Antoun

26 DIE AUSERWÄHLTEN
Laura Schirrmeister | *TITELSTORY*

28 W WIE WENDETTA
Redaktion | *FOTOSTORY*

28 WINTERSEMESTERKINDER
Sun Young-eun | *UNI DOKU*

REDAKTIONELLES

Kolumne | Rätsel | Interview | Satire-Comic

03 moritz. DAS MAGAZIN
Philip Reissner
VORWORT

04 INHALTS-VERZEICHNIS

54 RÄTSEL
MORITZEL

56 BUFDI IM DIENST
Beyza Esentürk
M.TRIFFT

57 DIE SCHWESTER
Kai-Uwe Makowski
TAPIR

58 BESSER ORIENT ALS ELITE
Constanze Budde
KOLUMNE

58 IMPRESSUM

INHALT

GREIFSWELT

Stadt | Land | Umwelt | Meer

30 **GANZ NORMAL, ABER IRGENDWIE ANDERS**
Laura Schirrmeister | *OPENER*

32 **INBEGRIFF DES SPIESSERTUMS?**
Sophie Mensink | *GASTBEITRAG*

34 **BUCHPIXELSTABENMARKTSALAT**
Jd

36 **AUS DEN AUGEN, AUS DEM SINN**
Veronika Wehner

38 **ELITENSPORT**
Michael Frank

40 **VOM CAFÉ ZUR EIGENTUMSWOHNUNG**
Clemens Düsterhöft

32 **INBEGRIFF DES SPIESSERTUMS?**
Text: Sophie Mensink
Gastbeitrag über Gartenvereine

KALEIDOSKOP

Kunst | Musik | Literatur | Kultur

42 **ELITÄR?**
Charlotte Ziesing | *OPENER*

44 **6 MAL 20 STATT 1 MAL 8**
Charlene Krüger

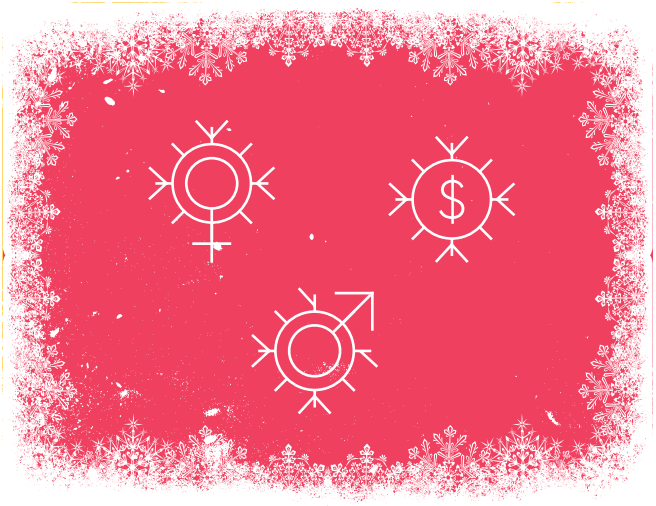
45 **HAUPTSACHE ANDERS & NICHT ICH**
Charlene Krüger

46 **DIE ABENTEUER VON RITTER BALDRIAN** | *TEIL 5*
Philip Reissner | *FREIER TEXT*

48 **FRÖHLICH KLINGELN DIE KASSEN**
Veronika Wehner

50 **FÜNF STERNE LUXUSMENÜ**
Charlotte Ziesing | *REZEPTECKE*

52 **REZENSIONEN**
Alessa von Au, Marc Schwitzky
Madlen Buck, Charlene Krüger



48 **FRÖHLICH KLINGELN DIE KASSEN**
Text: Veronika Wehner
Heteronormatives Narrativ und Kapitalismus

moritz.REDAKTION

Redaktionssitzung: jeden Montag um 19.30 Uhr

Muriel Antoun | Alessa von Au | Roxane Bradaczek | Constanze Budde | Madlen Buck | Jd | Clemens Düsterhöft | Beyza Esentürk | Michael Frank | Lea Freitag

Paulina Görg | Wiebke Grünther | Aaron Jeuther | Till Junker | Helen Kopper | Charlene Krüger | Ben Lefebvre | Jonas Meyerhof | Marlene Nürnberger | Philip Reissner

Laura Schirrmeister | Stella Schmidt | Marc Schwitzky | Vy Tran | Lukas Voigt | Veronika Wehner | Sun Young-eun | Nellie Zienert | Charlotte Ziesing | Und Du?

ERNST MORITZ ARNDT
UNIVERSITÄT GREIFSWALD
Zentraler Fristenbriefkas

30 SEITEN IN 6 TAGEN

Text: Jonas Meyerhof
Foto: Lukas Voigt

Laut dem *BARMER-Arztreport 2018* ist mehr als jeder sechste Studierende von mindestens einer psychischen Erkrankung betroffen. Das unter jungen Studierenden noch relativ geringe Depressionsrisiko übersteigt mit zunehmendem Alter den Bevölkerungsdurchschnitt. Als Gründe werden Leistungsdruck, hohe Erwartungen an sich selbst, Zukunftsängste und finanzielle Sorgen genannt. Obwohl nur 40 Prozent aller Abschlüsse innerhalb der vom Bund festgelegten Regelstudienzeit liegen, (in Greifswald etwa 30 Prozent, siehe Qualitätsbericht Studium und Lehre 2018) sind mit ihrem Überschreiten psychische Belastungen, finanzielle Not und bei weiterer Verzögerung (zum Beispiel hier in Greifswald) Exmatrikulation verbunden. Die BAföG-Förderungshöchstdauer und Krankenkassenvergünstigungen richten sich nach der Regelstudienzeit, auf Landes- und Universitäts-Ebene gibt es noch weitere Zwänge. In einer AStA-Umfrage zum Prüfungssystem vom Sommer 2018 wird unter anderem Unzufriedenheit von Studierenden mit der frühen Prüfungsanmeldung, der Regelung, sich drei Wochen später nicht mehr unbegründet abmelden zu können, der Anhäufung von Prüfungen innerhalb der Prüfungsphase, der automatischen Wiederanmeldung zu nicht bestandenen Prüfungen und einem hohen bürokratischen Aufwand deutlich. Der damalige AStA-Vorsitzende rief die Universität daraufhin per Mail auf, das Prüfungssystem zu überdenken und sich für eine Änderung des sich aktuell im Novellierungsprozess befindenden Landeshochschulgesetztes (LHG) einzusetzen. Die genauen Umfrageergebnisse sind aber nie beim Zentralen Prüfungsamt angekommen. Über das Problem unverständlicher und zu bürokratischer Prüfungsordnungen sei sich das ZPA bewusst und suche nach Lösungen (beim Dezernat 1 gibt es auch Evaluierung im Rahmen vom Projekt e-Verwaltung), seit einem Jahr gibt es zum Beispiel ein FAQ. Etwa im Fall der automatischen Wiederanmeldung von Prüfungen muss sich das ZPA als ausführende Behörde nach dem Prüfungsrecht (§37 Abs. 3 LHG) richten. Das Grundproblem besteht aber schon auf Bundesebene. Statt mit einer BAföG-Reform die Pflege von Angehörigen als neuen Grund für Verlängerung aufzunehmen, oder die Regelstudienzeit von Rechtswissenschaften um ein Semester zu verlängern, sollte auf allen Ebenen aufgehört werden Studierende zu stigmatisieren und sie mit Kontraproduktiven Maßnahmen zu einem kürzeren Studium zu drängen.

Eine HoPo Geschichte

oder Opa erzählt aus dem Krieg

Kommentar: JD

Es begab sich aber in einem Semester vor unserer Zeit. Als der Himmel noch blau und die Bäume noch grün waren, dass der *AStA* allgemeinpolitische Anträge – von sich selbst aus – stellte und Bildungsproteste ausgerufen wurden, welche die Straßen Greifswalds mit Menschen füllten. Doch was ist seitdem passiert? Warum sind Vollversammlungen nicht mehr beschlussfähig und Ersti-Wochen chaotischer denn je?

Romantisch verklärt könnte man behaupten, dass früher alles besser war. Dass die studentischen Vertreter*innen damals die Satzung gelesen haben und ihre Aufgaben noch ernst nahmen. Doch selbstverständlich gab es auch damals – und damals meint vor etwa zwei bis drei Semestern – schon die gleichen Probleme, denen sich auch heute noch die paar letzten Engagierten stellen müssen, die gewillt sind, sich Hass und Häme auszusetzen. Denn das ist klar: eine Aufgabe in der studentischen Selbstverwaltung zu übernehmen, bringt zwangsläufig Kritiker*innen hervor. Und zu kritisieren gibt es einiges. Doch fangen wir von vorne an: was ist die studentische Selbstverwaltung eigentlich? Grob gesagt, teilt sich die universitäre Selbstverwaltung in zwei Bereiche ein: die akademischen Gremien und die studentischen. Zu den Akademischen gehören der Senat und die Fakultätsräte und zu den studentischen Gremien gehören die Legislative: das StuPa, und die Exekutive: der *AStA*. Die Judikative ist in beiden Gremienarten das Justitiariat, aber dazu später mehr.

KOMMET ZU HAUF

In der Satzung der Studierendenschaft steht geschrieben, was alles in den Aufgabenbereich der unterschiedlichen Instanzen fällt. Allgemein geht es um die Vertretung der Interessen der Studierenden.

Kurz: es geht um feiern und lernen.

Und das sollte in der bestmöglichen Umgebung zu optimalen Umständen stattfinden. Ein kleiner Mikrokosmos, der allerdings nur dann richtig funktioniert, wenn alle Instanzen ordentlich mitarbeiten. Die Hauptverantwortung, alles zu organisieren, liegt beim *AStA*, der für die unterschiedlichen Aufgaben auch jeweilige Referate hat, die mal mehr mal weniger gut arbeiten. Das hängt stark von der jeweiligen Person ab, die im Referat tätig ist. Genau das ist die Hauptaufgabe des *StuPas*: dafür zu sorgen, dass die richtigen Personen im *AStA* sitzen und ihre Arbeit gut erledigen; Stichwort: Kontrollinstanz. Die zweite, fast ebenso wichtige Aufgabe des StuPas liegt in der Verwaltung des Geldes.

In jeder Legislatur muss ein Haushaltsplan verabschiedet werden, in dem festgelegt ist, wofür die Gelder der Studierendenschaft ausgegeben werden. Die mittlerweile fast 260.000 Euro werden in sogenannte Töpfe verteilt. So haben zum Beispiel der Hochschulsport, die Studentenclubs* (*hier könnte gegendert werden, wenn sich die Elefant*innenrunde dazu entschlüsse) und sogar manche Arbeitsgemeinschaften eigene finanzielle Mittel, die sie auf Antrag abrufen können. Der *Haushaltsausschuss* gibt dem StuPa vor der Abstimmung eine Empfehlung, ob die Projekte förderungswürdig (also einem studentischen Zweck förderlich) und/oder förderungsfähig (wenn noch Geld im Topf ist) sind. Bei Geld hört bekanntlich die Freundschaft auf. So ist es meistens auch bei den Haushaltsdebatten. Da wird um jeden Cent gefeilscht. Manchmal kommt der Vorwurf von veruntreuten Geldern auf und ein anderes Mal fällt dem Finanzer auf, dass wir doch noch sehr viel mehr Geld haben, als gedacht – einzig durch einen Fehler in der Exeltabelle. Wie ein Topf voller Gold am Ende des Regenbogens.

GEIST DER VERGANGENHEIT

Eines jener Hauptprobleme in der studentischen Selbstverwaltung liegt an den Befindlichkeiten zwischen Personen. Oft genug scheitert die Kommunikation zwischen den Gremien, weil sich Person A und Person B nicht leiden können. Nach einem Jahr Gremienarbeit sind die meisten Leute verbrannt, desillusioniert oder zynisch.

Ein weiteres großes Problem entsteht bei der Übergabe von Ämtern: viele Informationen, die man sich mühselig angeeignet hat, gehen dabei allzu oft verloren.

Das – gut eingearbeitete – erste Präsidium der Legislatur 2016/17 war gerade einmal einen Monat lang im Amt, da trat es schon geschlossen zurück und hinterließ einen Scherbenhaufen. Das neue Präsidium musste sich seinerzeit alles neu beibringen, was unnötig Kapazitäten fraß.

Personaldebatten sind durchaus ein probates Mittel, um Probleme im *AStA* zu thematisieren. Besser noch, als auf so großer Bühne – wenngleich die Öffentlichkeit ausgeschlossen ist – wäre es allerdings, wenn Unstimmigkeiten zwischen dem StuPa und dem *AStA* im Voraus aus der Welt geschaffen werden könnten. Dazu braucht es ein allseits informiertes Präsidium und einen engagierten *AStA* Vorsitz, die zwischenmenschliche Befindlichkeiten rechtzeitig wahrnehmen und diplomatisch entschärfen können.

Doch nicht allein das Individuum kann für die Probleme innerhalb der HoPo verantwortlich gemacht werden. In Zeiten bevor es das Bachelor/Master System gab, hatten die studentischen Vertreter*innen noch sehr viel weniger Leistungsdruck und Prüfungsstress, als dass heutzutage der Fall ist.

Der chronische Zeitmangel und der neoliberale Anspruch, dass nur, wer etwas leistet, auch etwas wert ist, haben unser gesellschaftliches Miteinander vergiftet.

FROHE KUNDE

Aus manchen Problemen der Vergangenheit hat man mittlerweile gelernt: die StuPa Sitzungen dauern keine 11 Stunden mehr! Ja, die gab es wirklich mal. Ebenso gab es jede Legislatur die Debatte, ob der *AStA* rein verwaltend tätig oder auch politisch aktiv sein sollte. Mittlerweile scheint diese Frage beantwortet zu sein: die Verwaltung hat gesiegt. Der letzte politische Antrag, der vom *AStA* selbstständig gestellt wurde kam 2016.

Zu jener Zeit herrschte aber die Auffassung, dass man nicht nur die satzungsgemäßen Aufgaben erfüllen müsse, sondern, dass man auch darüber hinaus tätig werden kann. Damals gab es noch die *AG Bildungsstreik*, die systematisch die Probleme der Fakultäten analysierte und Aktionen plante, um auf diese aufmerksam zu machen. Aktionen, wie ein Banner am Dom anbringen, das in ganz Greifswald sichtbar wurde. Mit einem Kajak vor dem Schweriner Schloss ein Banner entrollen. Die ehemalige Bildungsministerin vor dem *IPP* bei einem Besuch am Herauskommen durch eine Blockade hindern. Gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern vor dem Landtag um die *BAföG* Millionen streiken – dafür wurde damals eine Vollversammlung einberufen, die dann gemeinsam nach Schwerin fuhr. Circa 3000 Personen waren wir damals. Das ist heutzutage kaum vorstellbar, bei den kleinen Mahnwachen.

Generell braucht es wieder ein stärkeres Bewusstsein für die Probleme an unserer Universität. Für die Vakanzen, die wortlos hingenommen werden. Die Tatsache, dass man Angst vor dem Justitiariat hat, eine Podiumsdiskussion im eigenen Fachbereich durchzuführen. Im vorauseilenden Gehorsam alle Anträge vorher mit der Rechtsabteilung zu klären. Es braucht ein Bewusstsein dafür, dass die eigentlichen Probleme im Personal- und Finanzmangel bestehen, die von Seiten der Landesregierung forciert werden, obwohl alle Parteien sich die Förderung von Bildung auf die Fahnen schreiben. Anstatt sich im Hochschulpolitischen Klein-klein zu verfangen, sollte man von den Stellvertreterkriegen wegkommen und wieder die eigentlichen Ursachen angehen.

Was die Hoschulpolitik gebrauchen kann, ist Kompetenz durch Gelassenheit.

Sitzt man im Präsidium oder im AStA, denkt man jede Woche, dass die Welt untergeht. Immer kommen neue Probleme auf einen zu und – seien wir mal ehrlich – Freizeit und soziale Kontakte außerhalb der HoPo kann man sich abschminken, ganz zu schweigen vom Studieren: dazu kommt man dann eh nicht mehr.

Unser Leben aber besteht aus Gelegenheiten und Entscheidungen. Nicht jede Gelegenheit, einen Antrag zu stellen, wird wahrgenommen, nicht jede getroffene Entscheidung entpuppt sich als förderlich für die Studierendenschaft. Viele Beschlüsse verpuffen einfach im Nichts. Nichtsdestotrotz möchte ich mir ein Beispiel an *Eine Weihnachtsgeschichte* nehmen: selbst der skrupellose Mr. Scrooge konnte am Ende sein Herz öffnen. Vielleicht können also auch wir die endlosen Debatten um den letzten Cent für einen Moment vergessen und für ein freundschaftliches Miteinander in der Studierendenschaft eintreten. Denn das fehlt bei aller Kritik am meisten: Dankbarkeit und Respekt. Also: Danke, all ihr Engagierten für euren Einsatz; Respekt, dass ihr noch durchhaltet! Viel Kraft für die Zukunft und wenn ihr nicht an der Hochschulpolitik mürbe werdet, so findet ihr sicher auch wieder Zeit zum Studieren!

»Das Ziel weicht ständig vor uns zurück. Genugtuung liegt im Einsatz, nicht im Erreichen. Ganzer Einsatz ist ganzer Erfolg.«

MAHATMA GANDHI

Identität? A'HU! A'HU! A'HU!

Text: Jonas Meyerhof

Wie vor 2.500 Jahren seinen Mann stehen – gegen das linke Establishment, die Meinungs- und Volksliebeunterdrückung und den Kontrollverlust über die eigenen Grenzen. Über solche Apelle der *Identitären Bewegung Deutschlands* (*IBD*) und die Anlehnung an den Film *300*, genauer: an den historisch falschen Mythos über die Schlacht bei den Thermophylen, kann man schmunzeln … Bis man dann zum Beispiel *CDU*-Lokalpolitiker*innen in der Tagesschau sieht, die »ergebnisoffene Gespräche« mit der *AfD Thüringen* unter *Flügel*-Mitgründer Björn Höcke fordern. Die *IBD* ist zwar ein kleiner, elitärer Verein von narzisstischen Spinnern – ihre Funktion im Netzwerk der *Neuen Rechten* sollte aber nicht unterschätzt werden.

In diesem Jahr versucht das *Bundesamt für Verfassungsschutz* (*BfV*) die *Identitäre Bewegung Deutschland* statt als Verdachtsfall als rechtsextreme Bewegung einzustufen und so die Überwachungsmaßnahmen auszuweiten. Seitdem die *IBD* 2012 mit einem *Facebook*-Auftritt nach Vorbild der rechtsextremen französischen Gruppierung *Bloc identitaire* entstanden ist, hat sie sich zu einem in den letzten Jahren stetig wachsenden Verein von mittlerweile circa 600 Mitgliedern entwickelt, der bundesweit in Ortsgruppen und übergeordneten Regionalgruppen gegliedert ist.

Die *Identitäre Bewegung Mecklenburg-Vorpommern* (*IBMV*) besteht aus circa 20 Mitgliedern, darunter namenhaften Aktivist*innen, wie der zweite *IB*-Bundesvorsitzende, aus Ortsgruppen in Rostock, Stralsund und Greifswald, mit organisatorischem Schwerpunkt in Rostock. *IB-MV*-Mitglieder sind mitverantwortlich für den Versandhandel und die Kommunikationsinfrastruktur der *IBD*. In Greifswald haben sich *IB*-Aktivist*innen unter anderem in die Namensdebatte unserer Uni eingemischt und versucht medienwirksam Veranstaltungen der Studierendenschaft zu stören. Die *IBD* finanziert sich von Mitgliedsbeiträgen, dem Verkauf von Propagandamaterial und Spenden. *IB-MV*-Mitglieder haben Ende 2018 etwa ein Unternehmen gegründet, dass anonyme Spenden für Hausprojekte der *IB* ermöglicht.

IDENTITÄRE SCHNEEFLOCKEN

Seitdem *Facebook* und *Instagram* 2018 private und offizielle Accounts der *IBD* gelöscht haben, nutzt die *IBD* neben sozialen Netzwerken ein eigenes Informationsportal mit Internetseite und App.

Über den Internetauftritt versucht die *IBD*, gezielt junge Menschen mit falschen Versprechen von leicht erreichbarer Anerkennung, sowie einer natürlichen, konstanten Identität und barem Lebenssinn zu locken, etwa durch mit heroischer Musik unterlegte *YouTube*-Videos von *IB*-Aktionen und mit Kriegsrhetorik. Ihr Programm bietet eine starke Vereinfachung der komplexen Gesellschaft und die Selbstverwirklichung in Gesellschaftsrollen, die aus natürlichen Anlagen abgeleitet und einer völkischen Gruppenidentität untergeordnet werden.

Gegen alles, was diese Täuschung durchscheint – etwa multikulturelle Gesellschaften, Feminismus oder liberale Medien – wird möglichst laut Propaganda gemacht. Das zentrale Narrativ der *IB* ist etwa die Verschwörungstheorie, dass die Europäischen Gesellschaften kurz vor dem Zusammenbruch stehen, da die liberalen Medien, die politischen Parteien, die Eliten beziehungsweise der Islam versuchen würden, in einem »Großen Austausch« die europäischen Völker, im rassistischen Sinne, vollständig mit außereuropäischen Zuwanderern zu ersetzten und so die traditionellen europäischen Kulturen zu zerstören.

NEUE VERPACKUNG, ALTER INHALT

Die *IBD* gibt sich nach außen intellektuell, gewaltfrei und achtet darauf, nicht bei einer zu offensichtlichen positiven Bewertung des historischen Nationalismus oder ultrarechter Positionen ertappt zu werden. Ohne den Begriff Rasse zu verwenden, argumentiert die *IBD* mit dem von ethnokultureller Identität abhängigen Volksbegriff von Grund auf rassistisch. Ihre Gewaltphantasie, Menschen in ethnische Völker einzuteilen und mittels Remigration in verschiedene Territorien zu trennen, trägt das unschuldige Label Ethnopluralismus. Außerdem will die *IBD* demokratisch wirken. Sie gibt an, einen gesellschaftlichen Diskurs über das »Deutsch-sein« anstoßen zu wollen. Gleichzeitig stützt sie sich ideologisch auf das Projekt Konservative Revolution, das die liberale Gesellschaft mit einem elitären Staatssystem ersetzten möchte und fordert statt repräsentativer Demokratie eine identitäre Demokratie, von der unter anderem alle Menschen mit nichteuropäischem Migrationshintergrund ausgeschlossen werden. Manche *IB*ler*innen sehen bei politischen Entscheidungen auch weibliche Neigung zu Emotionalität als eine Schwäche.

KLEBRIGE NETZE

Abgesehen von eigenen Aktionen verknüpft die *IBD* (teilweise durch personelle Überschneidungen) verschiedene Gruppen von europäischen Rechtsextremist*innen, insbesondere in der *NPD*, der *AfD*, der *Identitären Bewegung Österreich*, der *FPÖ*, und dem *Compact Magazin*. Indem sie sich zum Beispiel an der Wochenzeitschrift *Junge Freiheit* orientiert, versucht die *IBD* zudem bewusst eine Scharnierfunktion zwischen sehr rechten konservativen und rechtsextremistischen Positionen anzunehmen. Die Erfolge der *Neuen Rechten* verdeutlichen, dass wir auch das für uns leicht übersehbare Netz der *IBD* im Auge behalten sollten. ⓜ

Die Nacht der langen Messer 2.0

Kommentar: Philip Reissner

Das mit Abstand Interessanteste, das ich am Sonntag, den 20. Oktober, in Dresden auf der Gegen-Demo anlässlich des (bedauernswerterweise) fünfjährigen Jubiläumsaufmarsches der »Planlosen Elitären gegen Ideale der Aufklärung« zu Gesicht bekam, waren die Fahnen der Pegida-Seite. Da reihten sich stolz patriotische Deutschlandflaggen neben umgekehrte Versionen eben dieser (im übrigen ein verfassungsfeindliches Symbol, wegen Verunglimpfung der Deutschen Nationalflagge) und ich kann mir schon denken, welche überaus eloquenten Geschichtsunterrichtskeptiker hier am Werk waren - sogar die Flagge Israels wurde (weltoffen wie Nazis eben heutzutage sind) feierlich präsentiert. Wahrscheinlich juckt es die selbsternannten Helden des Abendlandes eher wenig, dass sich die Zelebration Deutschlands und das vermeintliche Verteidigen des Deutschen Rechtsstaates gegen die bösen Horden aus dem bösen Morgenland mit dem klaren Ziel des Unterwanderns des Deutschen Rechtsstaates und der Etablierung eines Deutschen Reiches nach altbewährter Rezeptur grundlegend widersprechen. Wahrscheinlich hat sich auch der nette Nah-Ost-Konflikt-Experte mit der Israel-Flagge das ein oder andere Mal von seinen Kameraden zum gemeinsamen Hitlergruß hinreißen lassen, ist ja nichts dabei. Unseren Helden fällt bei all dieser intellektuellen Diversität jedoch nicht auf, dass es eben jene kognitive Dissonanzen sind – zwischen »Den Holocaust hat es nie gegeben!« und »Es wäre aber natürlich nicht das schlechteste gewesen, hätte es ihn gegeben.« – die bei der angestrebten Machtübernahme so einige Köpfe aus den eigenen Reihen rollen lassen werden. Um an dieser Stelle für etwas mehr Klarheit zu sorgen, frage ich mich: Was genau ist eine Deutsche Identität? Um sich dieser Frage annähern zu können, muss ich mich zunächst einmal fragen:

Was genau ist eine Identität?

Eine Identität leitet sich davon ab, dass etwas mit etwas identisch ist. Schon da stoßen wir auf das erste Problem. In Wirklichkeit gibt es nichts, was mit irgendetwas Anderem identisch ist. Machen wir es uns jedoch einfach und nehmen irgendeine fadenscheinige Definition des Begriffes Person zur Hand, so können wir zumindest annähernd und innerhalb gewisser Grenzen von der Möglichkeit einer Identifizierung einer Sache mit sich selbst - an dieser Stelle einer Person mit sich selbst - sprechen. Schön und gut, ich kann also schon mal von mir selbst als mir selbst sprechen. Doch kann ich schon von mir selbst als deutsch sprechen? Um es noch einmal gesagt zu haben, sage ich es noch einmal: Niemand ist mit mir identisch, also ist meine Identität auch primär meine Identität, und damit schon keine deutsche Identität, denn das hätte zur Folge, dass jeder Deutsche mit mir identisch wäre (der feuchte Traum eines jeden Ethnopluralisten).

Es lässt sich zumindest feststellen: Ich wurde in Deutschland geboren, beherrsche die deutsche Sprache im Fluss, und ich bin Deutscher Staatsbürger. Diese drei Parameter (oder auch nur zwei davon, denn wir wissen ja, dass viele Sachsen es leider nicht so mit dem deutschen Sprechen haben) könnten genügen, um eine hinreichende Identifizierung meiner Wenigkeit als ein Deutscher zu gewährleisten. Doch wären Identitäre nicht Identitäre, hätte für sie der Begriff der Identität nicht nur einen Bürokratischen, sondern auch einen sinnstiftenden, geradezu esoterischen Aspekt. Die Identität soll das Loch füllen, dass eine post-religiöse Hedonismusgesellschaft aufriss, in der einzelne Individuen nicht länger Teil eines grundlegenden Gemeindeverständnisses sind, sondern innerhalb der Rahmenbedingungen des Kapitalismus immer wieder als Konkurrenten aufeinander losgehen müssen. Umso absurder ist die Vorstellung einer Gesellschaft, in der es die willkürlichen Maßstäbe einer fremdenfeindlichen Minderheit sein sollen, an denen wir unser Miteinander zu messen haben. Und umso absurder ist der Anblick einer Israel-Flagge auf einer Pegida-Demo. Solange eine klare Definition einer Deutschen Identität nicht möglich ist, und das ist sie nicht, werden sich die Helden des Abendlandes weiterhin an ihren eigenen Widersprüchen die Zähne ausbeißen. Und eines Tages, wenn es nicht mehr der Pöbel auf den Straßen ist, der dem Faschismus als Futter dient, wird es der unliebsame Pöbel auf den Straßen sein, der eine ordentliche Portion Säuberung zu fressen bekommt.

Eben das sollte uns die Lehre aus der Nacht der Langen Messer 1934 sein: Kein männlicher, weißer Deutscher ist am Ende männlich, weiß oder deutsch genug für den Faschismus. ⓜ

Kein perfektes Geschäft

Text: Jonas Meyerhof

Entweder schwer zu finden oder schwer zu umgehen – Sponsoring für Fachschaftsarbeit. Die *Fachschaftsräte Medizin, Biochemie/Umweltwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und Rechtswissenschaften* erzählen über die Zusammenarbeit mit Unternehmen.

Studentische Selbstverwaltung ist auf Drittmittel angewiesen. Während die einen Fachschaften Probleme haben, bereits für kleine Veranstaltungen Sponsoren zu finden, müssen Fachschaften, an denen starkes Interesse aus Industrie und Arbeitsmarkt besteht, entscheiden, wie viele und welche Werbeabkommen noch Freiheiten erschließen oder schon beschränken. Fachschaftsräte (FSR) versuchen mit unterstützungswürdigen Organisationen, wie Gewerkschaften oder Fachverbänden, zusammenzuarbeiten; andere Sponsoren (zum Beispiel *Sparkasse* oder *Bayer AG*) sind aber auch direkt an Arbeitskräften oder Kunden interessiert. FSR sehen in der Zusammenarbeit ein relativ unkompliziertes Mittel, um unter anderem den finanziellen Spielraum für eigene Angebote (wie Fachschaftsbälle) auszubauen, günstige Angebote zum Beispiel für Lernutensilien zu sichern, Chancen für erste praktische Erfahrungen und Kontakte in den Arbeitsmarkt herzustellen, sowie für Praktikumsstellen oder einer Gelegenheit für das Anfertigen von Abschlussarbeiten im Praxisbetrieb, und als nützliche Quelle für kostenlose Workshops und Sachspenden. Finanzielle Unterstützung durch Sponsoren kann einen erheblichen Teil der Fachschaftsmittel ausmachen. Andere FSR, wie der *FSR Wirtschaftswissenschaften* beziehen keine Sponsorengelder.

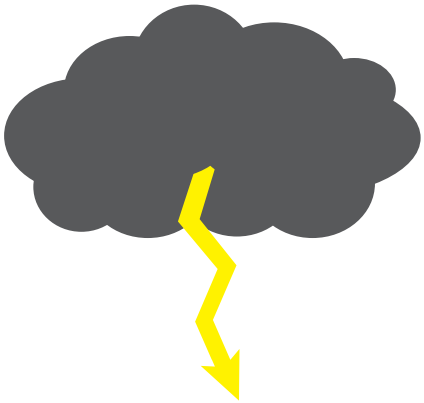
Keine Empfehlung

Für die projektgebundene oder nicht projektgebundene Unterstützung erwarten Werbepartner mehr oder weniger konkret festgelegte, teilweise auch vertraglich geregelte Gegenleistungen. FSR verteilen unter anderem Werbeprodukte, platzieren Firmenlogos in ihren Flyern, weisen auf kostenlose Workshops und andere Angebote hin, oder organisieren Infoveranstaltungen über bestimmte Arbeitgeber. Die FSR gehen dabei davon aus, dass Studierenden die Werbung in der Regel ausgeblenden und nicht als Empfehlung verstehen. Der *FSR Biochemie/Umweltwissenschaften* sieht im Sponsoring keine Gefahr, da es den Unternehmen nur um das Anwerben von qualifiziertem und interessiertem Nachwuchs gehe. Keiner der FSR hat bisher negatives Feedback bekommen: Im Gegenteil, die zusätzlichen Angebote werden gelobt und in manchen Fachschaften wird sich mehr Kontakt zum Arbeitsmarkt gewünscht. Sponsoring ist trotzdem ein sensibles Thema, über das routinemäßig und unterschiedlich kontrovers in FSR-Sitzungen diskutiert und abgestimmt wird. Der *FSR Medizin* beschreibt Entscheidungen über Sponsoring als ein Dilemma zwischen den Verantwortungen, Chancen zu schaffen und neutral zu sein. Fragwürdiges und überflüssiges Sponsoring wird gemieden. Der *FSR Pharmazie* möchte sich nicht interviewen lassen, weil befürchtet wird, Sponsoren zu verlieren.

Abhängigkeit

Das Sponsoring problematisch ist, wird in einem Beschwerdeschreiben an den *AStA* Ende des letzten Semesters deutlich. In dem Schreiben wird kritisiert, dass ein gemeinnütziger studentischer Verein auf dem Universitätsgelände kostenlose Workshops eines Unternehmens mitorganisiere, bei denen das Unternehmen Kontaktdaten von Studierenden sammle, um sie zu unnötigen und überteuerten Angeboten zu überreden. Auf Nachfrage weist der Verein den Vorwurf zurück. Studierende könnten zwar freiwillig datenschutzkonforme Bögen ausfüllen, um Informationen über bestimmte Angebote des Unternehmens zu erhalten, dem Unternehmen gehe es bei dem Workshop aber darum, Wissen weiterzugeben. Außerdem sei das Feedback der Teilnehmer*innen sehr positiv. Der *AStA* reagiert überhaupt nicht auf die Beschwerde. In der *AStA*-Diskussion fallen die Argumente, es sei unklug, wichtige Sponsoren von Fachschaften zu vergraulen, außerdem müssten Studierende fähig sein, selbst kluge Entscheidungen zu treffen und, dass Entscheidungen über die Vergabe der Universitätsräume allein Sache der Universität sei. Werbeverkaufsveranstaltungen verstoßen aber gegen die Hausordnung der Universität und müssten beim Raumvergabereferat gemeldet werden. Unabhängig davon, ob die Vorwürfe stimmen, hätte der *AStA* versuchen sollen, den Behauptungen auf den Grund zu gehen. ⓜ

HATE SPEECH



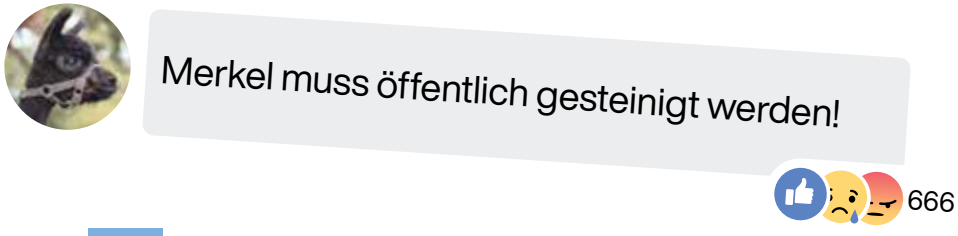
GEWALT MIT WORTEN

Text: Vy Tran

»Bringt sie um«, »Am besten in die Gaskammer stecken«, »Lasst sie doch im Mittelmeer ersaufen« – dies sind nur einige der Kommentare, die man heute auf sozialen Netzwerken wie *Facebook, Twitter* oder *Instagram* findet. Was steckt hinter diesen menschenverachtenden Aussagen, zusammengefasst unter dem Begriff »Hate Speech«?

»Hate Speech« ist ein Phänomen, das in den letzten Jahren zunehmend in die Öffentlichkeit getragen wird. Der Begriff kommt aus dem Englischen und heißt übersetzt Hassrede. Der Amadeu Antonio Stiftung zufolge handelt es sich hierbei um menschenverachtende Aussagen über Gruppen oder einzelne Personen. Dabei zielen die sprachlichen Angriffe auf Hautfarbe, Herkunft, Sexualität, Geschlecht, Alter, Behinderung oder Religion von Menschen ab. Die verwendete Sprache ist meist äußerst gewalttätig und abwertend. Wer beispielsweise Beiträge zur Umweltaktivistin Greta Thunberg liest, wird viele solcher Kommentare finden. Beleidigungen, Hetze und sogar Morddrohungen lassen sich in den sozialen Netzwerken wiederfinden; vor allem im politischen Kontext. Zu Hate Speech gehören auch Falschmeldungen, die sogenannten Fake News, die bestimmte Einzelpersonen und Personengruppen denunzieren, demontieren und diskriminieren sollen. Mittlerweile sind es nicht nur Texte, sondern auch verstörende Bilder, Memes oder sogar Videos, die Hass vereinfacht darstellen und sich dadurch leicht verbreiten lassen. Im Netz ergibt sich daraus eine hochexplosive Mischung, indem Nutzer*innen sich gegenseitig Zustimmung geben, die Beiträge kommentieren und die Sprache des Hasses immer weiter steigern und verbreiten.

Dabei tritt »Hate Speech« keineswegs nur im politischen und gesellschaftlichen Kontext auf, sondern kann auch im privaten Rahmen stattfinden. Beleidigungen, Drohungen und Beschimpfungen können von Fremden, Arbeitskollegen*innen oder Verwandten stammen. Bei einer *Forsa*-Studie im Auftrag der *Landesanstalt für Medien NRW* gaben rund 78 Prozent bei mehr als 1000 Befragten an, schon einmal eine Hassrede oder einen Hasskommentar im Internet gesehen zu haben. Betroffen sind dabei vor allem junge Menschen im Alter zwischen 14 und 24 Jahren (96 Prozent), gefolgt von Menschen zwischen 25 und 44 Jahren (85 Prozent). Auch im Geschlecht gibt es Unterschiede: 78 Prozent der Frauen haben bereits »Hate Speech« erlebt, bei den Männern sind es 76 Prozent. Beim Wohnort hingegen gibt es kaum Unterschiede: Menschen aus den alten und neuen Bundesländern sehen etwa gleichviel Hassrede im Internet. Im Vergleich zu den Menschen, die Hassrede oder Hasskommentare schon gesehen haben, ist die Anzahl der Verfasser extrem gering: nämlich 1 Prozent.



Ich bin dafür, dass wir die Gaskammern wieder öffnen und die ganze Brut da reinstecken.

1111

WOHER DER HASS?

Im Herbst diesen Jahres wurde Beninga Munsi zum Nürnberger Christkind gewählt. Die gebürtige Nürnbergerin spricht neben Deutsch und Englisch auch Portugiesisch und Spanisch. Ihre Mutter ist Deutsche und ihr Vater Inder. Am folgenden Tag postete der *AfD*-Kreisverband München-Land auf ihrer *Facebook*-Seite das Bild des glücklichen und grinsenden Mädchens mit folgender Beschreibung: »Nürnberg hat ein neues Christkind. Eines Tages wird es uns wie den Indianern gehen«. Dabei spielte man offenbar auf die Verdrängung der indigenen Bevölkerung Amerikas durch die europäischen weißen Siedler*innen an. Der mittlerweile gelöschte Post fand viel Zustimmung und Anerkennung unter den Anhängern*innen und wurde entsprechend gelikt. Warum dieses Beispiel? Der aktuelle Rechtsruck in Politik und Gesellschaft hat Rassismus und Diskriminierung so salonfähig gemacht, dass Hasskommentare auch von Politiker*innen verbreitet werden. Gerade Rechtsextreme und Rechtspopulist*innen verbreiten ihre menschenverachtenden Einstellungen mittels Nutzung digitaler Räume bis in die Mitte der Gesellschaft. Hasserfüllte Aussagen und Kommentare, die früher im privaten Rahmen und möglichst anonym gehalten wurden (Stichwort: Stammtischgespräche), werden in die Öffentlichkeit getragen und finden längst nicht mehr nur im Netz statt. Sprechchöre und Plakate aus Demonstrationen rechter Kundgebungen wie »Lügenpresse« oder »Alibaba und die 40 Dealer. Ausweisung sofort« belegen, dass Hate Speech mittlerweile in der bürgerlichen Mitte angekommen ist.

Was können wir gegen die zunehmende Verrohung im Internet tun? Zunächst besteht die Möglichkeit, Beiträge zu melden und sperren lassen. Die Praxis zeigt allerdings gravierende Mängel bei diesem Instrument. So hatten Netzaktivist*innen von *Reconquista Internet* im Februar 2019 insgesamt 153 Text-, Bild- und Videoeinträge auf Facebook gemeldet. Zwar gab es zu allen Meldungen innerhalb von 24 Stunden eine Rückmeldung, gelöscht wurden jedoch nur ein Drittel der Beiträge. Dass die großen Netzwerke nur wenig gegen »Hate Speech« unternehmen, ist vor allem angesichts der Tatsache, dass gerade sie die neuen Orte öffentlicher Kommunikation sind, ziemlich erschreckend.

Wenn also Netzwerke nur unzureichend gegen Hate Speech vorgehen, welche anderen Möglichkeiten gibt es noch? Mithilfe des sogenannten Netzwerkdurchsetzungsgesetzes (*NetzDG*) können strafrechtlich relevante Beiträge gemeldet werden. Auf solche Anträge müssen Facebook, Twitter und co. innerhalb von 24 Stunden reagieren. Allerdings wird auch hier nur ein kleiner Teil der gemeldeten Kommentare gesperrt. Ansonsten existieren auch unabhängige Meldeportale, an die man sich wenden kann. Beispielsweise können Nutzer*innen ihre Beschwerde auf ein Online-Portal des *Demokratiezentrums Baden-Württemberg* einreichen. In Zusammenarbeit mit dem Demokratiezentrum haben die Aktivist*innen von *Reconquista Internet* mit *Hassmelden.de* eine Meldeplattform im Netz etabliert. Auch ein zivilrechtliches Vorgehen gegen die Verfassenden ist möglich. Handelt es sich um ein einmaliges Vergehen erfahren die Verfassenden allerdings selten Konsequenzen. Expert*innen raten dennoch, Hasskommentare zur Anzeige zu bringen, um Wiederholungstäter*innen zu entlarven.

Neben hohen Geldstrafen kann sogar eine Haftstrafe von bis zu einem Jahr, bei Volksverhetzung sogar bis zu fünf Jahren, drohen. Doch oft wissen Täter*innen, was sie sagen dürfen und was nicht, und sobald sie unter einem Pseudonym schreiben, wird das Ganze leider komplizierter.

TROLLE – BEKÄMPFEN ODER VERHUNGERN LASSEN?

Zu sagen, dass Verfasser*innen solcher Hassbeiträge und -kommentare einfach mit Ignoranz zu strafen sind und man sie ins Blaue reden lassen sollte, wäre der einfache Weg. Dieser Weg ist keine Lösung. Hate Speech ist kein Phänomen, das erst durch das Aufkommen von Social Media oder gar dem Internet existiert. Hassreden hat es schon immer gegeben. Schauen wir uns die NS-Zeit an, dann sehen wir welche Folgen die Sprache des Hasses hat. Auswirkungen von »Hate Speech« gibt es auch in der Gegenwart. Der Amokläufer von Halle veröffentlichte vor seiner Tat ein Manifest, in dem er seine verschwörungstheoretischen und kruden Ansichten, sowie seinen Antisemitismus darlegte. Er fand zahlreiche Befürworter*innen aus der ganzen Welt. Auf hasserfüllte Worte folgen grausame Taten. Es liegt an uns, Hasssprache Einhalt zu gebieten und für ein friedliches Miteinander zu sorgen, sowohl im Internet, als auch im echten Leben. ⓜ

Es gibt kein drittes Geschlecht ihr kaputten kranken psychisch gestörten.Männlein und Weiblein.Und wer sich anders fühlt soll zum Artzt. #genderwahn #schwule #Linke #akp #Nazi #AfD

88

AEP PLÜCKHAHN

Internet, Telefon & digitalTV

Willkommen bei Ihrem Fachhändler

- ☑ Glasfaser-Internet
- ☑ Telefon & Mobilfunk
- ☑ HD-Kabel-Fernsehen

vodafone

OTELO

Domstraße 26 in Greifswald

AEP PLÜCKHAHN

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9 bis 18 Uhr
AEP Plückhahn Service Center Greifswald
Domstraße 26, 17489 Greifswald, Telefon 0 38 34 / 51 88 20

KURZNACHRICHTEN NOVEMBER

Wenn Jodel zum Albtraum wird

Nellie Zienert

Mit zunehmender Nutzung von sozialen Netzwerken werden Studierende und andere Universitätsangehörige in Greifswald vermehrt mit Beleidigungen und Drohungen im Netz konfrontiert. Das Studierendenparlament hat sich am 15. Oktober den Beschlüssen des Senats angeschlossen, gegen Cyber-Mobbing vorzugehen und Betroffene tatkräftig zu unterstützen.

»Das, was wir auf Jodel erleben [...], war für mich eine neue Welt«, berichtet die universitätseigene Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsbeauftrage Frau Terodde. Sie habe einige Beschwerden von Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen erhalten, die sich etwa über wüste Beschimpfungen, intime Äußerungen oder falsche Behauptungen auf der studentischen Plattform beschwerten. Ein problematisches Charakteristikum der App ist, dass die Absender*innen der Posts anonym bleiben. Die Leidtragenden haben dadurch keine Möglichkeit, ihre Peiniger*innen zur Rede zu stellen. Frau Terodde bemerkt, dass der Rückzug ins Anonyme Menschen dazu verführt, sich die vermeintliche Freiheit zu nehmen, Regeln zu missachten.

»Sie setzen Sprache als Machtinstrument ein, um andere kleinzumachen«, stellt sie klar. Sie habe den Eindruck, dass sich die allgemeine Kommunikation durch technikbasierte Kommunikationsformen verändert habe. Auch über Mails oder auf Facebook sei die Neigung dazu, andere Menschen zu beschimpfen, niedriger. »Ich möchte wirklich, dass klar ist, dass wir das nicht als Banalität ansehen«, erklärt Frau Terodde. Sie betont, dass es wichtig ist, Opfer von Cyber-Mobbing zu ermutigen, sich an die Beratungsstellen der Universität zu wenden. Sie gewähre jeder Person, die ihr von bedrohenden oder belästigenden Aussagen berichtet, absoluten Vertrauensschutz. Zudem unterstütze das Justitiariat Betroffene dabei, Anzeige zu erstatten. In bestimmten Fällen sei *Jodel* sogar bereit, mit polizeilichen Ermittlungsarbeiten zu kooperieren und die Identität der Täter*innen herauszugeben. »Das ist etwas, das die wenigsten wissen«, erzählt Frau Terodde. »Nicht alles das, was sie auf *Jodel* posten, bleibt auf jeden Fall unentdeckt.« Auch Frau Weber habe klare Konsequenzen für Cyber-Mobbing angedroht: Bei besonders schweren Fällen drohe den Mobbenden die Exmatrikulation. (m)

Ihr Erstilein kommet

Laura Schirrmeister und Beyza Esentürk

Die Erstiwoche kurz vor Beginn der Vorlesungen dient dazu, den Neuimmatrikulierten an der neuen Universität Orientierung zu bieten. Hierfür wurde ein Programm vom *AStA* erstellt und im Studierendenportal veröffentlicht. Zahlreiche Neuankömmlinge, die den Weg zur Mensa fanden, wurden durch Plakate in die Gruppen von zukünftigen Kommiliton*innen und Tutor*innen geführt. Je nach Studiengang erfolgte die Begrüßung unterschiedlich. Manche erwartete ein weiteres durchstrukturiertes Programmheft, wie beispielsweise die Humanbiolog*innen und Mediziner*innen, das durch die Woche führte. Auf diese Weise wurden wichtige fachinterne und -übergreifende Angelegenheiten seitens der Tutor*innen aufgegriffen und den neuen Studierenden nahegelegt. Wichtige organisatorische Fragen – wie Arbeitsmaterialien, spezielle Vereinsmitgliedschaften oder die Wahlen zu Semestersprechern – konnten so geklärt werden.

In all dieser Seriosität nahmen sich die Organisatoren auch viel Raum für Kreativität und veranlassten Spiele, sei es am Strand in Eldena, bei denen die Teilnehmenden eine Sandburg bauten und dazu eine Geschichte präsentierten. Der Strand und das Meer wurden auch genutzt um »Aufnahmerituale« zu kreieren, bei dem die »Neuen« barfuß im Wasser, in einer Reihe aufgestellt, Brause mit Vodka zu sich zu nehmen hatten. Verweigerungen blieben natürlich nicht unkommentiert. Einige Fachschaften organisierten auch Kneipentouren oder -Abende, um ihren Erstis die Kontaktaufnahme untereinander zu erleichtern. Der Markt der Möglichkeiten am Loeffler Campus bot viele Einblicke über Engagements in Vereinen, Theatervorstellungen, bis hin zu Stipendien. Dort konnte man sich von seiner Fachschaft loslösen und die Stadt Greifswald als Studien- und Wohnort anderweitig betrachten. (m)

Neues aus der HoPo

Perspektiven im Hochschulrecht

Jonas Meyerhof

Im November stimmte der Landtag über ein Gesetz zur Änderung des Landeshochschulgesetzes (LHG) ab. Die Landesregierung will mit ihrem Gesetzesvorschlag (siehe Landtag Drucksache 7/3556) Rahmenbedingungen für die anhaltende Konkurrenzfähigkeit der Landesuniversitäten schaffen. Im Fokus der zahlreichen Änderungen stehen die Qualitätssicherung in der Wissenschaft (zum Beispiel durch Umstrukturierung von Qualifikationswegen), eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen von Wissenschaftler*innen (unter anderem durch besser berechenbare und familienfreundlichere Anstellungsbegrenzungen), der Abbau der Geschlechterungleichverteilung unter Mitarbeiter*innen (mithilfe des sogenannten Kaskadenmodells) und der Abbau von Zugangsvoraussetzungen (unter anderem für internationale Studierende). Nachhaltige Entwicklung und Digitalisierung sollen als Richtlinien aufgenommen werden. Die Universität Greifswald und Vertreter*innen aus der Studierendenschaft begrüßen in dem Anhörungsverfahren des Bildungsausschusses die Novellierung, äußern aber auch entschiedene, teilweise gegensätzliche Kritik (siehe Stellungnahmen auf *ladtag-mv.de/Bildungsausschuss/Anhörungen*). Die Universität kritisiert insbesondere, dass die Autonomie der Hochschulen stark eingeschränkt wird, falls die Haushaltsverwaltung und die Erstellung von Eckwerten wie vorgesehen zu staatlichen Kompetenzen werden. Im Unterschied zur Universität fordern *AStA*, *StuPa*, *fzs* und Hochschulgruppen die Streichung der Regelstudienzeit sowie der Regelprüfungstermine, eine klare Zivilklausel, eine gleiche Stimmverteilung zwischen allen Statusgruppen in allen Hochschulgremien, mehr Einbeziehung in Verfahren zur Qualität von Studium und Lehre und mehr Rechtssicherheit für Studentische Gremien. Anders als die Universität sehen die Studierendenvertreter*innen in dem Kaskadenmodell auch keine Bedrohung für das Prinzip der Bestenauslese. So wie die Universität weisen aber auch sie darauf hin, dass neben der LHG Novellierung eine Aufstockung der Hochschulmittel wichtig wäre. Ob und inwiefern die verschiedenen Stellungnahmen schließlich berücksichtigt werden, bleibt abzuwarten. (m)

PROFS, ELITEN UND TELEFONE

Text: Ben Lefebvre | Foto: Till Junker

Beim Blick auf die Universität liegt der Gedanke an Eliten gar nicht fern, immerhin benötigt man für das Studium ein Abitur.

Wagt man einen genaueren Blick, bleibt von dieser Vorstellung jedoch nur der heuchlerische Rest, mit dem Studierende und Akademiker*innen versuchen, sich von anderen abzugrenzen. Die Arbeitsbedingungen des Mittelbaus sind meistens schlecht und befristet. Aber eine Elite gibt es doch: die Professor*innen. Für alle anderen bleibt nur der Blick nach oben, verbunden mit der Hoffnung, sich durch das eigene Forschungsinteresse finanzieren zu können. Mir wurde die entfernte Lebensrealität einiger Professor*innen zum ersten Mal im Kontext von gewöhnlichen Telefonen bewusst.

Ende 2017 durfte ich an einer Fakultätsratssitzung der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät teilnehmen. Auf der Tagesordnung stand: »Informationen des *URZ*«.

Hinter diesem unspektakulären Titel versteckte sich eine furchtbare Neuerung: Es gibt neue Telefone. Und das war noch nicht das Schlimmste. Die Professor*innen müssen nun alle drei Jahre ihr Wirken an der Uni bestätigen, um weiter telefonieren zu können. Diese Bestätigung funktioniert über einen Link, der ihnen zum richtigen Zeitpunkt per E-Mail zugesendet wird. Die Aufregung über diese unzumutbare Arbeitsbelastung war so groß, dass der technische Leiter des Rechenzentrums in einer offiziellen Sitzung Rede und Antwort stehen musste. Diese Debatte zog sich über eine Dreiviertelstunde hin und wurde von wutschnaubenden Professor*innen bestimmt.

Erst ein einfaches Kostenargument beendete diese Diskussion: Man hatte zu viele Telefone gekauft. Um so etwas in Zukunft zu verhindern, stand zur Wahl: Entweder wird Personal geschaffen, das überprüft, ob noch alle Professor*innen leben oder sie müssen alle drei Jahre selbst auf den Link klicken.

Widerwillig nahmen sie es hin. Vielleicht auch, weil sie einsahen, dass sie gerade mehr Zeit für die Diskussion des Themas aufgewendet hatten, als sie bis zu ihrer Pensionierung für das Verlängern des Telefons verwenden werden.

SEGEL SETZEN

Text: Laura Schirrmeister

An Möglichkeiten für Auslandserfahrungen mangelt es an unserer Universität nicht: Innerhalb Europas existieren dank *Erasmus+* mehr als 200 Partnerschaftsverträge und weltweit weitere 26 Partneruniversitäten mit Förderungsmöglichkeiten. Wer Interesse an einem Auslandssemester, -praktikum oder ähnlichem hat, kann sich recht einfach über den Reiter »International« auf der Universitätswebseite erkundigen.

Auch wenn Greifswald sehr schön ist und einige von euch vielleicht gerade erst angekommen sind, sollte man sich über die Wege und Möglichkeiten des Fortgehens und anschließenden Wiederkommens informieren. Kurz: ein Auslandsjahr, Auslandssemester oder Praktikum. Die Möglichkeiten sind vielfältig.

Wichtig ist, dass die Studierenden weiterhin Interesse an den Partneruniversitäten zeigen und ein regelmäßiger Austausch stattfindet, da die Partnerschaftsverträge andernfalls nicht fortgeführt werden können.

FREUDE SCHÖNER GÖTTERFUNKEN

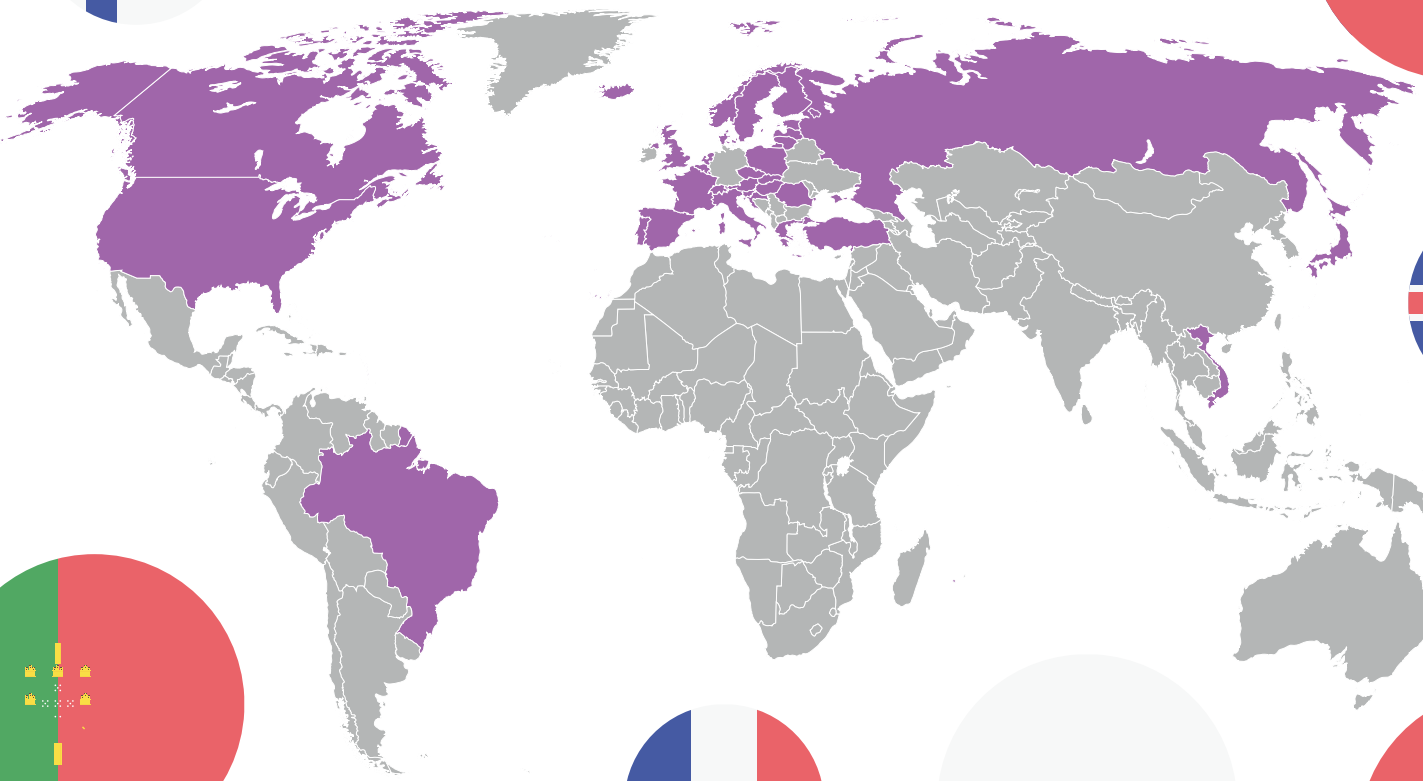
Eine Möglichkeit ins Ausland zu kommen ist das sogenannte *Erasmus+* Programm. Über *Erasmus+* werden Auslandssemester in den europäischen Mitgliedsstaaten sowie in Island, Liechtenstein, Norwegen, in der Türkei und in Mazedonien angeboten. Auf diesem Weg hat die Universität Greifswald knapp 280 Partneruniversitäten, welche die Studierenden besuchen können.

Das praktische an Erasmus ist, dass es sich dabei um ein Programm der *Europäischen Union* handelt und es demnach besonders gefördert wird. Dadurch kommen keine weiteren Studiengebühren an den Austauschhochschulen auf die Studierenden zu. Es ist ein monatlicher Zuschuss möglich, die Studienleistungen werden anerkannt und es gibt administrative Unterstützung sowie besondere Unterstützung für Studierende mit Behinderung und solche, die mit ihren Kindern reisen.

Außerdem besitzt jedes Studienfach der Universität Greifswald eine*n *Erasmus+* Koordinator*in, welche ebenfalls bei Fragen helfen und das sogenannte Learning Agreement machen.

Auf der Universitätswebsite existiert darüberhinaus eine Suchmaske, mit deren Hilfe die Partnerhochschulen nach dem eigenen Fach und weiteren Punkten eingegrenzt werden können.

Länder, mit Partnerunis der Universität Greifswald



WIR FLIEGEN WEIT HINAUS

Weltweit betrachtet, hat die Uni 26 weitere Partnerhochschulen mit Förderungsmöglichkeiten: entweder das Auslands-*BAFöG* oder das *PROMOS* Stipendium. Über das *PROMOS* Stipendium lassen sich zum Beispiel Studienaufenthalte, die Anfertigung von Abschlussarbeiten, Praktika, Sprachkurse, Fachkurse und auch Studienreisen und Exkursionen fördern. Die genauen Voraussetzungen können der Webseite des *International Offices* entnommen werden.

Sehr interessant ist auch die Verbindung unserer Universität und zu Vietnam. Diese besteht bereits seit vielen Jahren. Genauer gesagt, kamen bereits Ende der 60er Jahre die ersten vietnamesischen Studierenden nach Greifswald.

2002 gründete sich schließlich eine Außenstelle der *Universität Greifswald* in Vietnam – das *Joint Education and Training Centre* (*JETC*) in Hanoi. Seit 2015 wird diese Verbindung durch *ERASMUS+* gefördert und sowohl Studierende, als auch wissenschaftliches und nicht-wissenschaftliches Personal können diese Verbindung nutzen.

Wenn Du Interesse an einem Auslandsaufenthalt während deines Studiums hast, dann informiere dich rechtzeitig beim *International Office* oder dem*der *ERASMUS+*Koordinator*in deines Faches über deine Möglichkeiten. Beachte, dass man sich oftmals bereits ein ganzes Jahr im Voraus bewerben muss. ⓜ

DAS ELITEN QUIZ

Philip Reissner

In nur 3 Schritten sagen wir Dir, wie elitär Du bist!
Schritt 1: *Folge dem Pfad und erhalte Punkte.*
Schritt 2: *Beantworte die Frage und addiere weitere Punkte.*
Schritt 3: *Vergleiche deine Punktzahl mit der Auflösung.* **Finde heraus, wie elitär du bist!**

Schritt 1 Pfad: *Start here!*

Schritt 2 Frage:

Welchen dieser Gegenstände würdest Du in einer Zombie-Apokalypse als Waffe benutzen?

A) Einen improvisierten Flammenwerfer. Wahlweise auch die Salzsäure-Wasserpistole. Oder nein, Kunstdünger! Der besteht ja größtenteils aus Ammonium-Nitrat und …

+200 Punkte

B) Mein LARP-Schwert und meine LARP-Rüstung. Solange man vor Piercing Damage geschützt ist, können einem Zombies nichts anhaben.

+100 Punkte

C) Gar nichts. Im Falle einer Zombie-Apokalypse würde ich in einem Hochsicherheitslabor an einem Heilmittel forschen.

+300 Punkte

D) Meine Bibel und meinen Glauben. Sollte das nicht reichen, wisst ihr ja, wo ihr mich demnächst findet.

+50 Punkte

E) Gar nichts. Ich sehe bereits so aus wie ein Zombie und rieche auch so. Ich könnte mich einfach unters Volk mischen.

+100 Punkte

F) Den Benz von meinem Vater. Ist ok, wenn da Flecken dran kommen. Ich hab ja bald wieder Geburtstag.

+400 Punkte

Schritt 3 Auflösung: *Wie elitär bist Du?!*

0 bis 200 Punkte

Abenteuerlust

Du weißt genau, Du wirst davon niemals leben können, aber wozu hat man reiche Eltern?

über 200 Punkten

Lebensfreude

Du studierst, was Dich fasziniert. Um alle sonstigen Trivialitäten des Lebens kümmern sich Deine reichen Eltern.

über 500 Punkte

Ehrgeiz

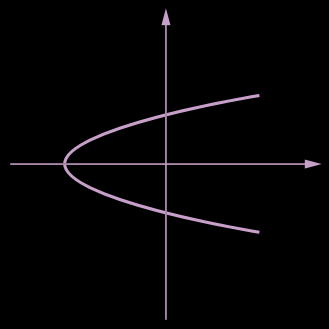
Du bist motiviert, intelligent und belastbar, aber vor allem hast du reiche Eltern.

über 1.000.000 Pkt.

Mathematik

Du studierst Mathe, oder? Dieser Studiengang ist so out there, dass es unmöglich zu bestimmen ist, welchen Grad der Elitarität er einnimmt. Und Du hast möglicherweise auch reiche Eltern.

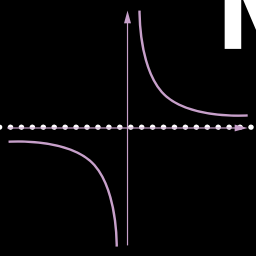
$y = ax^2 + bx + c$



$f(x) = (x + 3)^2 - 2$

WHERE IS MY MinD?

$\sin^2\theta + \cos^2\theta = 1$



$y = ax + b$

Text: Helen Kopper

$9 + f(x) = x^2 + 6x + 9 + 7$

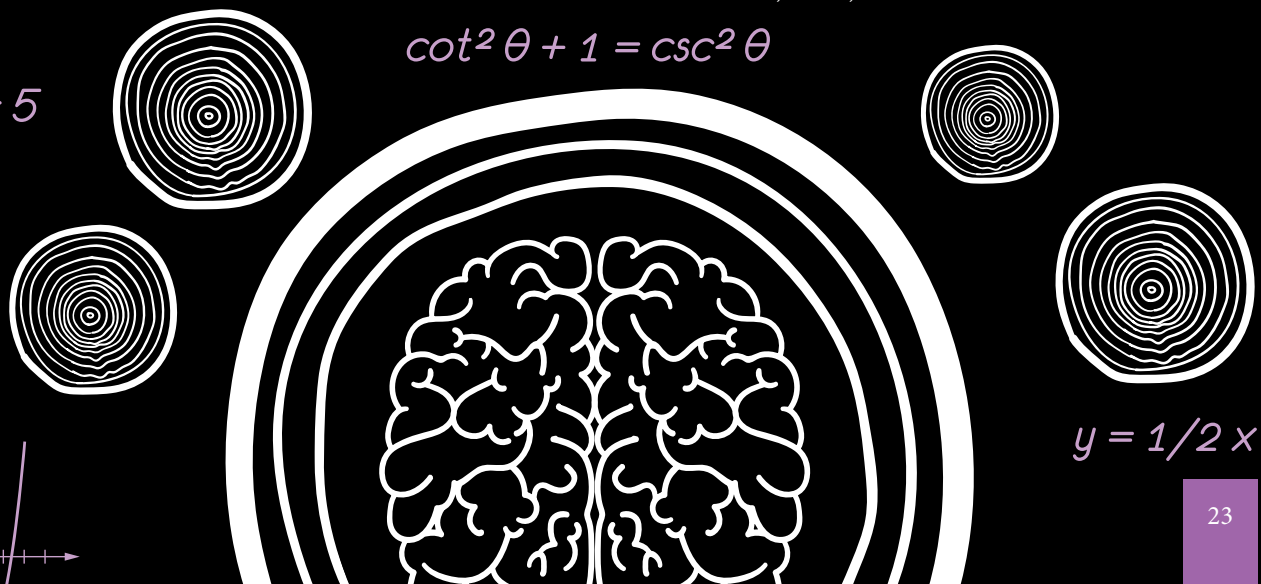
***Mensa in Deutschland*, kurz *MinD*, ist ein Zweig des Vereins Mensa International, der sich zum Ziel gesetzt hat, hochintelligente Menschen auf der ganzen Welt zusammenzuführen. Doch was genau steckt eigentlich hinter dieser Organisation? Eine elitäre Verbindung oder vielleicht gar eine Sekte?**

Um den Austausch zwischen hochintelligenten Menschen zu fördern, haben sich 1946 der Australier Roland Berill und der Engländer Lancelot Ware dazu entschlossen, den Dachverband *Mensa* (lat. Tisch) zu gründen. Aus Gründen der Zweideutigkeit wurde der ursprüngliche Name *Mens* (lat. Geist) schnell verworfen. Das einzige Aufnahmekriterium: Ein IQ, der höher ist als der von 98 Prozent der Bevölkerung des Herkunftslandes. In Deutschland entspricht das einem IQ von 130. Um diesen IQ vorweisen zu können, müssen die Bewerber entweder einen anerkannten IQ Test eines Psychologen vorlegen, oder an einem der regelmäßigen IQ Tests von *Mensa* teilnehmen. Zu einem Preis von 60 Euro können Interessierte ihre Intelligenz unter Beweis stellen. Doch wie genau sind IQ Tests? Und was ist eigentlich Intelligenz? Viele Kritiker äußern, dass Intelligenz nicht genau messbar ist, und auch, dass IQ Tests in ihrer aktuell existierenden Form nicht alle Facetten messen können. Dennoch entscheiden sich viele Hochintelligente für eine Mitgliedschaft. Zu einem Preis von 55 Euro pro Jahr erhalten sie Zeitschriften, Einladungen zu exklusiven Veranstaltungen und Zugang zu Kontaktdaten aller Mitglieder.

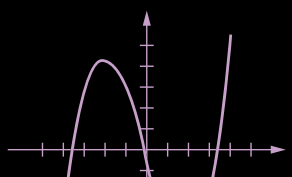
Berühmte »Mensaner« sind unter Anderem Martin Cooper, der Erfinder des Mobiltelefons, Markus Persson, Erfinder von *Minecraft* und Pornodarstellerin Asia Carrera. Auch Gründer von *McAfee Inc.*, John McAfee, ist Mitglied bei *Mensa*. Viele kennen *Mensa* vielleicht auch aus dem TV, da sowohl Lisa von den *Simpsons*, als auch der Hund Brian aus *Family Guy* fiktive »Mensaner« sind. Mit über 134.000 Mitgliedern findet man »Mensaner« in fast 100 Ländern weltweit. Auffällig hierbei ist, dass nur etwa 34 Prozent der Mitglieder weiblich sind. Bei einer Umfrage unter amerikanischen *Mensa* Mitgliedern, fand man heraus, dass von 53.414 Befragten nur 32.402 einen Universitätsabschluss besitzen. Was genau bestimmt dann also Intelligenz? So genau kann man das leider nicht sagen. Dennoch zeigt sich in der Umfrage auch, dass durch alle Generationen hindurch ein bestimmtes Hobby am meisten Zuspruch findet: Computer und Computerspiele. Auch Reisen ist bei Vielen ein beliebtes Hobby. Durch ihren hohen IQ verbunden, haben *Mensa* Mitglieder die Möglichkeit, sich untereinander auszutauschen und verschiedene Kulturen zusammenzuführen. Wie seriös oder elitär diese Verbindung eingestuft werden sollte, bleibt jedoch jedem selbst überlassen. ⓜ

$\cot^2\theta + 1 = \csc^2\theta$

$y = -x + 5$



$y = 1/2\,x + 2$



Memento YOLO

Text: Alessa von Au & Muriel Antoun | Foto: Michael Frank

Gute Noten, harte Arbeit und vor allem akademische Abschlüsse; das ist der Weg zur sogenannten Bildungselite. Was motiviert Studierende dazu, sich Semester für Semester in die Vorlesungen zu schleppen und ist es das eigentlich wert?

Atme mal ganz tief durch. Ich habe nämlich eine kleine Aufgabe für dich. Nein, keine Sorge, sie ist nicht schwer. Ich möchte nur, dass du dich kurz entspannst und dir etwas vorstellst.

Stell dir vor, neben dir taucht ganz plötzlich eine Zeitmaschine auf. Du näherst dich, setzt dich hinein und plötzlich wirst du ins Nichts gesogen. Aus dieser Dunkelheit formt sich langsam ein Raum, und jetzt stehst du mittendrin. Du schaust dich um und merkst: Hier wohnst du! Du bist sogar gealtert, fünf Jahre, schätzt du. Dein Leben ist einfach weitergegangen und du hast das alles gar nicht mitbekommen. Als hättest du einfach vorgespult. »Krass«, denkst du, aber dann fängst du an, dich genauer umzusehen. Wie sieht dein Leben eigentlich aus? Wo wohnst du? Welche Menschen gehören zu deinem Umfeld? Was machst du? Arbeitest du? Studierst du noch? Reist du vielleicht? Und wie wird es dir in fünf Jahren gehen? In welche Zukunft, in welche Welt wird dich dein momentanes Studium wohl führen? Denk mal ganz genau darüber nach. Was machst du? Ist es schön? Ist es doof? Bist du zufrieden? Bist du erfüllt? Bist du wirklich angekommen?

Plötzlich taucht dein zwölfjähriges Ich neben dir auf und schaut dich ganz verwirrt an. Nachdem du erklärt hast, dass ihr beide dieselbe Person seid und dass das hier einfach nur die Zukunft ist, beginnt das Kind sich ebenfalls umzuschauen. Es sieht, wie du lebst und wer du bist. Es sieht, was aus ihm werden wird. Und es dreht sich wieder zu dir. Es sieht dich an, mit diesem Blick, du weißt genau mit welchem. Kannst du ihn dir vorstellen? Was ist es? Freude? Dankbarkeit? Aufregung? Wut? Enttäuschung? Vielleicht Trauer?

Auf einmal wirst du zurück in die Zeitmaschine gesogen und sofort wieder in die Gegenwart transportiert. Wie fühlst du dich?

Einige werden jetzt zufrieden sein. Sie werden sich zurücklehnen und denken: »Ja, ich mache alles richtig«, aber einige werden sich auch komisch fühlen. Einige werden das Gefühl haben, mehr zu wollen als diese Zukunft. Das ist nicht das, was ihr zwölfjähriges Ich erwartet hat.

Seien wir mal ganz ehrlich: Die meisten von uns studieren nur, weil man das eben macht nach dem Abitur. Uns wurde beigebracht, dass ein Studium mehr wert ist als eine Ausbildung. Ebenso wurde uns eingetrichtert, dass man mit einem Studium bessere Berufsmöglichkeiten hat und durch diese wiederum ein höheres Einkommen erlangen kann. Jeder von uns hat sich das als Ziel gesetzt und steht unter dem Druck, sich aus einer Liste von hunderten von Studiengängen und einer riesigen Anzahl an Unis, das richtige Fach und den passenden Ort auszusuchen. Anders als noch vor 20 oder 30 Jahren, trauen sich viele, sich mit dieser Entscheidung etwas Zeit zu lassen und erstmal ein *FSJ* oder Auslandsjahr zu machen. Trotzdem bleibt der Druck bestehen, sich entscheiden zu müssen, was man danach macht. Die Eltern reden ständig davon, dass man ja schließlich nicht jünger wird.

Freund*inn*en, die gleich nach dem Abitur mit dem Studium begonnen haben, sind schon fast fertig und zusätzlich ist durch das Reisen der Wunsch entstanden, noch viel mehr von der Welt zu sehen. Alles zielt darauf ab, dass sich ein jeder für den nächstbesten Studiengang entscheidet, der halbwegs interessant klingt und der zu einem gut bezahlten Job verhilft.

Was wäre jedoch, wenn es diesen Druck überhaupt nicht gäbe? Wenn unsere Eltern und unsere Gesellschaft im Allgemeinen nicht ständig davon reden würden, dass ein guter Job ein gutes und glückliches Leben bedeutet? Wenn ihr mal ganz ehrlich seid: Wollt ihr alle das Leben eurer Eltern? Glaubt ihr, dass eure Eltern alle glücklich sind? Meine sind es nicht und ich versichere euch, dass es nicht daran liegt, dass sie einen schlecht bezahlten Beruf haben. Stattdessen sind sie einfach total unglücklich mit der Tätigkeit allgemein. Wenn es nach ihnen ginge, so würden sie nur noch Urlaub machen. In der Folge arbeiten sie mehr und mehr, um auf die nächste Kreuzfahrt, den nächsten Flug nach Asien oder die nächste Rundreise zu sparen. Dabei vergessen sie, dass die Arbeit selbst das eigentliche Problem darstellt. Die Arbeit ist, was sie unglücklich macht. Sie bräuchten nicht den teuersten oder längsten Urlaub, würden sie sich am täglichen Leben erfreuen. So braucht jemand, der eine Tätigkeit ausübt, die ihm Spaß bereitet auch nicht das teuerste Auto, um die schlechte Laune und das Unglücklichsein zu kompensieren.

Ich höre bereits die ersten raunen und mir widersprechen: »Ohne Geld kann man nicht glücklich sein« oder »Wenn ich Glück habe, kann ich mir längere Urlaube leisten und muss gar nicht so viel arbeiten«. Das würden jetzt sicher einige von euch sagen. Denkt bitte erstmal darüber nach. Ich habe nicht gesagt, dass arme Menschen die glücklicheren sind und ein erfüllteres Leben haben.

Aber ich finde schlicht und ergreifend, dass wir viel zu viel Zeit in einem Beruf verschwenden, wenn uns dieser überhaupt keine Freude bereitet.

Den größten Teil unseres Lebens werden wir arbeiten. Wenn wir also in diesen Jahren etwas tun, das uns Spaß macht und erfüllt und bei dem wir jeden Abend erschöpft, aber gelassen nach Hause kommen, dann würde das mit Sicherheit zu einem entspannteren Leben beitragen. All die tollen, teuren Autos, die ganzen Markenklamotten und langen Urlaube wären nicht mehr nötig. Denn wir bräuchten sie nicht, um uns zu belohnen oder um uns die Freuden zu bereiten, die wir im sonstigen Alltag so vermissen. Auch viele Beziehungen würden sicher besser funktionieren, weil wir Stress und Wut nicht an unseren Partnern auslassen müssten. Ich sage damit nicht, ihr sollt alle arbeitslos sein oder ohne Geld und Ziel durch das Leben irren. Ich will euch viel mehr darin bestärken, darüber nachzudenken, was ihr wirklich wollt.

Studiert ihr Wirtschaft, würdet aber eigentlich viel lieber etwas mit Kunst machen? Traut euch! Wenn ihr eine Gabe und ein Interesse an etwas habt, dann seid ihr viel eher bereit dazu, euch anzustrengen und euch beruflich weiterzuentwickeln. Vielleicht wolltet ihr ursprünglich aber auch gar nicht studieren, sondern viel lieber eine Ausbildung machen. Auch das ist gerechtfertigt. Eine gute Ausbildung liefert viel mehr Praxiserfahrung und muss nicht zwangsläufig schlechter ankommen als ein Studium. Und diejenigen, die sich nicht vorstellen können, ihr ganzes Leben in Deutschland zu verbringen, sollten nicht vergessen, dass es die Möglichkeit gibt, auszuwandern. Ihr könnt euch ausprobieren. Sucht euch einen Job, der es euch ermöglicht, im Urlaubsland zu leben, anstatt sich in Deutschland abzumühen, um dann zwei Wochen im Jahr dorthin zu reisen. Was, wenn es euch nicht gefällt? Dann geht woanders hin. Traut euch, seid frei! Wir sind noch jung und sollten uns nicht von anderen verunsichern lassen. Die, die es nie ausprobiert haben, können euch auch nicht sagen, ob es eine gute oder schlechte Idee ist. Unsere Eltern wollen zwar nur das Beste für uns, aber kennen es auch nicht anders. Sie versuchen uns in die Richtung zu lenken, die sie eingeschlagen haben oder von der sie wissen, dass sie für sie damals richtig war. Hättet ihr jedoch Eltern, die freilebender wären und nicht den sicheren Weg gegangen sind, sondern sich von ihren Interessen und Vorlieben haben leiten lassen, dann würdet ihr sicherlich auch anders denken. Sie hätten euch andere Maßstäbe vorgelebt und euch bestimmt mehr Freiraum in euren Entscheidungen gelassen. ⓜ

DIE AUSERWÄHLTEN

Text: Laura Schirrmeister

Elite – ein Begriff, mit dem jede Person verschiedene Eigenschaften oder Oberflächlichkeiten verbindet, jeder kann sich etwas darunter vorstellen und es kommen direkt Assoziationen auf. Ein Teilgebiet der politischen Soziologie – die Elitenforschung – beschäftigt sich mit genau diesem Begriff und den Personen, die mit Elite verbunden werden.

Das Besondere, Herausragende, Leistungsstark und Erfolgreich – Assoziationen mit dem Begriff Elite gibt es viele. Alle haben gemein, dass eine Abgrenzung zur Mehrheit einer Bevölkerung stattfindet. In einer Datenerhebung vom *MDR* und *WDR* zu dem Thema »Wer beherrscht Deutschland« wird zum Beispiel zur Elite gezählt, wer ein Regierungsmitglied ist, im Vorstand eines der 100 größten deutschen Unternehmen, von Arbeitgeberverbänden oder Gewerkschaften sitzt, Vorsitzende*r Bundesrichter*in an einem der obersten Bundesgerichte oder Rektor*in an einer staatlichen Universitäten ist. Ganz so eindeutig ist die Definition von Elite in der Forschung nicht.

Die Elitenforschung ist ein Teilgebiet der Soziologie, genauer gesagt, der politischen Soziologie, das sich seit dem 19. Jahrhundert immer weiterentwickelt hat und es noch immer tut. Die Forschungsinhalte sind sehr vielschichtig und beginnen bei der Definition des Begriffs »Elitenforschung« und enden beim Aufbau und der Rekrutierung von Eliten.

Die Basis der Elitenforschung ist allerdings, dass es schon immer Menschen gegeben hat, die allgemeinverbindliche Entscheidungen trafen. Eine Elite stellt also eine politische Führungsschicht dar, wodurch zeitgleich die Existenz von zwei Schichten vorausgesetzt wird: die der Herrschenden und die der Beherrschten.

Der Begriff »Elite« ist bis heute soziologisch nicht definiert. Die Gründe dafür sind sowohl unterschiedlich, als auch plausibel: im deutschsprachigen Raum ist die Konnotation des Begriffs eher negativ belastet durch den Missbrauch des Begriffs während des Nationalsozialismus.

Erste Nutzungen des Wortes »Elite«, beziehungsweise eines Wortes, welchem diesem ähnlich ist, gehen bis zu 3000 Jahre zurück. Das Wort »Elite« stammt vom lateinischen Begriff *eligere* ab und bedeutet so viel wie *auswählen*. Obwohl der Begriff bereits so lang genutzt wird, besteht keine Einigkeit darüber, ob es sich bei einer »Elite« um eine Schicht, Gruppe oder Klasse handelt – ein wichtiger Grund für die bestehenden Definitionsprobleme.

Was sich allerdings zu »Eliten« festhalten lässt, ist, dass es sich bei ihnen um Personen handelt, die in demokratischen Gesellschaften einen gewissen sozialen und politischen Einfluss haben und eine entscheidende Rolle in der politischen Willensbildung spielen. Hier würden auch die Eliten aus der *MDR* Erhebung dazugehören. Sie können direkt oder indirekt Macht ausüben – sie sitzen nicht nur in den wichtigen Positionen der Legislative und Judikative, sondern auch an den Schlüsselpositionen in der Wirtschaft.

Laut Heinz Bude ist

»die allgemeinste Vorstellung von Eliten eine Personenminderheit, die sich in einem Prozess der Auslese und Konkurrenz herausgebildet haben, der ihre herausgehobene Stellung in der Gesellschaft zugleich rechtfertigt und begründet.«

WEGE ZUR ELITE

Auch die Frage, wie man zur »Elite« beziehungsweise »elitär« wird, ist hochinteressant und ebenfalls noch nicht vollends erforscht. Liegt es an einer vollbrachten Leistung? Liegt es an Erfolg? Vielleicht auch an Reputation? Oder Bildung? Expertise? Eigentum und Besitz? Herkunft? Stand? Habitus? Die Liste ist lang und unbeantwortet.

Generell lassen sich Eliten in drei verschiedene Formen einteilen: Werteliten, Machteliten und Funktionseliten.

Bei Werteliten handelt es sich um eine Minderheit von Personen, die gültige Grundwerte glaubwürdig innerhalb der Gesellschaft vertreten und dadurch eine Art Vorbildfunktion erhalten. Oftmals ist dies an die Ausstrahlungskraft der Person gebunden, welche als authentisch, überzeugend, aufrichtig oder auch verlässlich beschrieben wird.

Machteliten stellen einen kleinen Personenkreis dar, deren Mitglieder Macht ausüben und allgemeinverbindliche politische Entscheidungen treffen oder zumindest beeinflussen. Wichtig ist für diese Art der Elite auch nicht die reale Macht, über die sie verfügen, sondern lediglich, dass sie eine bestimmte Position besitzen. Sie stellen damit das Gegenteil zur Wertelite dar.

Die Funktionseliten dagegen haben – wie schon der Name sagt – eine Funktion innerhalb der Gesellschaft. Diese Funktion erhalten sie aufgrund herausragender Leistungen. Damit stellen sie eben die Besten der Besten in ihrem Fachgebiet dar. Nichtsdestotrotz stellt sich dann die Frage, wie die Leistung gemessen, nachgewiesen und vor allem verglichen werden kann. Insbesondere in Fachbereichen wie Politik oder Wirtschaft ist der Begriff der Leistung sehr abstrakt. Dennoch – diese Form der Elite stellt eine Wertneutralität dar.

Wichtig für die Elitenforschung sind vordergründig die Begriffe Macht und Herrschaft. Am häufigsten beruft man sich auf die Definitionen beider Begriffe nach Max Weber. Dieser definiert Macht als

> *»jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.«*

Während Herrschaft nach Weber die Chance darstellt, »[…] für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden.«

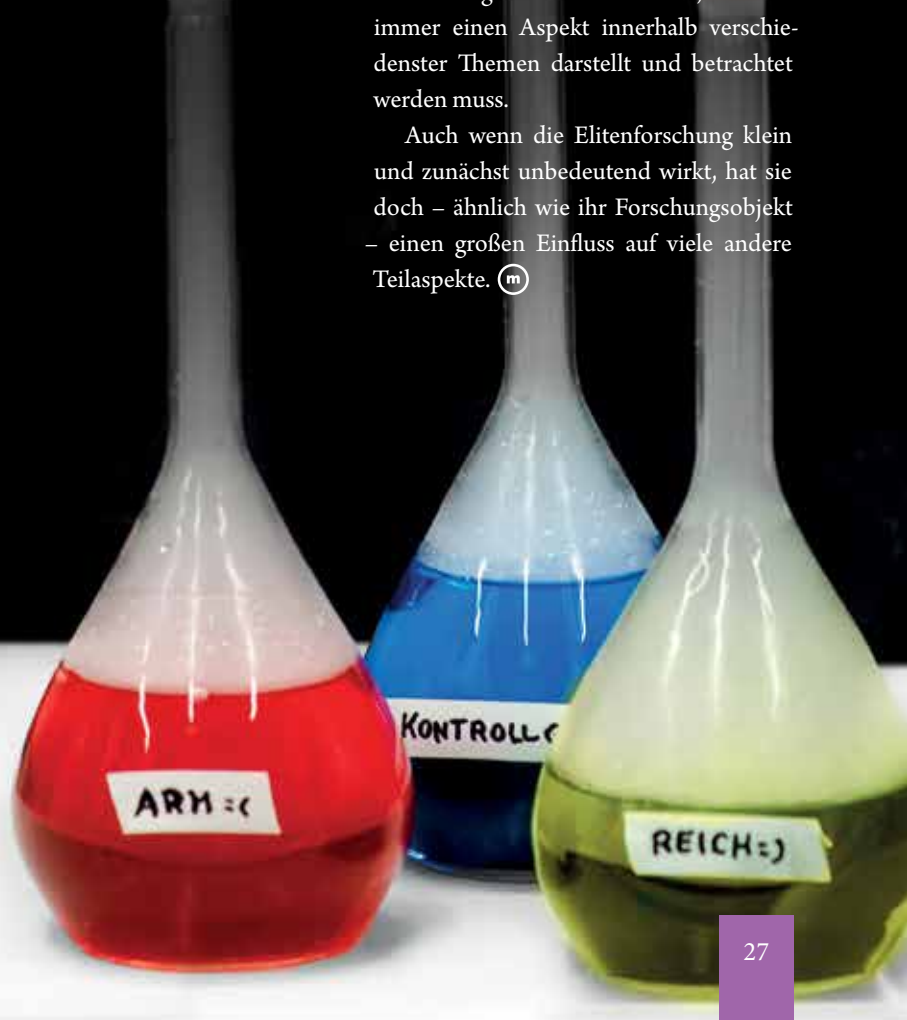
Mit Hilfe dieser Definitionen kann das Gebiet der Elitenforschung angegangen werden. Denn wie man selbst beim Lesen merkt, ist es teilweise genau das, was Eliten auszeichnet beziehungsweise Begriffe, welche der Durchschnittsmensch direkt mit dem Wort Elite verbinden würde (neben Polohemden, Stammbaum und einer *FDP* Mitgliedschaft).

UNTERM MIKROSKOP

Generell klingt der Bereich der Elitenforschung sehr interessant – vor allem, weil Eliten einfach noch nicht ausreichend erforscht sind und es viele offene Fragen gibt, die trotz vielen Jahren Forschung nicht zufriedenstellend beantwortet werden können.

An einigen Universitäten gehört die Elitenforschung in den Fachbereich der Soziologie, an anderen in den Fachbereich der Politikwissenschaft. Wie stark die unterschiedlichen Forschungsbereiche an den Universitäten ausgeprägt sind, kommt immer auf die Besetzung der Professuren beziehungsweise der Lehrstühle an. So besitzen beispielsweise die Universitäten in Marburg, Mainz, Frankfurt und Jena eine stärkere Neigung zur Elitenforschung als andere Universitäten. Aber natürlich spielen in beiden Fachbereichen die Einflussnahme von Eliten in vielen Aspekten eine Rolle. Dazu reicht es schließlich die Formen der Eliten zu betrachten, da diese die Relevanz in unserer Gesellschaft bereits stark verdeutlichen. Demnach ist die Elitenforschung ein Teilbereich, der nicht einfach wegradiert werden kann, sondern immer einen Aspekt innerhalb verschiedenster Themen darstellt und betrachtet werden muss.

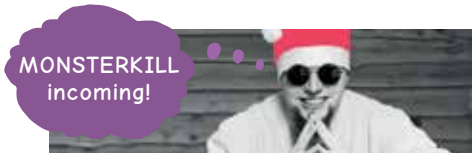
Auch wenn die Elitenforschung klein und zunächst unbedeutend wirkt, hat sie doch – ähnlich wie ihr Forschungsobjekt – einen großen Einfluss auf viele andere Teilaspekte. ⓜ

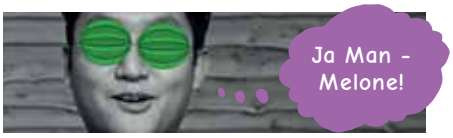


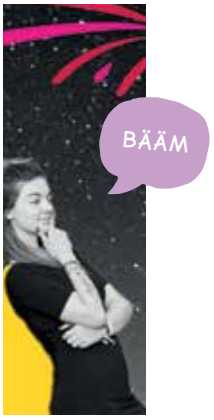
M-Boy und Superschorle sind fresh in Love und chillen unterm Weihnachtsbaum. W-Boy plant eine üble ¥Wendetta...

EPISODE 8:

W wie Wendetta







Und die Moral von der Geschicht: Saisonales Obst killt dich nicht!

WintersemesterKinder

GANZ NORMAL, ABER IRGENDWIE ANDERS

Text: Laura Schirrmeister | Foto: Till Junker

Was verbinden Außenstehende mit dem Wort Internat? Vermutlich Privatschule, elitäre Schnösel und Eltern, die ihre Kinder loswerden wollen. Letzteres klingt hart, aber wenn ich erwähne, dass ich vier Jahre im Internat wohnte, kommt meistens die Frage: »Hast du das freiwillig gemacht?«

Nein, meine Eltern haben nicht zu viel Geld.

Nein, es war keine Privatschule.

Nein, ich wurde nicht dazu gezwungen.

Ab der neunten Klasse besuchte ich ein naturwissenschaftliches Spezialgymnasium mit Internat - knapp 50 Kilometer von zu Hause entfernt. Ich entschied mich bewusst für diese Schule, wollte einen stärkeren Fokus auf die Naturwissenschaften und Mathematik legen. Auch, wenn ich jetzt geisteswissenschaftlich studiere: Ganz so verkehrt war das nicht.

Von Sonntagabend bis Freitagnachmittag lebte ich also mit knapp 100 Mitschüler*innen gemeinsam dort.

Im Internat waren wir definitiv auf einer kleinen Insel der Glückseligkeit in einem Viertel, das eher an Schönwalde erinnerte. Es war relativ normal für uns, dass morgens um halb sieben schon einmal unsere Mülltonnen in Flammen standen oder die Polizei regelmäßig dem benachbarten *REWE* einen Besuch abstattete – unfreiwillig und mit Blaulicht.

Für uns war es auch legitim, dass die Mitbewohnerin mit Hausschuhen im Unterricht sitzt, der Mathelehrer Klingelstreiche an Internatstüren macht oder es an der Tür des Chemieraums klopft und ein Mitschüler - mit Bademantel und Adiletten bekleidet - nach dem Zimmerschlüssel fragt, weil er sich ausgesperrt hat. Es war normal, dass freitags generell seltsame Dinge passieren, weil Teile der Klasse noch verkatert oder restalkoholisiert waren und die letzte Stunde nicht um 13:50 Uhr, sondern 20 Minuten früher, um 13:30 Uhr, beendet wurde, weil alle nach Hause wollten.

Wir waren ein ganz normaler Haufen Schüler*innen, nur, dass wir zusammenlebten, gemeinsam zu viel Alkohol konsumierten und an der ein oder anderen Stelle definitiv mehr Freiheiten hatten, als unsere Eltern uns jemals erlaubt hätten.

Inbegriff des Spießertums?

Text: Sophie Mensink | Illustration: Wiebke Grünther

An der frischen Luft sein, sich in Vereinen engagieren, im Garten arbeiten und frisches, lokales Gemüse essen. Für die meisten Studierenden kommt mindestens einer dieser Punkte in ihrer Zeit in Greifswald zu kurz. Dabei haben alle Aspekte eine positive Auswirkung auf die Lebensqualität. Es gibt eine Möglichkeit, alles miteinander zu verbinden. In ihrem Gastbeitrag stellt Sophie Mensink das Prinzip eines Gartenvereins vor.

Es regnet, seit Tagen. Es ist grau, regnerisch und dunkel. So ist Greifswald im November nun mal. Aber was machen, wenn der November-Blues einen so richtig gepackt hat? Hier die beste Lösung:

Vom Frühjahr träumen, aber nicht einfach so, sondern ganz konkret vom eigenen Garten. Oder noch besser, nicht nur träumen sondern direkt planen. Aber wie einen Garten planen, wenn man* gerade so 15 Quadratmeter mit vier Mitbewohner*innen teilt? Wie wäre es denn, sich die Mitbewohner*innen zu schnappen und sich den nächst gelegenen Gartenverein zu suchen?

Wenn eins nicht weg zu denken ist im Stadtbild, dann die zahllosen Gartenvereine in und um Greifswald. So ein Kleingartenverein mag auf den ersten Blick der Inbegriff des Spießertums sein, aber es steckt viel mehr dahinter. Das Konzept der Kleingärten, oder auch Schrebergärten, gibt es schon seit beinahe 200 Jahren. Es geht zurück auf den Orthopäden Dr. Daniel Gottlieb Moritz Schreber, der 1836 in Leipzig einen Turnverein gründete zur Gesundheitsförderung von Kindern.

Dabei ging es um Spiel- beziehungsweise Sportplätze in Form von Grünflächen. Von Gärten war damals noch nicht die Rede. Sein Schwiegersohn, Schulleiter Dr. Dr. phil. Ernst Innozenz Hauschild, legte den ersten »Schreberplatz« mit den Eltern seiner Schüler*innen an, um dem Wunsch Schrebers nach Plätzen für kindgerechtes Spielen mehr Bedeutung zu geben. Die »Schreber'sche« Spielwiese erfuhr eine Umwandlung, indem kleine »Kinderbeete« angelegt wurden, bald wurden aus den »Kinderbeeten« dann »Familienbeete«. Mit der Umzäunung und Parzellierung der Beete wurde aus dem Schreberplatz der Schrebergarten. Bereits 1870 hatte der Verein in Leipzig 100 Gärten.

Dieses Modell der Gartenkolonien wurde in vielen Städten übernommen. Besonders durch die steigende Wohnungsnot im Zuge der Industrialisierung wurden die Schrebergärten vom Erholungsraum auch zum Wohnraum. So etablierte sich die Laube als nicht weg zu denkender Teil des Schrebergartens. Die später sogenannten »Armengärten« wurden dann mit zunehmender Verschlechterung der Lebensbedingungen der Arbeiter*Innen, vor allem zur Selbstversorgung genutzt. Diesen Stellenwert erlangten die Gartenkolonien nach dem Zweiten Weltkrieg erneut.

So wie damals der Wunsch nach Erholung und Gesundheit die Gründung der Kleingärten geprägt hat, zieht der gleiche Ansatz noch heute viele Naturfreund*innen und Gartenliebhaber*innen in die Gartenanlagen. Aber die Gartenkolonien, oftmals einzige grüne Oase in dichten Siedlungsgebieten, dienen nicht nur der Erhaltung der Gesundheit des Menschen, sondern auch als Rückzugsort für Insekten und Wildtiere. Insgesamt wirken sich Gartenanlagen positiv auf das Stadtklima aus, denn sie gehören zu den wenigen nicht versiegelten Flächen innerhalb der dichten Ballungsgebiete.

ARTENSCHUTZ UND SELBSTVERSORGUNG

In unserer Unistadt finden sich im Prinzip in jeder Himmelsrichtung gleich mehrere Kleingartenvereine. Insgesamt können sich die Bürger*innen Greifwalds aus 22 städtischen Gartenkolonien, den Verein aussuchen, der am besten zu den eigenen Vorstellungen passt. Denn der Gartenverein sollte nicht nur von der Lage zur eigenen Wohnung und vom Ambiente passend sein, sondern auch die Vereinssatzung sollte zu den eigenen Vorstellungen passen. Die meisten Kleingartenvereine wissen um ihre Bedeutung im Stadtklima und als Erholungsraum für Flora und Fauna innerhalb dicht besiedelter Gebiete. So ist es nicht verwunderlich, dass in der Regel keine Pestizide eingesetzt werden dürfen, und auch zum Fällen von Bäumen muss eine Genehmigung eingeholt werden muss, denn auch der Schutz von alten Baumbeständen wird groß geschrieben.

Zumal alte Obstsorten, die es teilweise in diesen alten Baumbeständen gibt, in der Regel den Weg in den Supermarkt gar nicht mehr finden. Sie sind zur kommerziellen Produktion ungeeignet. So ist der Kleingarten nicht nur wichtig für den Artbestand von Insekten und anderen Wildtieren, sondern auch zum Erhalt von pflanzlicher Artenvielfalt.

Damit ist es möglich, hier ganz im Sinne von Natur- und Umweltschutz aktiv zu werden und das ganz ohne politische Frustration. Selbst im Sinne von *Fairtrade* und *Bio* die eigene Lebensmittelproduktion starten – und das vielleicht sogar mit Permakultur oder *squarefoot gardening*? Die neusten und auch die altbewährten Nachhaltigkeitsmethoden, lassen sich gut im eigenen Garten ausprobieren und verfeinern. Und wer freut sich nicht darauf den üblichen WG – Streit über den nicht aufgeräumten Spülberg einfach in eine idyllischere Atmosphäre zu verlegen?

Einige der Vereine sind so alt, dass sie zwei Weltkriege und den Mauerfall schon erlebt haben. Es ist also nicht verwunderlich, dass sich in so manch einem alten Obstbaumbestand besondere in Vergessenheit geratene Obstsorten finden lassen. Also warum nicht zum Feinschmecker für besondere Obstsorten werden? Auch »No waste« bekommt eine ganz andere Bedeutung und vor allem Umsetzung, wenn man* das erste Mal, das eigens gesäte und geerntete Gemüse eingekocht hat. So nimmt man* das Gefühl von Sommer oder besser noch den Geschmack – ganz nach dem Vorbild der kleinen Maus, die Sonnenstrahlen sammelt – mit in den Winter und erhellt sich die dunkle Jahreszeit. ⓜ

KLEINES GARTENQUIZ:

1. Was ist der/die/das Laubenpieper ?

A) Ein Wildvogel, der sich so sehr an das Leben in der Gartenkolonie angepasst hat, dass er die Fähigkeit eingebüßt hat, selbstständig Nahrung zu finden.

B) Bezeichnung für das Piepen im Ohr, wenn alle Nachbar*innen im Garten gleichzeitig den Rasen mähen.

C) Spitzname für einen Gartenpächter*in, in Anspielung auf einen Vogel, der in einer Laube nistet.

2. Was ist ein Dickmaulrüssler?

A) Ein Schädling in Form eines Käfers, dessen Mundwerkzeuge an einen Rüssel erinnern.

B) Scherzhafte Bezeichnung für einen Laubsauger.

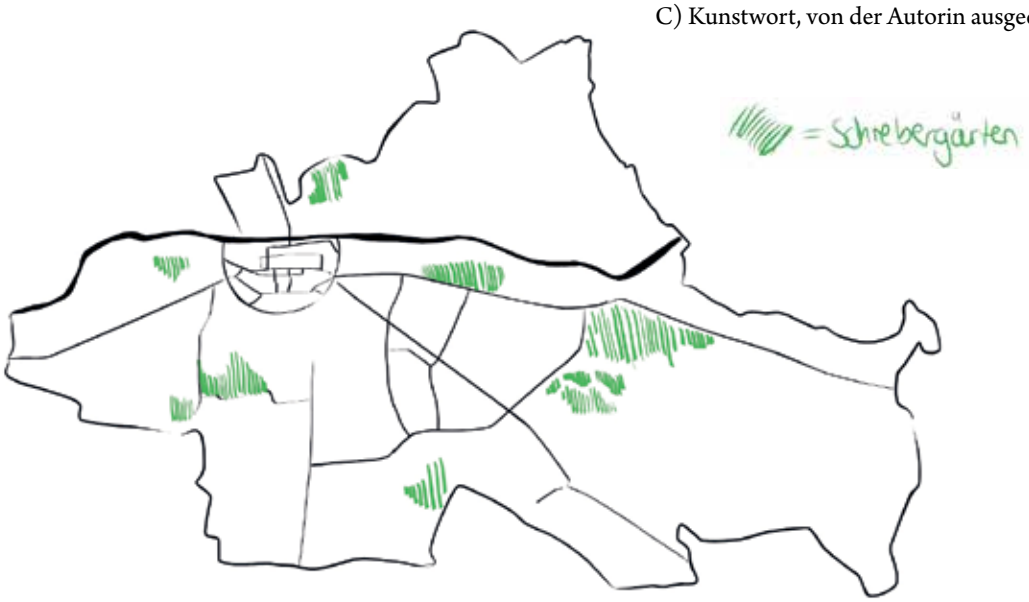
C) Bezeichnung für den*die Gartennachbar*in, der*die am lautesten zur Mittagsruhe im Liegestuhl schnarcht.

3. Was ist der/die/das Wiedehopfhaue?

A) Bezeichnung für den Federkamm des Wiedehopf.

B) Bezeichnung für ein Gartenwerkzeug.

C) Kunstwort, von der Autorin ausgedacht.



Antworten für das Gartenquiz: 1. C, 2. A, 3. B

BUCHPIXELSTABEN-MARKTSALAT

Text: JD im Interview mit Berit Glanz

Netzaktiv, literaturverzaubert, hat immer was zu sagen: *@beritmiriam* aka Berit Glanz. Wir berichteten, wie sie 2017 den Literaturpreis Mecklenburg Vorpommerns gewann. Nun ist ihr langerwartetes Buch endlich herausgekommen. Wir sprechen mit ihr über ihr neues Werk, den Buchmarkt und Allerlei.

Hallo Berit! 2017 hast du den Literaturpreis Mecklenburg Vorpommerns gewonnen (wir haben im moritz.magazin darüber berichtet und im webmoritz einen Podcast veröffentlicht). Was ist literarisch bei dir seitdem passiert?

Seitdem ist ganz schön viel passiert. Ich war in einer Schreibwerkstatt in Köln, habe im *Künstlerhaus Lukas* in Ahrenshoop an meinem Roman gearbeitet, einige Erzählungen veröffentlicht und im Sommer dieses Jahrs meinen Roman bei *Schöffling*. Das waren also ziemlich ereignisreiche und volle Monate in der letzten Zeit.

Inwiefern hat dir der Literaturpreis geholfen?

Der Preis gibt Sichtbarkeit, was sehr wichtig war, und natürlich den tollen Aufenthalt im Künstlerhaus, der mir sehr geholfen hat.

Wenn dein Buch Pixeltänzer ein Tier wäre, welches wäre es?

Ein weißer Pfau auf dessen Schnabel eine Fliege sitzt.

Wie bist du auf die Idee zu deinem Roman gekommen? Sind Teile aus dem Alltag gegriffen?

Ich wollte unbedingt einen Roman schreiben, der im StartUp-Milieu spielt und sich mit unserer durch das Internet geprägten Wahrnehmung auseinandersetzt. Der also nicht so tut, als gäbe es keine Handys, kein *Google* und kein *Wikipedia*, sondern das organisch integriert. Außerdem wollte ich schon immer einen literarischen Text über Lavinia Schulz schreiben. Dass ich die Gelegenheit bekommen habe, das zu verknüpfen, freut mich immer noch sehr. Für beide Teile habe ich viel recherchiert, manches ist durch reale Erlebnisse inspiriert und anderes völlig frei erfunden.

Wie kamst du auf die Idee mit der digitalen Schnipseljagd?

Als klar war, dass ich diese beiden Zeitebenen verbinden möchte, habe ich ewig herumprobiert, bis ich einen Weg gefunden hatte, der das ganze sinnvoll verzahnt hat. Geholfen haben mir die Gespräche in der Schreibwerkstatt in Köln.

Möchtest du, dass dein Buch verfilmt wird? Wenn ja, wen hättest du gerne in den Hauptrollen? Wer führt Regie?

Da habe ich noch nicht wirklich drüber nachgedacht, aber wenn mein Buch verfilmt werden würde, dann wäre es für mich am besten, wenn die Leute das ganz unabhängig von mir machen und ich den Film dann irgendwann zu Gesicht bekäme.

Was ist dein Lieblingssatz oder Lieblingswort im Buch und warum? Hast du eine schöne Anekdote zum Schreibprozess?

Es käme mir ein wenig unfair gegenüber allen anderen Sätzen im Buch vor einen Lieblingssatz zu wählen, aber es gibt einige Stellen, die mir mehr im Kopf geblieben sind als andere. Es gibt auch Textstellen, die ich lieber vorlese als andere. Und dann gibt es natürlich auch Sätze, die ich mittlerweile etwas anders formulieren würde.

Dein Tipp gegen Schreibblockade?

Ich habe eigentlich keine Schreibblockaden, aber das liegt vielleicht daran, dass ich immer recht viel zu tun habe und deswegen Schreibzeit als Erholung empfinde, auf die ich mich freue.

Was ist dein Lieblingsprojekt aus der Schublade?

Ich habe so viele Schubladenprojekte und weiß jetzt gar nicht, welches ich nennen soll. Ich habe mal aus Spaß ein Kindergedicht über den Satz des Pythagoras geschrieben, das würde ich gerne mal fertigmachen, und dann gibt es noch Romanprojekt Nummer Zwei und Romanprojekt Nummer Drei, außerdem wartet ein Essayband auf Umsetzung.

Wie hast du die Frankfurter Buchmesse erlebt?

Es war tatsächlich in diesem Jahr sehr anstrengend, mit vielen Terminen und Auftritten und dazu sehr viele Menschen. Mir hilft es immer, dass einige meiner engen Freunde und Freundinnen auch im Literaturbetrieb unterwegs sind und deswegen ebenfalls anwesend sind. Das gibt mir dann Sicherheit, wenn ich sie benötige.

Brauchen wir eine eigene Buchmesse in Greifswald?

Nein, das glaube ich nicht. Aber vielleicht wäre es gut, wenn es mehr Austausch untereinander gäbe?

Wie schätzt du den Büchermarkt ein: verliert das Totholz gegen die digitale Sphäre? Braucht es mehr Hybriden?

Ich glaube, dass Literatur in der Gegenwart nicht mehr nur zwischen Buchdeckeln stattfindet, sondern auch in den sozialen Medien. Das finde ich als Autorin und Literaturwissenschaftlerin ziemlich spannend. Generell bin ich keine Freundin davon unterschiedliche Formate gegeneinander auszuspielen und freue mich, dass Geschrieben und Gelesen wird.

Was dachtest du, als du von der Entscheidung gehört hast, wer dieses Jahr den Literaturnobelpreis erhält?

Ich war nicht zufrieden mit der Entscheidung für Peter Handke und habe mich für Olga Tokarczuk gefreut. Insgesamt bin ich aber skeptisch, ob das Konzept der Schwedischen Akademie nach den großen Skandalen so noch funktionieren kann.

Braucht es ein BGE oder eine Kulturflatrate, um Übersetzenden, Autor*innen und Kunstschaffenden ein Leben ohne Altersarmut zu ermöglichen?

Das ist eine sehr komplexe Frage. Mit Sicherheit sind die Selbstausbeutungsstrukturen, die gerade im Literatur- und Kulturbetrieb herrschen, nicht nachhaltig und es müssen Lösungen gefunden werden. Dazu gibt es viele interessante Vorschläge und ich verfolge das interessiert, denn das Problem der Altersarmut betrifft ja ganz unterschiedliche Sektoren.

Was bedeutet für dich Feminismus im 21. Jahrhundert. Was müsste sich an der gesellschaftlichen Situation verändern? Und wie könnte man das umsetzen?

Ich glaube, hierzu müsste ich sehr ausführlich werden, denn das ist ein Thema, mit dem ich mich schon lange und intensiv beschäftige. Da verweise ich vielleicht einfach auf meinen Twitter-Account, wo ich mich immer wieder zu Themen äußere und auch längere Diskussionen führe.

Du bist nicht zuletzt durch deine hohe twitter-Aktivität bekannt geworden. Welche Twitter-Accounts kannst du anderen empfehlen?

Das wird sehr schwer einzuengen, denn Twitter ist voller spannender Menschen und man muss sich selbst die Timeline zusammenbasteln, die einem gefällt. Mir gefällt *@johannes42* sehr gut, ein Germanist und Freund, der sehr amüsant über Literatur schreibt. Außerdem bin ich großer Fan der Präraffelitischen Girls unter *@PGexplaining*, denn dort findet Medien- und Gesellschaftskritik auf eine Weise statt, die ich kreativ und klug finde.

Mein Lieblingsbot ist *@str_voyage*, ich mag auch die Autorin *@standseilbahn* unglaublich gerne, die Kuratorin *@modekoerper* und die Historikerinnen *@BirteFoerster* und *@RichterHedwig*. Nun könnte ich ewig weitermachen, denn es gibt so viele interessante Accounts auf Twitter, die ich empfehlen könnte.

Wann können wir mit deinem nächsten Roman rechnen? Würde das eine Fortsetzung oder etwas komplett Neues sein?

An Roman Nummer Zwei sitze ich gerade und werde auch ein wenig gedrückt. Er hat nichts mit dem ersten Buch zu tun und wann er genau kommt, ist noch nicht ganz klar.

Was kannst du Studierenden empfehlen, die auch gerade an einem Roman schreiben oder sich anderweitig literarisch verwirklichen wollen?

Ich finde es immer hilfreich, sich schon sehr früh in einem Projekt mit anderen auszutauschen. Außerdem nicht schüchtern sein und Texte bei Preisen, Wettbewerben und Werkstätten einreichen, dort stößt man dann auch auf andere Schreibende. Und am allerwichtigsten: Sich nicht entmutigen lassen!

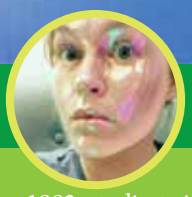
Welche Frage habe ich vergessen zu stellen?

Vielleicht nach einer aktuellen Buchempfehlung: Ich empfehle *Effingers* von Gabriele Tergit aus dem Schöffling Verlag.

Auf welche Frage wolltest du schon immer einmal antworten – und was ist die Antwort?

Die Antwort ist: Automaton, die Frage muss man sich dazu überlegen.

Liebe Berit, herzlichen Dank für deine Zeit und viel Erfolg für deine nächsten literarischen Projekte!



Berit Glanz, Jahrgang 1982, studierte in München, Stockholm und Reykjavík und ist heute wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für *Neue Skandinavische Literaturen* der *Universität Greifswald*. Sie war Finalistin beim *24. open mike* und Teilnehmerin der *Textwerkstatt Kölner Schmiede*. Für einen Auszug aus ihrem Romandebüt *Pixeltänzer* wurde sie 2017 mit dem Literaturpreis und dem Publikumspreis Mecklenburg-Vorpommern ausgezeichnet. Ihr Werk wurde bei Schöffling & Co. publiziert. Eine Rezension findet ihr auf Seite 53.

Aus den Augen aus dem Sinn

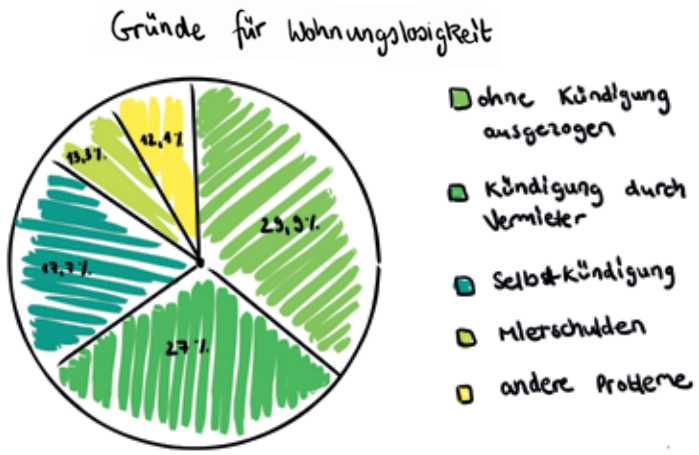
Text : Veronika Wehner | Illustration: Wiebke Grünther

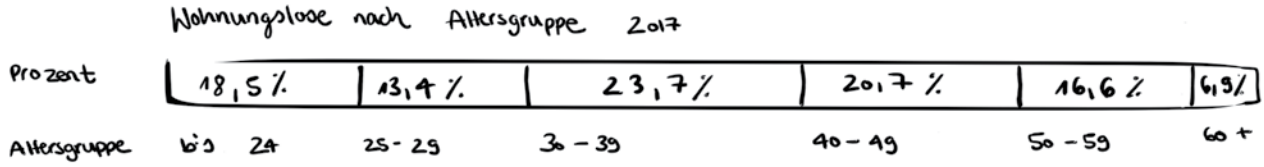
Menschen, denen das Leben besonders hart mitgespielt hat, werden nur widerwillig als Teil der Gesellschaft wahrgenommen. Dabei leben Wohnungslose – vor allem in größeren Städten – überall. Ein Blick auf die, die am weitesten von den Privilegien einer Elite entfernt sind.

Wohnungslose – es gibt sie überall, mehr oder weniger sichtbar. Die mangelnde Sichtbarkeit liegt nicht nur daran, dass die meisten Menschen dazu neigen, nicht näher hinzusehen. Wer aus den normalen sozialen und gesellschaftlichen Netzwerken herausfällt, verliert schnell den Anschluss an diejenigen, die einen festen Platz in der Gesellschaft einnehmen. In Greifswald gehören sie sogar für wenig aufmerksame Mitbürger*innen zum Stadtbild und zur Stadtgeschichte – noch bis Mitte des vergangenen Jahres erinnerten Blumen, Fotos und Kerzen auf seinem Stammplatz an Vladimir Křenek. Viele Greifswalder*innen können sich an den Wohnungslosen mit seiner Gitarre erinnern und waren nachhaltig erschüttert, als sie von seinem tragischen Tod erfuhren.

Das Problem, dass auch in einer reichen Gesellschaft nicht alle Menschen eine dauerhafte Bleibe haben, ist kein Phänomen unserer Zeit. Von Bettlern bis hin zu Wanderarbeitern, die die Industrialisierung in die Städte trieb. Es gab schon immer Menschen, die wir heute als Wohnungslos bezeichnen würden. In Detmold wurde 1854 die erste sogenannte Herberge zur Heimat gegründet, deren Ziel es war, die arbeits- und obdachlosen Wanderarbeiter von der Straße und vor allem vom Alkohol fernzuhalten. Die Einrichtung besteht bis heute und kümmert sich um »Menschen in sozialer, materieller, gesundheitlicher und psychischer Not«. Die Begriffe »Obdachlos« und »Wohnungslos« werden oft synonym verwendet. Als Wohnungslose werden Menschen bezeichnet, die keinen Mietvertrag haben oder in unsicheren – meist baufälligen – Unterkunftsverhältnissen leben. Nicht alle Betroffenen schlafen deswegen im Freien. Viele kommen bei Freunden und Bekannten unter oder können sich Schlafplätze in Notunterkünften oder Wohnheimen organisieren. Obdachlose sind dagegen eine Untergruppe der Wohnungslosen: Menschen, die im Freien oder in öffentlichen Gebäuden schlafen.

Eine weitere, sehr viel kleinere Gruppe sind Aussteiger*innen, die staatliche Systeme aus freien Stücken verlassen haben. Die Ursachen, warum Menschen feste Wohnverhältnisse verlieren, sind extrem unterschiedlich. Das ist einer der Gründe, warum es bisher noch keine funktionierende Strategie für das Problem gibt. Häufig gibt es Krisen im privaten Umfeld: Ein Konflikt mit dem Elternhaus, eine plötzliche Trennung, oder Jobverlust können Auslöser sein. In einer Umfrage unter Wohnungslosen gaben die meisten Menschen an, dass sie ihre Wohnungen ohne Kündigung verlassen haben, ohne näher auf die dahinterliegenden Gründe einzugehen. Die zweitgrößte Gruppe mit 27 Prozent wurden durch eine Kündigung ihrer Vermieter*innen wohnungslos, weitere 22,3 Prozent endeten infolge einer Räumung auf der Straße, unter anderem wegen Mietschulden oder Eigenbedarfs. Ein verschwindend geringer Teil – 0,7 Prozent – musste die eigene Wohnung durch eine richterliche Anordnung nach dem Gewaltschutzgesetz verlassen.





ISOLATIONSKREISLAUF

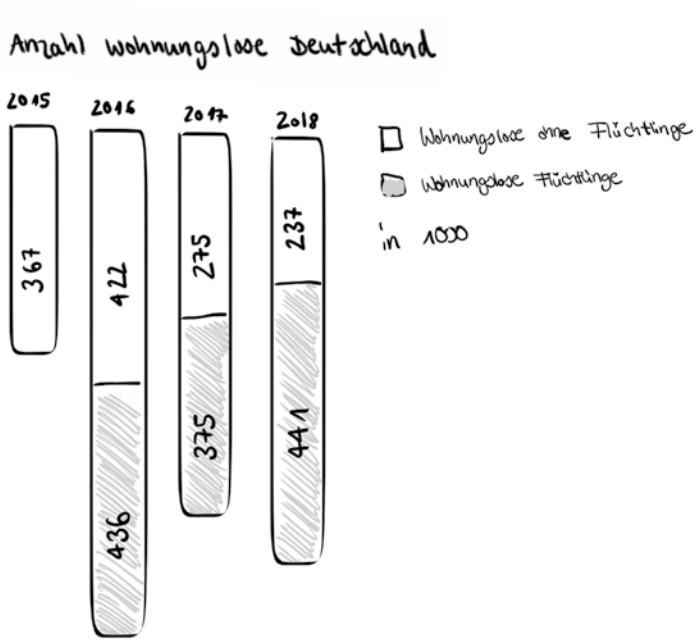
Es gibt aber auch die höhere Gewalt. Das Obdachlosenhaus in Greifswald nennt auch Hausbrände als typische Ursache für Wohnungslosigkeit in Greifswald.

Die von der *Volkssolidarität* betriebene Unterkunft bietet 20 Plätze für Menschen in Not an, einige sind über viele Jahre auf die Unterstützung angewiesen. Im Landkreis Vorpommern-Greifswald waren zwischen 2007 und 2016 mindestens 10 Menschen ohne festen Wohnsitz. Laut einer Studie von 2006 finden in Deutschland allerdings über die Hälfte der Wohnungslosen innerhalb weniger Monate wieder eine feste Bleibe. Im Gegensatz zu vielen Notunterkünften in anderen deutschen Städten können die Bewohner*innen in Greifswald ihre Sachen auch tagsüber in der Unterkunft lassen. Je jünger und vernetzter betroffene Menschen sind, desto wahrscheinlicher ist es, die Wohnungslosigkeit hinter sich zu lassen. Je länger Menschen aus dem Sozialsystem gefallen sind, desto schwieriger wird auch die Hilfestellung. Ohne Anschrift werden Vermittlung und Auszahlungen durch Ämter unwahrscheinlicher. Der Wohnungsmarkt in Greifswald erschwert es allerdings erschwingliche Wohnungen zu finden.

Ein Leben ohne eigene Wohnung oder gar auf der Straße verstärkt nicht nur die Armut und soziale Isolation, sondern hat auch ernste Konsequenzen für die psychische und physische Gesundheit. Jedes Jahr erfrieren Menschen, die keine Unterkunft in kalten Nächten gefunden haben. In einigen Städten gibt es deswegen sogenannte Kältebusse, die Betroffene auf der Straße einsammeln. Obdachlose werden aber auch oft Opfer von gewalttätigen Übergriffen durch andere Wohnungslose, aber auch durch Rechtsextreme. In Greifswald erinnert seit 2006 das Bündnis *Schon Vergessen?* an Eckart Rütz, der in der Nacht auf den 25. November von Neonazis totgeschlagen wurde. Der zweite ermordete Obdachlose Greifswalds in jenem Jahr. Zwischen 1989 und 2005 starben deutschlandweit über 140 Obdachlose nach gewalttätigen Angriffen.

KEINE DATEN, KEINE MENSCHEN

Wie viele Wohnungslose es in Deutschland gibt, ist schwer zu ermitteln, weil es bislang keine statistischen Erfassungen gibt. Im Jahr 2017 kündigte die Ministerin für Soziales in Mecklenburg Vorpommern an, das zu ändern, in diesem Herbst hat der Bund nachgezogen. Ab 2022 soll es regelmäßige Datenerhebungen geben, in denen unter anderem Alter, Geschlecht und Staatsangehörigkeit erfragt werden. Das betrifft allerdings ausschließlich Menschen, die untergebracht werden. Aber auch die Zahl der Obdachlosen in Deutschland soll in Zusammenarbeit mit Fachverbänden und der Wissenschaft genauer bestimmt werden. Organisationen wie die *Volkssolidarität* oder die *Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe e. V.* (*BAGW*) begrüßen die Pläne als wichtigen ersten Schritt, um die Problematik anzugehen. Trotzdem würden diese Statistiken nur einen Teil der Wohnungslosen erfassen, warnt die *Volkssolidarität*. Da die geplante Erhebung ausschließlich die Menschen erfassen kann, die in mehr oder weniger offiziellen Unterkünften unterkommen. Obdachlose, die sich an keiner offiziellen Stelle anmelden oder Wohnungslose, die bei Bekannten unterkommen, können nicht erfasst werden. Das Bundesministerium für Arbeit und Soziales hat den 30 September als jährlichen Stichtag für eine Erhebung bestimmt. Hilfsorganisationen halten dieses Datum allerdings für wenig hilfreich. In vielen Städten gibt es zwar Obdachlosenunterkünfte, aber aus Angst vor Diebstählen und Konflikten mit anderen Bewohner*innen entschließen sich viele Obdachlose, die Monate ohne Frost im Freien zu verbringen. Sinnvoller wäre laut Einschätzung der Hilfsorganisationen ein Stichtag im Dezember, wenn mehr Wohnungslose die Notunterkünfte in Anspruch nehmen. Die neuesten Schätzungen der *BAGW* gehen davon aus, dass im letzten Jahr etwa 678.000 Menschen in Deutschland wohnungslos waren. Das ist ein Anstieg um 4,2 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Nachdem die Zahlen vor 20 Jahren zurückgegangen sind, gibt es seit 2008 einen entgegengesetzten Trend. ⓜ



ELITEN SPORT?

Text: Michael Frank

Elitesport oder elitärer Sport? Elitesportler*in und sportliche Elite? Elitenbildung im Sport oder Bildung an Elitesportschulen? Im Bereich des Sports ist der Begriff »Elite« ein geflügeltes Wort. Wie »Elite« hier im Einzelnen verstanden wird, ob es eher negativ oder positiv konnotiert ist, hängt dabei stark von der jeweiligen Anwendung und Sichtweise ab. Dieser Text will Fragen aufwerfen und verschiedene Aspekte des »Elitesports« beleuchten. Ein Gedankenspaziergang, bei dem vorherrschende Ansichten gegenübergestellt und hinterfragt werden sollen.

Es liegt nahe »Elitesport« zunächst einmal auf rein sprachlicher Ebene zu betrachten. Im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache (*dwds.de*) gibt es zu Elitesport direkt keinen Eintrag, doch wir können etwas über die Herkunft und Bedeutungsentwicklung des Wortes »Elite« erfahren.

Durch Synonymgruppen und die Angabe typischer Kontexte, in denen Elite häufig gebraucht wird, sowie konkreter Verwendungsbeispiele kann der Begriff genauer bestimmt werden: das Wort leitet sich vom französichen *élite* ab, das wiederum seine Wurzeln im lateinischen Verb *eligere* – auslesen/auswählen – hat. Die Kernbedeutung von Elite ist also Auswahl, Auslese oder auch die Besten. Einige Synonyme, die hier genannt werden, sind zum Beispiel: Auswahl der Besten, Führungsschicht, Spitze der Gesellschaft, die Besten der Besten, Crème de la Crème, die erste Garde, die Reichen und Schönen, Oberschicht, Schickeria, High Society, Upperclass et cetera.

Hier werden bereits kleine Unterschiede in der Bewertung deutlich, die bei einigen dieser Begriffe (unterschwellig) mitschwingt: Auswahl der Besten, erste Garde oder Crème de la Crème sind vermutlich eher positiv besetzt, ganz im Gegensatz zu den möglicherweise negativer konnotierten Bezeichnungen die Reichen und Schönen, Oberschicht sowie Schickeria.

Auch der Begriff des Elitesports lässt sich auf beide Arten auslegen.

SPORT DER REICHEN UND SCHÖNEN

Als ich meine Freund*innen und Kommiliton*innen nach ihren Assoziationen mit Elitesport fragte, bekam ich zumeist eine Aufzählung sämtlicher Sportarten zu hören, die diese als elitär auffassten: Golf, Cricket, Hockey, Lacrosse, Tennis, Schach, Segeln, Surfen, Motorsport, Reitsport und Ähnliche. Auf die Frage, was eine Sportart ihrer Meinung nach elitär mache, antworteten sie »Polohemden!« und »Weiße Tennissocken!« Meist geht es hier jedoch um Geld. Nicht etwa um das Geld, das sich in einer bestimmten Sportart verdienen lässt, sondern das Geld, das man aufbringen muss, um an der Ausübung des Sports überhaupt teilhaben und darin erfolgreich werden zu können. Wir reden hier also vom Sport der Reichen und Schönen.

An dieser Stelle soll keine Unterscheidung von Vermögensklassen erfolgen, da es sich hierbei bisweilen um sehr sensible subjektive Einschätzungen handelt.

Dass aber zum Beispiel im Motorsport, Segelsport oder Reitsport große Mengen an Geld investiert werden müssen, um sie auf einem professionellen Level ausüben zu können, steht außer Frage. Sicher sind auch die Materialkosten beim Golf, Hockey oder Tennis ebenfalls nicht unerheblich. Fraglich ist aber, inwieweit der Zutritt zu diesen Sportarten heute noch komplett an Vermögen und Status gebunden ist. Dass ihnen nach wie vor eine gewisse Prestigeträchtigkeit anhaftet, ist nicht zu bestreiten – schaut man sich alleine die Ticketpreise des berühmten Tennisturniers in Wimbledon an (circa 2.000 Euro Finale der Damen 2020; circa 5.000 Euro Finale der Herren 2020).

Möglicherweise sind diese Sportarten aber auch mit historischen Klischees und Stigmata belastet. Ihr elitärer Charakter blitzt dort durch, wo der Sport noch an gewisse traditionelle gesellschaftliche Gepflogenheiten geknüpft ist, etwa bei der Royal Ascot-Rennwoche, die seit 1768 unter der Schirmherrschaft des britischen Königshauses stattfindet und zu der die Upperclass Großbritanniens zusammenkommt. Aber sind deswegen sämtliche Pferderennen elitäre Sportveranstaltungen? Oder der Reitsport allgemein? Auch meine Cousine reitet seit vielen Jahren, genau wie ihre Mutter vor ihr. Mein Cousin spielt Tennis, genau wie sein Vater. Meine Großeltern haben sich schon vor Jahrzehnten im Golfclub angemeldet. Doch sie alle betreiben ihren Sport höchstens auf semiprofessionellem Level. Sie besitzen eben kein eigenes Pferd und der regelmäßige Besuch eines Golfplatzes war für die Generation meiner Großeltern, wenn auch teuer, bestenfalls mittelständischer Luxus. Auch an meiner Schule, konnten interessierte Schüler*innen Golf spielen lernen und viele der oben aufgezählten Sportarten stehen auch uns Studierenden im Rahmen des Hochschulsports äußerst kostengünstig zur Verfügung. (*)

(*) Möglicherweise sind ja sogar die Studierenden die eigentlichen Elitesportler – immerhin stellen sie die geistige Elite der Gesellschaft dar. Das sollten sie zumindest … aber das ist ein ganz anderes Thema.

DIE CRÈME DE LA CRÈME DES SPORTS

Man scheint also in der Frage des Geldes eine Unterscheidung zwischen Profi- und Laiensport machen zu müssen. Zwischen den Hobby- und Freizeitsportler*innen und der sportlichen Elite im eigentlichen Sinne des Wortes. Auch auf dem Weg zum Profisport sind nicht nur Fleiß und Schweiß ausschlaggebend und längst nicht alle haben die gleichen Voraussetzungen. Ohne Frage ist der Zugang zu professionellem Trainingsequipment in allen Sportarten ebenso wichtig wie kostspielig. Natürlich eröffnet ein dicker Geldbeutel ganz andere Möglichkeiten der Ausbildung, doch nicht jeder ist dabei auf sich alleine gestellt. Förderprogramme von Vereinen und Schulen bieten jungen Talenten ein Sprungbrett in den Profisport. Toni Kroos begann zwar beim *Greifswalder SC* seine Fußballlaufbahn, geformt wurde diese jedoch beim *FC Hansa Rostock* nachdem er bereits eine Sportförderklasse des Ostseegymnasiums in Rostock besucht hatte. In Rostock befinden sich auch zwei von vier sogenannte Eliteschulen des Sports in MV. Ausgezeichnet werden sie durch den *Deutschen Olympischen Sportbund* (*DOSB*).

Es gibt in 14 deutschen Bundesländern insgesamt 43 solcher Elitesportschulen (22 in westdeutsche und 21 in ostdeutsche Bundesländern), die jeweils an einen Olympiastützpunkt angeschlossen sind und ein Internat beinhalten. An den etwa 108 Haupt-, Real- und Gesamtschulen und Gymnasien dieser 43 Einrichtungen werden derzeit etwa 11.500 Nachwuchstalente gefördert. Der *DOSB* schmückt sich auf seiner Webseite mit imposanten Statistiken: Viele aktuelle und ehemalige Schüler*innen der Eliteschulen wurden in den vergangenen Jahren zu den Olympischen Spielen berufen und waren dort an einem beträchtlichen Anteil der Medaillengewinne beteiligt. Auch für die *Olympischen Spiele 2020* werden die Hoffnungen in die Nachwuchssportler*innen der Eliteschulen gesetzt, wie zum Beispiel die Stabhochspringerin und Eliteschülerin des Jahres 2018 Leni Wildgrube von der Sportschule *Friedrich Ludwig Jahn* in Potsdam. ⓜ

VOM CAFÉ ZUR EIGENTUMS-WOHNUNG

Text: Clemens Düsterhöft

Bewohner*innen von Großstädten ist Gentrifizierung mittlerweile ein Begriff. Sie hat unter anderem Mitschuld an der aktuellen Wohnsituation in der Hauptstadt und führt in vielen Fällen zu Verzweiflung, Verachtung und Vermögen. Eine Analyse und Prognose für Greifswald.

Unter Gentrifizierung versteht man die Aufwertung von Wohngegenden. Dabei beginnt dieser Prozess meist in zuvor eher heruntergekommenen Stadtteilen. Sie sind wirtschaftlich abgeschlagen und bieten deswegen günstigen Wohnraum für sogenannte Pioniere, in der Regel Studierende, Kunstschaffende und junge Familien. Dadurch verändert sich nach einigen Jahren die Gegend und ihre Attraktivität. Die Häuser werden nacheinander renoviert, die Mieten werden teurer und die ursprünglichen Bewohner durch vermögendere Mieter »ausgetauscht«. All diejenigen, die schnell genug eine Wohnung oder ein Haus gekauft haben, sind nun wohlhabend.

BERLIN: ARM ABER GENTRIFIZIERT

Damit es in einem Stadtteil zu Gentrifizierungsprozessen kommen kann, müssen mehrere Faktoren für dieses Wohngebiet zusammenkommen. Dabei ist unter anderem eine grundsätzlich funktionierende Infrastruktur wichtig. Meistens liegen diese Stadtteile auch noch relativ nah an der Innenstadt, wo Universitäten, Ämter, gehobenere Einkaufsmöglichkeiten – im Prinzip Arbeit – existiert. In Berlin sind diese Wohngebiete in Innenstadtnähe eher homogene Mietkasernen.

Wenn nun der Prozess beginnt, wird durch die ursprünglichen Bewohner*innen und Pioniere ein Szene-Mikrokosmos geschaffen, mit Kleingewerbe, Bars, Galerien und Szenerestaurants. Bei der Allgegenwart von Kunden und Aufmerksamkeit sind Investoren nicht weit.

Wer nun nicht nur in dieses Szeneviertel fahren möchte, sondern dort wohnen möchte, der kauft. Und wer die Häuser und Wohnungen nicht heruntergekommen mag, der renoviert. Mit der Aufwertung, dem Kauf und der Renovierung alter Häuser kommen die Eigentumswohnungen und ein allgemeiner Preisanstieg zustande.

Für alte Anwohner*innen verändert sich nicht nur ihr Heimatbezirk, sie können sich die Mieten nicht mehr leisten. Betroffen sind vor allem die Menschen in prekären Arbeitsverhältnissen, deren Viertel von den Pionieren »entdeckt« und in ein Szeneviertel verwandelt wurde. In Berlin kann man geradezu einen Wanderungstrend durch die ehemaligen DDR-Arbeiterviertel beobachten, die hintereinander zu Szenevierteln und dann zu »teuren Szenevierteln« werden.

HOFFNUNG FÜR SCHÖNWALDE?

In Berlin bestanden andere Voraussetzungen für Gentrifizierung in einzelnen Stadtvierteln, außerdem herrschte eine »Entwicklungsdifferenz« zwischen den ehemalig getrennten Städten. In Greifswald muss das auf einer größeren Ebene betrachtet werden. Zwar gibt es hier auch unterschiedlich »entwickelte« Viertel, die von Studierenden, Kunstschaffenden und jungen Familien bevorzugt werden, und jene, die es weniger sind. In Greifswald gibt es neben einem Entwicklungsunterschied zwischen verschiedenen Stadtvierteln, auch einen Zweckunterschied. Einige Viertel sind eher auf das Wohnen und andere eher auf Gewerbe ausgelegt. Die Innenstadt bietet zwar Wohnraum, bezieht ihre Bedeutung aber eher aus den Campussen, dem Gewerbe und den Ämtern.

Im Vergleich zur Innenstadt sind Schönwalde I und II erschwinglich.

Wenn man dem Fallbeispiel folgt, müsste durch die steigende Attraktivität der Stadtviertel mit der Zeit eine Aufwertungswelle durch die Stadt laufen.

AUFWERTUNG AUF GRÖSSERER EBENE

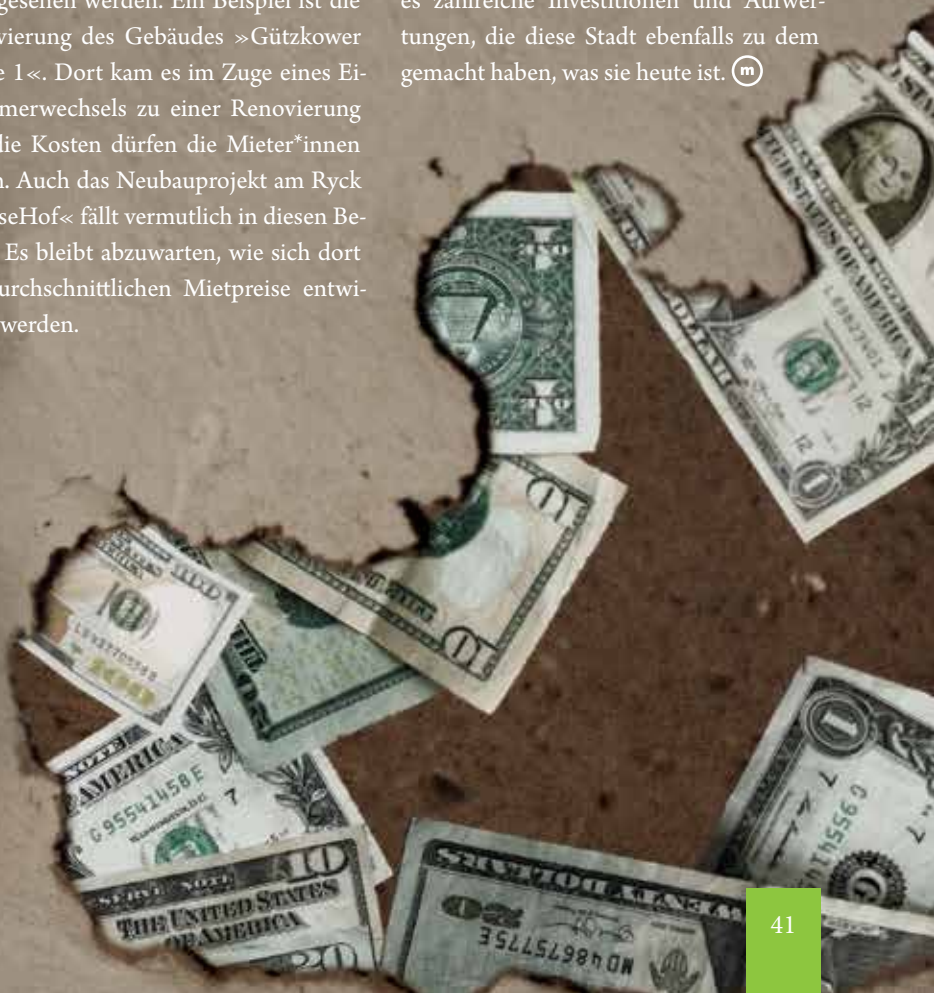
Man kann davon ausgehen, dass, wenn eine Gentrifizierung stattfinden sollte, sie in der gesamten Stadt passiert. Demnach würde Greifswald seine Attraktivität auf Länder-, beziehungsweise Bundesebene, erhöhen und damit Investor*innen anziehen, was die Gentrifizierung beschleunigen würde. In Mecklenburg-Vorpommern nimmt Greifswald eine bevorteilte Stellung ein.

Durch die Universität Greifswald gibt es einen wichtigen Faktor, der auf Länder- und Bundesebene junge Menschen anzieht und somit in der Stadt Verhältnisse schafft, die es im, vom demografischen Wandel betroffenen, Rest des Landes nicht gibt. Durch die Ansammlung junger Menschen in der Stadt, darunter vor allem Studierende unterschiedlichster Fachrichtungen, sind die Voraussetzungen für die Entstehung einer eigenständigen Szene auf jeden Fall gegeben. Der Einfluss von Studierenden ist in dieser Stadt sehr stark zu fühlen und macht die lokale Wirtschaft teilweise abhängig von ihnen. Die Stadt ist bereits sehr auf deren Bedürfnisse zugeschnitten.

Allerdings verläuft der Prozess der Investition, Renovierung und Aufwertung sichtlich nur langsam und konzentriert sich vielmehr auf einzelne Hotspots. Er hat anscheinend noch nicht die Geschwindigkeit erreicht, die er vielleicht in manchen Straßenzügen und Vierteln Berlins zeigte. Trotzdem können an einzelnen dieser Hotspots bereits Zeichen der Gentrifizierung gesehen werden. Ein Beispiel ist die Renovierung des Gebäudes »Gützkower Straße 1«. Dort kam es im Zuge eines Eigentümerwechsels zu einer Renovierung und die Kosten dürfen die Mieter*innen tragen. Auch das Neubauprojekt am Ryck »HanseHof« fällt vermutlich in diesen Bereich. Es bleibt abzuwarten, wie sich dort die durchschnittlichen Mietpreise entwickeln werden.

SCHRITTWEISE VERGOLDET

Die Attraktivität der Universität spielt und spielte immer eine Rolle für die Stadtentwicklung Greifswalds. Wie attraktiv die *Universität Greifswald* in der Zukunft wird, bleibt abzuwarten, da die Studierendenzahlen rückläufig sind. In den sogenannten neuen Bundesländern ist die *Universität Greifswald* bislang eine der wichtigeren Universitäten. Es gibt Anzeichen dafür, dass die Entwicklung der Stadt in Richtung Gentrifizierung geht. Der Umfang bleibt jedoch deutlich beschränkter als in Großstädten wie Berlin, Hamburg oder Leipzig. Das wird auch durch die geographische Lage und die überschaubare Verkehrsanbindung an größere Städte und andere Regionen verlangsamt. Greifswald ist allerdings auch ein Beispiel dafür, dass nicht nur Studierende und Kunstschaffende eine Stadt mit ihren Ideen und Szenevorstellungen verändern. Um die Veränderungen an der Bausubstanz in der Innenstadt zu sehen, muss man nur die Fotos aus den frühen 1990er Jahren von Peter Bender sehen, die im Landesmuseum ausgestellt sind. Nach der Wende gab es zahlreiche Investitionen und Aufwertungen, die diese Stadt ebenfalls zu dem gemacht haben, was sie heute ist. ⓜ

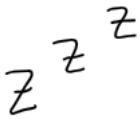


KEYSERS
KRÖNUNG
nur
1.000.000
Platin
Coins

ELITÄR?

Text: Charlotte Ziesing
Foto: Lukas Voigt & Jd

Wer entscheidet eigentlich was elitär ist? Gibt es da ein Komitee? Setzen sich einmal im Monat 20 alte Männer mit weißen, langen Bärten zusammen und vergeben das Elite-Siegel? Gibt es ein Regelwerk, an das man sich halten muss? Richtlinien, die eingehalten werden müssen und nach denen dieses Komitee agiert? Oder kann jeder selbst behaupten, dass seine Marke, seine Erfindung, sein Buch, sein *Was-auch-immer* elitär ist? Muss die Technikmarke einen bestimmten Firmenwert überschreiten, um sich elitär nennen zu dürfen? Sind es nicht meistens die Reichen, die sich das neue Handy für 1.600 Euro kaufen? Oder sich ein Auto gönnen, wobei sich andere Leute denken: »Von dem Geld hätte ich meine komplette fünfköpfige Familie für sieben Jahre ernähren können«? Wird denn etwas erst dann elitär, wenn es sich nur noch eine Handvoll Leute leisten können? Ist es vielleicht eine Art der Sichtweise? Ist zum Beispiel Wasser für dritte Welt Länder elitär? Oder bekommen nur Dinge, die an sich zum Überleben unwichtig sind den Titel »Elitär«? Smart-Kühlschränke, die Lebensmittel nachbestellen sobald sie aufgebraucht sind, das neue Automodell, dass ganz von alleine fährt und Wasser. Dinge die man nicht unbedingt in ein und dieselbe Kategorie aufnehmen würde. Und auch für eine noch so banale Aufzählung in einem Text über elitäre Alltagsgegenstände. Denken Sie mal drüber nach.



6 mal 20 statt 1 mal 8

Text: Charlene Krüger | Illustration: Wiebke Grünther

Die Elite von heute setzt vor allem auf eins: Effizienz. Und was raubt ambitionierten, wissbegierigen Studierenden von heute die meiste Zeit? Genau – Schlaf! Ganz nach dem Motto »Schlafen können wir, wenn wir tot sind« gibt es mittlerweile nicht nur die eine Schlafform, die wir alle kennen, sondern mehrere, die einem mehr Zeit fürs Leben versprechen und einen trotzdem vor Energie sprühen lassen sollen.

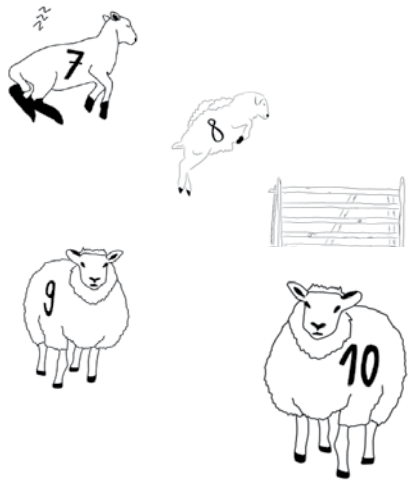
Normalerweise schlafen wir einmal am Tag, wobei meist acht Stunden nötig sind, um sich ausgeschlafen zu fühlen. Zwischen Vorlesungen, WG-Parties und Hobbies sind diese acht Stunden für Studierende von heute häufig nicht mehr realisierbar. Werfe ich einen Blick in meine Schlaf-Rhythmus-App, möchte ich direkt schlafen gehen. Mein Maximum? Fünf Stunden im Durchschnitt.

Und dann gibt es diese Menschen, die sich »Übermenschen« schimpfen. »Uberman« – eine populärwissenschaftliche, in Internetforen gern diskutierte Form des Schlafes – meint ein Wach-Schlaf-Muster mit vielen kurzen Powernaps anstatt des längeren, einmaligen Schlafes. Ersteres wird gern auch als »monophasisch«, zweiteres als »polyphasisch« bezeichnet. Nappen statt schlafen – der neue Trend für alle Start-Up-Gründer*innen oder Lebenskünstler*innen. Eine Schlafeinteilung für diejenigen, denen alles noch nicht genug ist.

Wie wird man zum »Uberman«? Nicht von heute auf morgen, meinen die im frei im Web propagierten Selbstversuche. Wer den Wechsel von 3:40-Stunden Wachzeit und zwanzigminütiger Schlafzeit nicht gleich schafft, könne auch übergangsweise seinen Tagesrhythmus in etwas weniger häufige und dafür etwas längere Zyklen einteilen. Auf Alkohol und Koffein sei zu verzichten, eine Schlafmaske und Ohrstöpsel seien immer bei sich zu tragen.

Die Meinungen der Experimentierfreudigen in den Internetforen ist eher gespalten. Die einen fühlen sich wahrlich wie ein »Übermensch«, sprudeln vor Energie und bewältigen doppelt so viel des Tagespensums wie zuvor. Andere jedoch brachen ihr Experiment vorzeitig ab, da die Schlaflosigkeit auf den Körper eher negative Auswirkungen hatte, wie starke Konzentrationsprobleme und anhaltende Müdigkeit. Eine Störung der biologischen Rhythmen und Schlafmangel können zu Stress führen, der mit einem erhöhten Cortisolspiegel verbunden ist. Dieser kann mit dem Gefühl von Euphorie einhergehen und eine höhere Belastbarkeit suggerieren. Ähnliches nehmen Menschen nach einer 24-Stunden-Schicht mitunter wahr, als auch Non-Stop-Partygänger und andere Extremsportler. Insbesondere aufgrund seiner Augen ist der Mensch ein tagaktives Tier. Unsere Sozialverhalten ist an den Tag-Nacht-Rhythmus angepasst. Wer in einem disziplinierten Kurzschlafmuster lebt, um seine Arbeitsleistung zu erhöhen, darf dies wie es ihm beliebt. Es bleibt wichtig sich Zeit zu nehmen um seinem Körper die Erholung zu geben, die er braucht. ⓜ

REM bedeutet »Rapid Eye Movement«, das heißt schnelle Augenbewegungen bei geschlossenen Lidern. Hebt man einem Schlafenden, der sich absolut nicht bewegt, die Augenlider an, hat man insbesondere frühmorgendlich die Chance, ein schnelles Umherblicken der Augen beobachten zu können. Die REM-Schlafphase macht ca. 20-25 Prozent bei einem typischen Nachtschlaf von acht Stunden aus. In der REM-Phase träumen wir szenisch ausgestaltet und bewegen uns beständig durch Raum und Zeit. Um die Bewegungen der Träume nicht in die Tat umzusetzen, ist der Körper mit Ausnahme von Atem- und Augenmuskulatur in der REM-Phase gelähmt. In dieser Schlafphase werden Bewegungsabläufe, aber auch emotionale Inhalte verarbeitet. Im Gegensatz dazu werden im Non-REM-Schlaf eher formaler anmutende Inhalte aus dem Faktengedächtnis konsolidiert.



Du hast auch eine kreative Idee, dich in unserem Magazin einzubringen? Ein Rezept, einen literarischen Text, ein Spiel etc.? Dann sende uns deinen Vorschlag an:
magazin@moritz-medien.de

Hauptsache anders & nicht ich.

Text: Charlene Krüger

Vor ein paar Wochen habe ich mich in einem Loch wiedergefunden. Der Witz dahinter ist, dass ich eigentlich der Meinung war, dass alles in bester Ordnung ist. Das mein Leben gerade »total super« ist, meine Beziehungen »total super« laufen und auch in der Uni alles »total super« von statten geht. Als ich dann wieder den Drang verspürte für ein Wochenende Greifswald zu verlassen, um eine »total super« Zeit zu haben – spürte ich, dass ich mich gar nicht mal »total super« fühle.

Diese Erkenntnis wäre mir wohl nie gekommen, wenn ich nicht zwei Tage ziemlich auf mich allein gestellt gewesen wäre. Hier habe ich mich sehr oft bemüht alleine zu sein. Rückblickend betrachtet reichte aber ein Abend in meinem Zimmer mit Duftkerzen, Tee und Meditationsübungen nicht aus, um zu einer völligen Erkenntnis meines Seins zu kommen. Da ich in Berlin gezwungen war, mich hundertprozentig mit mir selbst zu beschäftigen und meinen Gedanken »Wirr-Warr« in eine sinnvolle Ordnung zu bringen (und alles nur, weil ich meinen Laptop vergessen hatte, sonst wäre es wohl bei Netflix and Chill geblieben) fand ich mich in einer riesigen Selbsterkenntnis wieder.

Zwei Tage alleine können nicht viel mit einem machen – es sei denn, man lässt sich auch auf die unangenehmen Tatsachen ein.

Eine sehr lange Zeit habe ich mich hinter vielen Rollen »versteckt«. Nach einem Gespräch mit einer sehr guten Freundin ist mir aufgefallen, wie viele Rollen ich innerhalb von drei Jahren an mich genommen hatte. Versteht dies nicht falsch, ich habe jede einzelne gefühlt. Ob es das Fitness-Girl war, die Fashion-Liebhaberin oder die Verfechterin der freien Liebe. Ich habe sie alle durchgezogen.

Mir ist jedoch aufgefallen, dass ich das alles gar nicht bin. Also fand ich mich in der fremden Wohnung eines »Liebhabers« wieder und stellte mir die Frage:

WER BIN ICH EIGENTLICH?

Als die besagte Freundin, mir sagte, dass auch sie mich seit meinem Studiumsbeginn oft nicht mehr wiedererkannt hat, kam ich wirklich noch mehr ins grübeln. So hatte ich es innerhalb von drei Jahren geschafft in zehn Rollen zu schlüpfen und mit jeder Rolle ein bisschen von mir zu verlieren. Ich wollte immer gerne allen gefallen – bis ich mir selbst nicht mehr gefallen habe. So eine Erkenntnis ist hart, aber hat auch etwas Gutes.

Verfolgt von Zukunftsängsten und dem Leistungsdruck, der Wunschvorstellung nach dem Studium »das große Geld« in den Taschen zu haben und dem großen Bedürfnis auf jeden Fall anders als alle anderen sein zu wollen, lag mein »Ich« verdrängt zwischen allen Masken in der Ecke und hat mir nochmal ganz herzlich zugewunken. Wir haben uns dann nochmal zusammengesetzt, über unsere Stärken und Schwächen gesprochen, wie beispielsweise, dass wir doch eigentlich sehr kommunikativ sind und aufgeschlossen, dass wir sehr herzlich und harmoniebedürftig sind, aber auch, dass uns eigentlich die Meinung anderer ziemlich egal sein kann und wir manchmal aus einer Emotion heraus sehr komische und fragwürdige Entscheidungen treffen. Dass wir zu einer Party nie nein sagen können, aber dass wir es auch sehr gut finden mal alleine zu sein. Vor allem haben wir über unseren »Chaos-Kopf« gesprochen, welcher vor Ideen nur so sprudelt, im gleichen Atemzug aber auch darüber, dass wir uns von dem Gedanken verabschieden müssen es anderen Recht machen zu wollen und es voll Ok ist, nicht immer alles zu schaffen, auch mal schlechte Laune zu haben und nicht immer alles 24/7 »total super« zu finden.

Wir haben uns darauf geeinigt, dass wir es in erster Linie uns »Recht« machen müssen und das tun müssen, was uns beide eben ziemlich glücklich macht – auch wenn das vielleicht nicht alle aus dem Umfeld »total super« finden.

Dann haben wir uns in den Arm genommen, die Masken entsorgt und versuchen gerade nicht wieder in irgendwelche Rollen zu schlüpfen. Das ist mal mehr, mal weniger leicht. »Hauptsache anders und nicht ich« haben wir von unserer Liste gestrichen und wisst ihr – genau das fühlt sich total super an.

DIE ABENTEUER VON RITTER BALDRIAN

DER TRAGÖDIE 5. TEIL: INNERE UND ÄUSSERE SPALTUNGEN

Text: Philip Reissner

Einen Moment lang kamen auch Kümmel die Tränen, dann aber wurde er durch ein Rascheln im Unterholz aufgeschreckt. Erst jetzt fiel ihm die Dunkelheit um sie herum auf. Und wieder dieses Rascheln. Dort. Direkt hinter ihnen.

»Ser? Baldrian?«

Gustav der Zombie schnaufte und stöhnte. Die Schmerzen in seinem Magen sind unerträglich. Ungebremst fällt sein Körper vorwärts durch das Dickicht. Der Hunger ist seine Schwerkraft. Er muss essen. Er wird essen. Die kleine Gestalt dort auf dem Weg wird seine Mahlzeit sein. Doch was? Ein Schwert? Wie eine Klinge aus Mondlicht blitzt sie auf, zieht sich durch Gustavs Kehle. Noch bevor er seine Mahlzeit auch nur angerührt haben können wird, war sein Kopf bereits von seinem Körper getrennt.

Baldrian betrachtet stumm sein Schwert. Er hasst es, wenn sein Stahl mit Blut befleckt ist.

Der Knappe Kümmel springt auf und zieht sein Kurzschwert.

»Kommt heraus, wer auch immer Ihr seid!«, herrscht er das Dickicht an.

»Ruhig, junger Knappe!«, gurgelt die kratzige Stimme eines kleinen Zwerges, der sich alle Zeit damit lässt, ins Licht zu treten.

»Noch viel lernen Ihr müsst, junger Knappe! Hast und Angst Eure Bewegung bestimmen.«

Mit einer Geschwindigkeit, die Kümmel sonst nur von Baldrian kennt, manövriert sich der Fremde direkt neben ihn und zieht ihm mit einer Kraft, die Kümmel sonst nur von Baldrian kennt, das rechte Bein weg. Unbeholfen richtet er sich wieder auf.

»Beine nicht fest genug stehen. Ein guter Stand der Schlüssel zu einer guten Verteidigung ist. Angst die Beine schwach macht. Angst nicht der Weg eines Ritters ist!«

Der kleine Zwerg setzt sich gemütlich ans Feuer und lächelt in die Runde.

»Soda mein Name ist. Von weit her ich gereist bin. Im Auftrag des Königs ich komme.«

Kümmel und Prinzessin Umami sehen sich unentschlossen an.

»Mein Vater schickt dich?«, fragt Umami nach. Der kleine Besucher schüttelt den Kopf.

»Der König der Zwerge mich geschickt hat. Eine Nachricht ich überbringen soll.«

Soda greift mit der rechten Hand in seinen linken Ärmel und holt eine große Portion Milchreis mit Zucker und Zimt hervor. Er vollführt eine schwungvolle Bewegung mit dem Zeigefinger, und aus einem Loch in der Luft ergießt sich heiße flüssige Butter über sein Essen.

»Kümmel Euer Name ist, nicht wahr? Was Ihr da hinter Eurem Ohr habt?«

Kümmel greift, ohne groß darüber nachzudenken, hinter sein Ohr und hält plötzlich einen Löffel in seiner Hand. In Unkenntnis darüber, wie dieser dorthin gelangt war, woher der Zwerg davon wusste, und was Kümmel nun selbst mit diesem Löffel tun sollte, drückte er das Ding einfach dem Zwerg in die Hand.

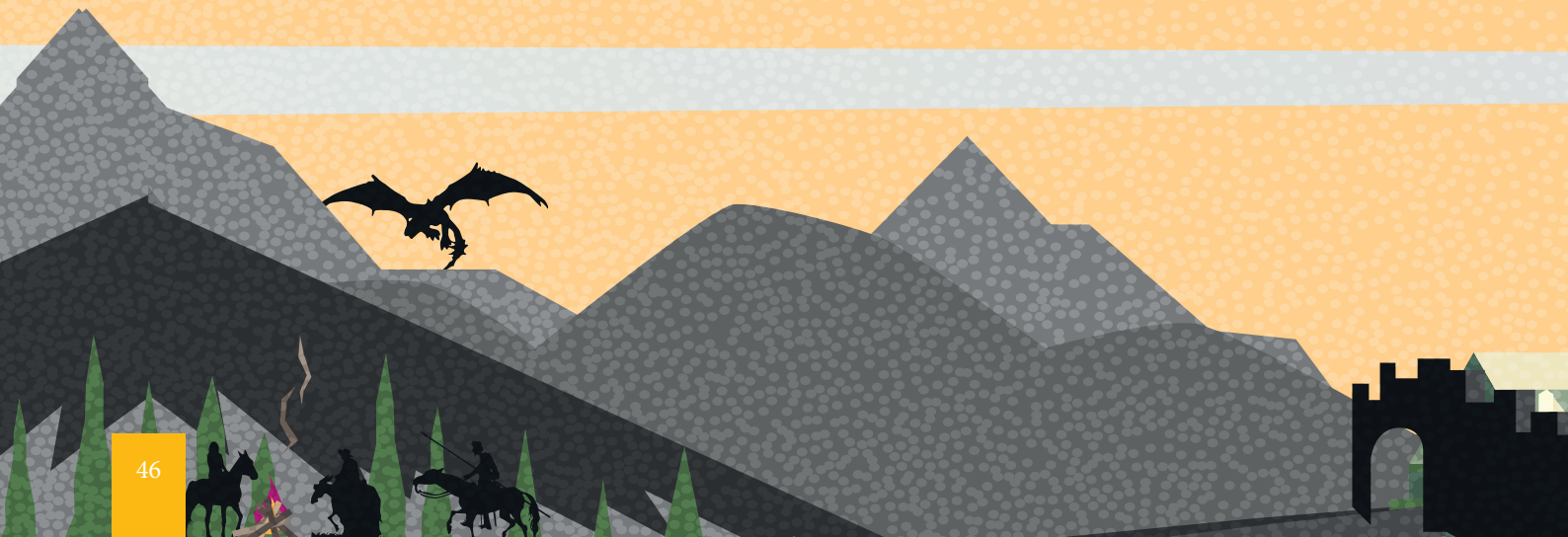
»Vielen Dank, sehr höflich Ihr seid!«, würde Soda das ganze kommentieren.

Und dem Knappen würde auf einmal ganz flau im Magen.

»Welche Nachricht?«, hakt Umami ungeduldig nach.

»Wen genau sucht Ihr denn? Vielleicht können wir Euch helfen.«

Der Zwerg grinst die Prinzessin unverhohlen an.



»Suchen ich nicht muss. Finden ich werde. Oder gefunden ich habe. Noch ich nicht weiß.«

Kümmel und Prinzessin Umami sehen sich unentschlossen an.

In diesem Moment fällt Umami eine Tatsache auf, von der sie nicht weiß, wie sie sie zu bewerten hat, noch ob ihr diese Tatsache tatsächlich als Tatsache auffällt oder vielmehr als ein hypothetischer Gedanke.

»Waren wir nicht mal zu dritt?«, stellt sie ihre Frage an Kümmel.

Dieser zeigt auf den Zwerg, als würde das Umamis Frage beantworten. Doch auch ihn überzeugt diese Geste nur mäßig.

»Die Nachricht eine Kriegserklärung ist«, fährt Soda beiläufig fort, während er genüsslich seinen grünen Wackelpudding mit Vanillesoße verzehrt.

»Den Krieg der Zwergenkönig erklärt hat. Etwas Wichtiges ihm gestohlen wurde.«

Ein Zwergenkönig, dem etwas gestohlen wurde, und eine Kriegserklärung. Umami kommt das ganze seltsam bekannt vor. Auf einmal erinnert sie sich an eine der absurden Geschichten Baldrians, die er ihr lang und in aller Ausführlichkeit auf dem Weg erzählt hatte.

»Der Magische Topf des unendlichen Goldes!«

Sie selbst hatte Baldrian sogar die Möglichkeit eines Krieges als Folge dieser Missetat dargelegt. Doch der stumpfsinnige Ritter entbehrte wie immer jeder Einsicht.

Noch bevor Umami von ihrem Besucher ein Wort der Zustimmung vernehmen konnte, gleitet plötzlich ein weißer Lichtstrahl senkrecht durch den Körper des Zwerges.

Baldrian, der wie aus dem Nichts aufgetaucht ist, erhebt stolz sein Schwert aus dem nunmehr gewesenen Zwerg und tritt im Vorbeigehen eine der Zwergenhälften ins Feuer.

»Kommt jetzt! In etwa einer Tagesreise werden wir in der Hauptstadt sein.«

Ser Baldrian geht mit entschlossenem Schritt voraus. Als er keine zustimmenden Schritte hinter sich hören kann, dreht er sich noch einmal um, um seiner Aussage Nachdruck zu verleihen, doch muss er mit Entsetzen feststellen, dass das Lagerfeuer, von dem er sich eben noch zu entfernen gedachte, gar nicht dort ist. Und auch nicht Kümmel, nicht Umami, nicht der Zwerg.

»Nicht schon wieder!«

»Ser? Baldrian?«, hört er neben sich eine Stimme. Eine Stimme, die ihm unangenehm bekannt vorkommt. Ein Blick zur Seite offenbart ihm das freundliche Gesicht seines getreuen Knappen. *»Die Pferde sind bereit, Ser. Was habt Ihr? Ist dort etwas im Wald? Soll ich mich schnell in Sicherheit bringen?«*

Auch das Gesicht des Knappen ist Baldrian durchaus vertraut, jedoch auf eine Art und Weise, die ihm überhaupt nicht gefällt. Nicht, dass das Gesicht ein unansehnliches wäre, es hätte durchaus so auch jedem anderen durchschnittlichen Knappen gehören können, tat es aber nicht.

»Kümmel?«, versucht Baldrian es vorsichtig. Tatsächlich ist ihm jedoch längst bewusst, dass dieser Knappe dort keinesfalls sein kleiner Kümmel ist.

»Wer?«, wundert sich Baldrians neuer alter Gefährte.

»Semmel«, korrigiert sich Baldrian. **»Du bist mein treuer Knappe Semmel.«**

Der Junge schaut unsicher zur Seite. *»Ja. Semmel. Euer treuer Knappe. Brechen wir auf? Wie Ihr bereits sagtet, wir haben noch etwa eine Tagesreise vor uns. Dann können wir endlich den verdammten Goldtopf dem König überbringen.«*

Ein Schauer unaussprechlichen Horrors durchzog Baldrians Körper an diesem Tag.

Was er getan hatte, war ein Fehler. Ein riesiger Fehler. Die Sonne geht schon auf. Zu früh. Und Baldrian weiß, noch an diesem Tag würde er seinen getreuen Knappen sterben sehen.

Wird Baldrian noch an diesem Tag seinen getreuen Knappen sterben sehen? Hatte Kümmel schon die ganze Zeit einen Löffel hinter seinem Ohr? Und gab es da nicht noch einen Charakter dessen Name sich auf Strauch reimte? Vielleicht mehr dazu im nächsten Teil von »Die Abenteuer von Ritter Baldrian«. ⓜ

FRÖHLICH KLINGELN DIE KASSEN

Text: Veronika Wehner

Alle Jahre wieder das gleiche Programm. Jedes Jahr werden die Filme der vergangenen Jahr(zehnt)e wiederholt. In Streamingdiensten und im linearen Fernsehen erweicht der kleine Lord das kalte Herz seines Großvaters und Hugh Grants Tanz durch die Downing Street 10 die Herzen der Zuschauer. Kevin bastelt Einbruchssicherungen, Bruce Willis bekämpft Terroristen mit Weihnachtsfeierphobie und Aschenbrödel galoppiert auf ihrem Schimmel in den Hafen der Ehe: Weihnachtsfilme, was soll das?

Im Norden, wo die Winter lange und dunkel sind, war es schon immer sinnvoll, Feste um die Wintersonnenwende zu legen. Das Christentum hat in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens versucht, ein Monopol auf die heidnischen Winterfeiern zu etablieren. Einige Traditionen, die wir in der Weihachtzeit begehen, sind deswegen kirchlicher Natur, einige stammen noch aus vorchristlicher Zeit und andere haben sich erst im vergangenen Jahrhundert entwickelt.

Weihnachtsfilme gehören zu den neueren Traditionen der Vorweihnachtszeit. Die Traditionen und Erwartungen, mit denen Feiertage begangen werden, spiegeln sich zur gleichen Zeit in den Filmen über diese Traditionen und Feiertage wieder. Beliebte Filme werden immer wieder angesehen und auf einmal ist ein Film über Rituale rund um Weihnachten ein eigenes Ritual in der realen Welt. Ein Mechanismus, der auch in der Propaganda gut funktioniert. Nicht umsonst kommen die Klassiker überwiegend aus den 1950ern und den 1980ern.

Die Anzahl der Weihnachtsfilme ist unüberschaubar. Alleine die englischsprachige Wikipedia-Seite zählt weit über 300 Filme auf, die sich thematisch mit Weihnachten auseinandersetzen. Allerdings enthält diese Liste weder Weihnachtsfilme aus anderssprachigen Ländern, noch den vermutlich ersten Weihnachtsfilm, *Santa Claus* von George Albert Smith, aus dem Jahre 1898. Tatsächlich wurde seit 1898 weltweit fast jedes Jahr mindestens ein Film mit weihnachtlicher Thematik gedreht und veröffentlicht, spätestens aber seit 1925 im jährlichen Turnus mit der Ausnahme von 1960.

Trotzdem kommt die Mehrheit aller Weihnachtsfilme aus den Vereinigten Staaten und Westeuropa. Die Einschränkung solcher Listen auf das Thema »Weihnachten« bietet immer noch eine große Bandbreite von kleineren Genres, die sich über die Jahre etabliert haben.

Obwohl sich eine Verknüpfung von Weihnachten und dem Christentum durchgesetzt hat, ist die Geburt Christi eine Ausnahme im Weihnachtsfilm. Ein Beispiel war der vom Vatikan beworbenen *Es begab sich aber zu der Zeit...* von 2006. Es gibt einige Abwandlungen und Adaptionen von Geschichten rund um die Geburtsgeschichte, wie *Spuren im Sand*, ein Western aus dem Jahre 1948, der sich an der Sage um die Heiligen drei Könige orientiert. Trotzdem bleibt die Unterkategorie von biblischen Geschichten eine der kleineren im gesamten Spektrum der Weihnachtsfilme. Die gemeinsamen Faktoren, die einen Film in die Weihnachtskategorie rücken, sind, dass der Handlungsrahmen um die Weihnachtszeit gesteckt wird und dass Familienzusammenhalt propagiert wird. Darüber hinaus sind dem Genre absolut keine Grenzen gesetzt.

EINGEFRORENE MUSTER

In einer nicht repräsentativen Umfrage auf *imdb.com* wurden die Nutzer*innen gefragt, in welchem Subgenre sie ihre Weihnachtsfilm bevorzugen. Zur Auswahl standen 21 Genres von Musical bis Science Fiction. Der haushohe Sieger war die Weihnachtskomödie, an zweiter Stelle stand das Drama und die Bronzemedaille ging an eine Kategorie, die online kontrovers diskutiert wird: Actionfilme in einem weihnachtlichen Setting. Der erste Teil der *Stirb Langsam*-Reihe ist immerhin auf Platz acht der umsatzstärksten Weihnachtsfilme, seine Einordnung in das Weihnachtsgenre bleibt bis heute dennoch umstritten. Es gibt auch Autoren, die ihre Filme grundsätzlich in ein Festtagssetting setzten. Shane Black, der hinter *Lethal Weapons, Iron Man 3* aber auch *Kiss Kiss Bang Bang* steckt, hat ein Faible für weihnachtliche Anspielungen.

Traditionell liegt der Fokus bei Weihnachtsfilmen auf Kitsch und Komödie. Die Botschaften sind bei beiden in der Regel identisch – allein der Weg unterscheidet sich. Eine negative Situation wird durch Selbsterkenntnis, Reue oder Glück aufgelöst. Am Ende stehen die Protagonist*innen sozial und finanziell besser da, als zu Beginn. Das klassischste Beispiel für dieses Muster ist Dickens Weihnachtsgeschichte, in der sich der Geizhals Scrooge von Geistern bekehren lässt und zu einem anerkannten Mitglied der Gesellschaft wird. Diese Geschichte hat so viele Adaptionen, dass sie zu einem eigenen Subgenre der Weihnachtsfilme geworden ist.

PROFITABLE WERTVORSTELLUNGEN

Ähnliche sozialkritischen Töne kommen auch in anderen Weihnachtsfilmen vor, stärker ist aber der Fokus auf »Familienwerte«. Alle Familienkomödien enden mit der Versöhnung der Familienmitglieder oder der Formation einer neuen (sozialen) Familie, wenn es sich um Komödien handelt, die sich mit Antihelden wie dem Grinch oder Bad Santa beschäftigen. Es geht seltener darum, wirkliche soziale Probleme zu lösen, als vielmehr »häusliche Unstimmigkeiten«. Gerne greifen dabei auch übernatürlichen Wesen ein, wie Weihnachtsmann oder Engel im Klassiker *Ist das Leben nicht schön*, in dem immerhin ein Selbstmord verhindert wird. Der familiäre Status Quo wird immer wieder hergestellt. Kevin, der von seiner Familie zu Hause vergessen wurde und sich slapstickartig gegen die beiden Einbrecher behauptet, vereint am Ende gleich zwei Familien.

Fast drei Jahrzehnte lang war er der umsatzstärkste Weihnachtsfilm. Umsatz ist auch die treibende Kraft hinter der wachsenden Flut an neuen Weihnachtsromanzen. Filme nach einem immer gleichen Rezept, das ein garantiertes Publikum erreicht, unabhängig von der Qualität. Netflix löste 2017 einen Shitstorm aus, als sich der eigene Twitter-Account über die Konsumierenden der Eigenproduktion *A Christmas Prince* lustig machte. In Deutschland fallen unter die Kategorie der Weihnachtsromanze auch die *Sissi*-Trilogie aus den 1950ern und das Tschechische Märchen *Drei Haselnüsse für Aschenbrödel*. Beide kommen ganz ohne Bezug zu Weihnachten aus – im Fall von Sissi sogar ohne Winter. Trotzdem zeigen sich bei beiden schon im Plot die Charakteristika von Weihnachtsromanzen und gleichzeitig ihre Problematik: Frau trifft finanziell bessergestellten Mann und erfährt durch die Ehe einen gesellschaftlichen Aufstieg. Eigentlich folgen die Weihnachtsromanzen nur dem heteronormativen Monogamie-Narrativ romantischer Komödien, haben sich aber durch das Weihnachtsthema einen festen Platz im Programm erobert.

In den Nachkriegsjahren wird in Weihnachtsfilmen die Rückkehr der Frauen in den Haushalt propagiert und das Familienbild der 50er Jahre hallt bis heute nach. Klischees werden in Weihnachtsfilmen, auch wenn es sich um Weihnachtshorrorfilme handelt, nicht gebrochen, sondern gefestigt: Alle Jahre wieder Konsum, gezwungene Gruppenintegration und reiche, heterosexuelle und in der Regel weiße Pärchen. Der Status Quo wird gewahrt, inklusive des Profits. ⓜ

FÜNF STERNE LUXUSMENÜ

Text: Charlotte Ziesing | Illustration: Stella Schmidt

Eine Ihrer Freund*innen, die Sie hier namentlich nicht erwähnen wollen, aber wahrscheinlich Lisa heißt, hat vorgeschlagen doch mal sowas wie *Das Perfekte Dinner* zu machen. Also jeder kocht bei sich zu Hause für den Freundeskreis ein Drei-Gänge-Menü. Nur halt ohne die Bewertung, weil Lisa ja gegen den kompetitiven Aspekt ist. Aus Erfahrung können Sie nun sagen, dass Lisa Ihnen ihr typisches Augenrollen schenken wird, wenn Sie ihr nur einen Döner und Vodka-O auftischen. Also haben wir hier, einmalig und nur für Sie ein super elitäres Drei-Gänge-Menü.

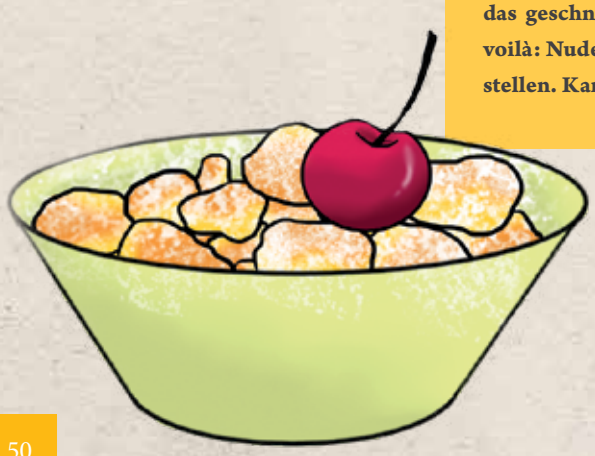
VORSPEISE: NUDELSALAT ROYAL

Zutaten

500 g Spiralnudeln
1 Glas ~a 250 g handelsübliche Mayon-naise
1 Dose Möhren/Erbsen gemischt
nach Belieben eine Handvoll Gewürzgurken
2 Paprikaschoten
Eine Fleischwurst (ca. 180 g)

ZUBEREITUNG

Die Nudeln in einen Topf geben und nach Packungsanleitung al dente kochen. Wenn sie fertig sind, abgießen und stehen lassen. Während die Nudeln nun abkühlen, das Möhren/Erbsen Gemisch nehmen, abtropfen und wenn nötig in mundgerechte Stücke schneiden. Das Gleiche mit den Gewürzgurken und der Paprika machen. Die abgekühlten, aber noch lauwarmen Nudeln in eine große Schüssel geben und mit der Mayonnaise vermengen. Je nach Belieben die Fleischwurst würfeln und anbraten oder ohne anzubraten hinzufügen. Dann das geschnittene Gemüse dazugeben, alles gut mit einander vermischen und voilà: Nudelsalat. Am besten vor dem Servieren über Nacht in den Kühlschrank stellen. Kann aber auch direkt gegessen werden.



HAUPTGERICHT: KÖNIGSBERGER KLOPSE

ZUBEREITUNG

Klopse: Aus dem Hackfleisch, dem Brötchen und der gehackten Zwiebel in einer Schüssel mit zwei Eiern, Salz und Pfeffer einen Fleischteig zubereiten. Das Ganze mit Paniermehl binden und je nach Belieben ein wenig Sardellenpaste hinzufügen. Aus der Teigmasse dann Klopse formen.

Die Brühe: Kleingehackte Zwiebel und Gewürze zur Brühe geben und erhitzen. Die Klopse hineingeben und etwa 10 Minuten köcheln lassen. Dann Lorbeerblatt, Pimentkörner und Pfefferkörner herausnehmen und den Rest noch einmal 10 Minuten kochen. Klopse dann herausnehmen, abdecken und warm stellen.

Soße: Margarine oder Butter erhitzen und das Mehl darin anschwitzen. Mit der Brühe unter Rühren ablöschen und die abgetropften Kapern und die Sahne hinzugeben. Ab jetzt nicht mehr kochen lassen! Mit Zitronensaft, Zucker, Salz und Pfeffer abschmecken. Anschließend ein Eigelb unter die Soße rühren.

Die Klopse mit der Soße – optional mit Petersilie garniert – servieren. Für den besonderen optischen Touch gerne noch rote Beete dazu legen.

Zutaten

für die Klopse:
500 g gemischtes Hack (bestes Hack)
1 helles Brötchen (vorher eingeweicht)
1 große Zwiebel
2 Eier
2 EL Paniermehl
Salz und Pfeffer

Für die Brühe:
1 L Fleischbrühe
1 Große Zwiebel
1 Lorbeerblatt
3 Pimentkörner
3 Pfefferkörner

Für die Soße:
3 EL Butter/ Margarine
2 EL Mehl
Zucker
Zitronensaft
375 ml Brühe vom Klopse kochen
125 ml Sahne
1 kleines Glas Kapern
1 Eigelb
Salz Pfeffer

NACHSPEISE: KAISERSCHMARRN

Zutaten

4 Eier
30 g Zucker
1 Prise Salz
1 Päckchen Vanillezucker
375 ml Milch
125 g Mehl
Butter zum Anbraten
Puderzucker zum Bestäuben
Nach Belieben Vanille- oder Rum-Aroma

ZUBEREITUNG

Eier trennen und das Eiweiß zu Eischnee schlagen. Eigelb mit Zucker, Salz, Vanillezucker und dem Aroma schaumig rühren. Milch und Mehl nach und nach hinzugeben. Den Eischnee unterheben und den Teig eine halbe Stunde quellen lassen. Butter in einer Pfanne erhitzen und den Teig portionsweise von beiden Seiten darin ausbacken und zerpflücken.
Mit Puderzucker bestreut servieren. Gut dazu passen Sauerkirschen oder Pflaumen aus dem Glas.

Wenn Ihre Gäste nach diesem Drei-Gänge-Luxus-Menü nicht zufrieden sein sollten, einfach eine Flasche Rotwein köpfen und alle abfüllen. Dann meckert keiner mehr und der Abend wird zum vollen Erfolg. ~ Guten Appetit ~ ⓜ

Serie

ARM, REICH, DURCHGEDREHT

Text: Alessa von Au

Subjektive Wertung: ★★★½☆
»Elite« Staffel 2 auf Netflix
Erschienen 6. September 2019 | Drama

Haben reiche Menschen mehr Macht und wenn ja, wie gehen sie damit um? Wie unterscheiden sie sich von denen, die nicht so vermögend sind? Und welche Probleme entstehen, wenn man beide Extreme in einen Topf wirft?

Eine exklusive Privatschule in Spanien, reiche Schüler und ein paar auserwählte Teenager aus der Arbeiterklasse. Dieser Mix aus Arm und Reich wirft einen guten Einblick in die verschiedenen Schwierigkeiten des Alltages der einzelnen Schüler, je nachdem aus welcher sozialen Schicht sie stammen. Sowie deren Mangel an Einfühlungsvermögen füreinander.

Erst vor kurzem wurde die zweite Staffel der *Netflix* Serie *Elite* veröffentlicht und ähnlich zu der ersten Staffel, handelt es sich auch hier um einen möglichen Mord, der Suche nach einem Täter und dem Mordmotiv. Immer mehr Geheimnisse kommen ans Tageslicht und es wird schnell klar, dass Reichtum nicht der Schlüssel zu einem besseren, schöneren und sorgenfreieren Leben ist.

»Wir sind doch nur Kinder. Die Hälfte der Zeit wissen wir gar nicht, was wir tun.«

Die einzelnen Entscheidungen, die die Teenager treffen, scheinen einem nicht immer ganz plausibel und verständlich, geschweige denn realistisch. Es könnte aber natürlich daran liegen, dass wir nicht das gleiche High Society Leben haben, wie die meisten Charaktere der Show. Zudem ist und bleibt es eine Serie, die dazu dient uns zu unterhalten. Dafür sind überdrehte Teenagerprobleme natürlich genau das richtige. ⓜ

Film

VON TRAGIK ZU KOMIK

Text: Marc Schwitzky

Subjektive Wertung: ★★★★★
»Joker« von Todd Phillips
10. Oktober 2019 | Drama/Thriller | 2h 2m

Thema Erwartungshaltung: wer davon ausgeht, bei diesem Film einen Joker à la Heath Ledger oder Jared Leto zu bekommen, der wird enttäuscht. Nein, *Joker* ist nicht derartig schrill, sondern spielt leise Töne. Getragen von einem fantastischen Joaquin Phoenix (*And the Oscar goes to ...*) erzählt der Film die Geschichte eines armen und psychisch kranken Mannes, der seinen Platz in einer kruden Gesellschaft nie gefunden hat und unter ständiger Misshandlung leidet. Selten wurde Hoffnungslosigkeit, Demütigung und Tragik so intensiv in Szene gesetzt. Man vergisst währenddessen, eine Comic-Verfilmung zu schauen.

»I used to think that my life was a tragedy. But now I realize, it's a comedy.«

Ein Film der puren Trostlosigkeit. Arthur Fleck ist das armselige Produkt seiner Umwelt und so erschrickt man zwischendurch vor sich selbst, welch Verständnis man für diese traurige Gestalt trotz ihrer Schandtaten im Laufe des Films und ihrem von Beginn an bekannten Schicksal als *Batman*-Antagonist hat. Eben weil dieser gebrochene Mann nicht nur böse ist und der Film mit Grautönen spielt. Gerade weil *Joker* so ruhig daherkommt, schockiert er die Zuschauer in seinen krassen Momenten umso mehr. Die schauspielerische Leistung, großartige weil pointierte Inszenierung und dramatische Geschichte machen *Joker* zu einem Meisterwerk, mit dem vielleicht nicht alle gerechnet haben, das jedoch niemanden kaltlassen wird. ⓜ

Buch

ZWISCHEN MASKEN UND STARTUP

Text: Madlen Buck

Subjektive Wertung: ★★★★½
»Pixeltänzer« von Berit Glanz
erschienen bei Schöffling & Co. 2019

Berit Glanz trifft mit ihrem Debütroman *Pixeltänzer* den Nerv der Zeit. 2017 erhielt sie dafür bereits den Literaturpreis sowie den Publikumspreis Mecklenburg-Vorpommern. Beta, wie Elisabeth von allen genannt wird, arbeitet in einem Startup in Berlin.

»Zwischen Club-Mate, Kombucha und einer Cold-Brew-Kaffeemaschine«,

so richtig *Startup-Klischee-like*, kreist ihr Leben viel um die Arbeit. *Teambuilding-Maßnahmen* und *Post-it-Wettbewerbe* lassen sie auch danach nicht wirklich an Freizeit denken. Selbst an den Wochenenden trifft sie sich mit Kollegen, die zu Freunden wurden, druckt 3D-Tiermodelle oder probiert sich durch die Eisläden Berlins. Als Beta auf die Weckruf-App »*Dawntastic*« stößt, bei der die Nutzer zu einer gewünschten Uhrzeit von irgendwo auf der Welt angerufen und mit einem Gespräch geweckt werden, erreicht sie eines Morgens ein Anruf aus Kalifornien. Das Profilbild des Users Toboggan, der im Silicon Valley arbeitet, weckt in ihr großes Interesse. Um mehr über ihn herauszufinden, begibt sie sich auf eine ganz besondere Schnipseljagd. Sie richtet sich mit Blogposts an Toboggan und erfährt so immer mehr über die Toboggan-Maske auf seinem Profilbild, Lavinia Schulz und die expressionistischen Maskentänzer. Berit Glanz stellt mit ihrem Buch eine wunderbare interaktive Verknüpfung zwischen Buch und Internet her. Die im Buch enthaltenen Links, die zu Betas Blogposts führen, machen die Handlung dabei greifbar nah. Pixeltänzer gelingt es, die heutige und vergangene Welt zu verbinden und schafft eine ganz andere Art von Roman. ⓜ

Musik

EKSTASE UND ERWACHEN

Text: Charlene Krüger

Subjektive Wertung: ★★★★★
» Orsons Island« von Die Orsons
erschienen am 02.08. | Hip-Hop/Rap

Ewig schon wach; auf einer Reise zu sich selbst. So könnte man das Album der Orsons in einem Satz zusammenfassen. Jedoch wäre diese Beschreibung nicht ausreichend, um es richtig zu würdigen. Eigentlich wollten die Orsons kein Album mehr produzieren und dennoch bringen die vier eines der schönsten Souvenirs aus ihrem Bandurlaub mit: *Orsons Island*.

»Das ist der Zauber des Vielleichts *ich schau mal ob du schreibst«*

Ein Konzeptalbum, welches sich von vorne bis hinten perfekt abrundet. Das Album nimmt einen mit auf eine Reise durch vier Kapitel von der *virtuellen Realität* in der wir uns zwischen der Ausgelassenheit einer Party, Alkohol und Drogenkonsum wiederfinden, um dann am *Morgen danach* den Hangover mit einer spürbaren Melancholie zu erleben. Das Gedankenkarussell lässt einen zum Umdenken veranlassen und schickt uns gezielt zum *Aufbruch* und schlussendlich beginnt die *Ankunft* bei sich selbst. Thematisiert wird all das, was unsere Generation beschäftigt: Alkoholprobleme, Existenzängste, illegale Drogen, Beziehungen, die Sucht nach den Smartphones und das Neuentdecken von sich selbst. Vom Rausch zur Besinnung, vom Feiern zur Selbstfindung im Chaos unserer Gesellschaft. Enden tut das Album mit dem selben Satz, der uns zu Beginn auf die Reise schickt *Ewig schon wach*. Die Orsons haben mit diesem musikalischen Geschenk genau ins Schwarze getroffen. Wer es nicht gehört hat, hat definitiv etwas verpasst. ⓜ

JETZT WIRDS ERNST

PODCAST

SONNTAG ALLE ZWEI WOCHEN

http://tiny.cc/moritz-podcast

POLITIK
KULTUR
KRITIK
MUSIK
FILM
SYSTEM
STAAT
NEWS &
BILDUNG
REGION
UNI
ARNDT
LITERATUR
MEDIEN
KONFLIKT
HOCHSCHULPOLITIK

ZAHLENMORITZEL

				8			1	3
1								2
			1			4		
		5		7	2			
	7	8		3				5
		2						4
					5	9		
6								
		3		1	8	5	7	

BILDERMORITZEL

Wieder einmal gibt es in diesem Heft für euch ein wenig Rätselspaß, um sich die Zeit in und außerhalb der Universität zu vertreiben. Sobald ihr die hellgraue Zahlenkombination des Sudokus entschlüsselt habt, wisst, welcher Ort sich hinter dem Bild verbirgt, oder das Lösungswort des Gittermoritzels herausgefunden habt (jede Antwort zählt), könnt ihr uns eure Antworten sowie euren vollständigen Namen unter dem Stichwort »Moritzel« an folgende E-Mailadresse schicken: *magazin@moritz-medien.de* Euren Gewinn könnt ihr bis zwei Monate nach Einsendeschluss abholen.

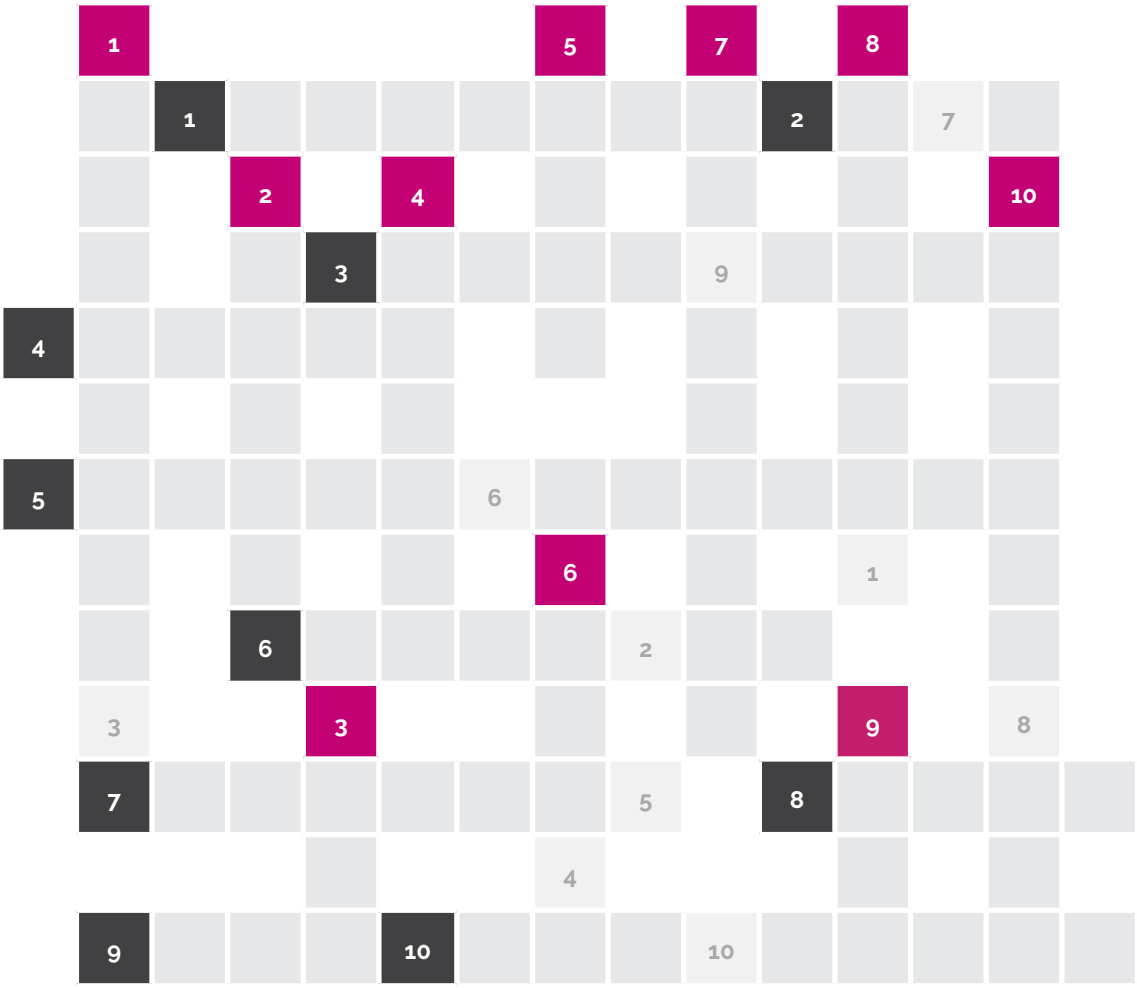
GITTERMORITZEL

WAAGERECHT

1. Fragwürdiges canines Horror-Wesen
2. Japanische Hunderasse mit Deutschem Namen
3. Dunkelziffer unter der Hoch-Zwölf
4. Herkunftsstadt des *Queso Telita Guayanes*
5. Trieb einer Pflanze in Weihnachtsstimmung
6. Super-Villain der Nikolaus-Saga
7. Weihnachtliches Huftier zu finden im IKEA
8. Auf mittelalterlichem Aberglauben basierend: unartige Kinder
9. Fisch, der laut Aristoteles aus Schlamm entstanden sein könnte
10. Band, die sich Halloween 1984 ihren Namen gab

SENKRECHT

1. Botanisch falscher Name der Stech-Fichte
2. Nicht-Meteorologischer Begriff für Kugelhagel
3. Lustiger Fluss im Südsudan
4. Niedergeschlagenes Mineralwasser aus der Eifel
5. Lateinischer Präfix für Londoner Busse
6. Das Mekka Kaliforniens
7. Mythologisch Gereinigter Feinstaub
8. Preisgekröntes Halloween-Gemüse mit Biss
9. Abkürzung für Flugzeuggewicht
10. Glückspflanze mit Grippe



LÖSUNG: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

DIESES MAL ZU GEWINNEN

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*

1 Buch »Pullern im Stehen« von Fil

Einsendeschluss: 14. Januar 2020

**Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren, 3D-Filme und die Vorführungen am »Kinotag« Dienstag.*

LÖSUNGEN DER AUSGABE MM142

Sudoku: 215698473

Bilderrätsel: Lange Straße bei St. Spiritus

Kreuzmoritzel: Bassmatireis

GEWINNER*INNEN DER AUSGABE MM142

Esra Demirhan (Buch »Studierst du noch oder lebst du schon?« von Tiphain Rivière)
Ella Mondschein (2 Kinokarten)
Jonas Biß (2 Kinokarten)

Schreibt uns, wann ihr den Gewinn abholen wollt bzw. in welchen Film ihr gehen wollt.

Thomas Fischer

BUFDI IM DIENST

Interview & Foto: Beyza Esentürk

Steckbrief

Name: Thomas Fischer
Alter: 54
Herkunft: Woldegk
Beruf: Bufdi im Sozialkaufhaus, gelernter Agrochemiker und Umweltschutztechniker

Wie nimmst du Greifswald wahr?

Ich bin schon viel früher mit dem Motorrad durch Greifswald gefahren, aber da hat die Stadt mich nicht umarmt. Als ich nach der Wende Philosophie und Sport studiert habe, konnte ich den Charme dieser Stadt mehr wahrnehmen.

Liegt es an deiner eigenen Wahrnehmung oder mehr an der Stadt?

Beide Faktoren spielen eine Rolle. Auf der einen Seite steckt sehr viel Ehrgeiz im Studium, Arbeit und dann noch im Sport. Da fehlt der Punkt der Ruhe. Ich kam zum Tai Chi und empfand die Ruhe in dieser uralten Stadt mit dem Kloster Eldena, der Romantik von C. D. Friedrich, dem Ryck.

Welche Rolle haben Vereine wie der Arbeits- und Strukturförderverein?

Vereine haben nach der Wende die Arbeitslosen aufgefangen. Es gab eine Vielzahl an Vereinen und darunter zahlreiche kreative Menschen und Akademiker. Wenn sich die Leute einsam fühlen, kann man hier (Sozialkaufhaus) durchgehen, man muss nichts kaufen, man kann helfen. Eine lockere und zwanglose Sache.

Inwiefern spiegelt sich deine Persönlichkeit in deiner Arbeit?

Die sozialen Berührungspunkte, die in Ostdeutschland fast verwurzelt sind. In der Generation, in der ich aufwuchs, half man sich sehr viel, es gab ja auch nicht viel zu kaufen. Geld spielte keine große Rolle wie heute. Was ist ein Sessel wert? 200 Euro. Hier 15 Euro. Der Mensch aber und sein Wert ist unbezahlbar!

Wo siehst du ein Loslösen von materiellen Determinierungen?

Im Wald, wenn ich Tiere betrachte. Diese Wesen leben auch, sie scheinen aber von unseren Sorgen befreit zu sein. Ich weiß nicht, ob ein Spatz glücklich ist. Wir haben sehr viel, sind aber nicht glücklich. Ich finde, dass Existenzängste paradox bei unserem Überfluss sind.

Findest du, dass manche Studenten die Regelstudienzeit zu ernst nehmen?

Als Erstes kann ich jeden beglückwünschen, den das interessiert, was er studiert und auch gut bewältigen kann. Der Mensch kann sich ständig ändern, man lernt neue Menschen, andere Richtungen kennen. Praktika und ein freiwilliges (soziales) Jahr können sehr förderlich sein - quatscht mit Anderen! Jeder muss für sich selbst herausfinden, inwieweit man dem Druck von außen ausgesetzt ist. Es ist schön, mal eine Atempause von all den Einhaltungsmustern zu haben und auf seine innere Stimme zu hören.

Welches Sprichwort passt am besten zu dir?

Liebe deinen Nächsten, wie dich Selbst. Dafür musst du aber auch mit dir selbst zufrieden sein. Liebe und Trost, das wünsche ich jedem. Sonst wird die Welt kalt.

Vielen Dank für deine Zeit und das umfangreiche Interview.

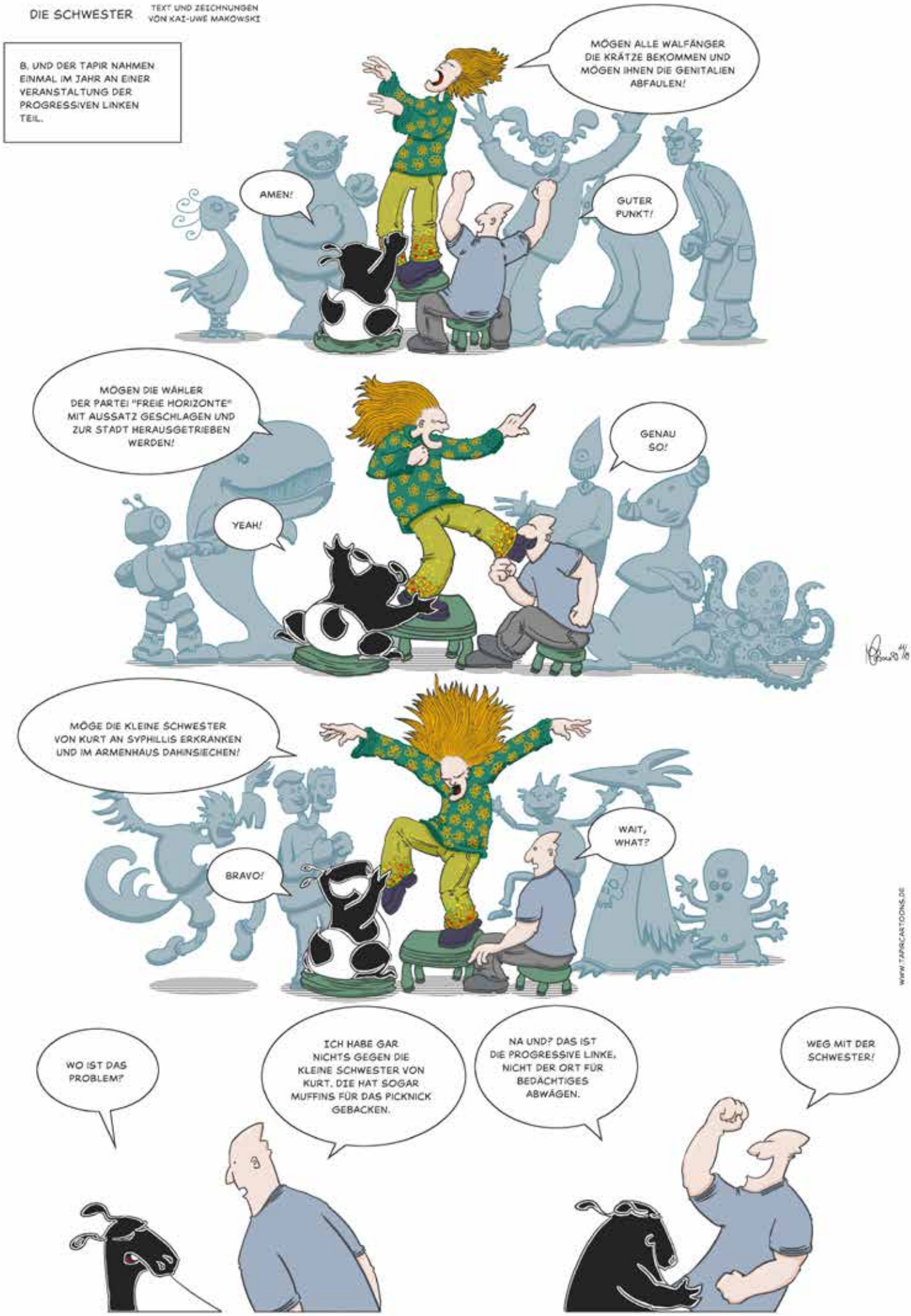
Anzeige

CineExtra - Kino für Genießer.
Ausgewählte Filme für anspruchsvolle Gäste: jeden So. um 17.15 und Mo. um 15.15 und 20.15 Uhr in Greifswald - für nur 5€.
Weitere Infos und Karten unter CineStar.de

CineStar
So macht Kino Spaß.

DIE SCHWESTER

TEXT UND ZEICHNUNGEN VON KAI-UWE MAKOWSKI



BESSER ORIENT ALS ELITE

Text: Constanze Budde

Nach dem Streit um Kolonialismus haben sich die Wogen zwischen meinen Mitbewohnern einigermaßen geglättet. Zumindest reden Art und Motz wieder miteinander. Gestern hat Art großzügig etwas von ihren Keksen mit Motz geteilt. Dabei hat er sogar ernsthaft nachgefragt, wie das mit dem Kolonialismus gemeint sei. In seinem Mundwinkel hing ein Kekskrümel und er hing an Arts Lippen – letzterer nicht ganz so buchstäblich wie ersterer, aber schon verdammt nah dran.

Jetzt sitzt Art am Tisch und durchblättert Flyer von Unis und Hochschulen. Nach dem Bachelor ist vor dem Master.

»Das klingt ganz interessant; Elite-MA Kulturwissenschaften des Vorderen Orients«, sagt sie. Motz schnappt ihr den Flyer vor der Nase weg.

»Interdisziplinäre Seminare, renommierte Professoren«, murmelt er. »… gefördert vom Elitenetzwerk Bayern – Das war ja so klar!« Er pfeffert den Flyer über den Tisch.

»Was stört dich daran? Ohne Förderung kommt Wissenschaft nun einmal nicht aus«, mokiert sich Art.

»Mich stört die Elite davor! Interdisziplinär gut und schön, renommierte Profs – auch toll. Aber macht das die Absolventen zu besseren Menschen?«

»Vielleicht zu besser ausgebildeten Menschen …«

»… die dann mit ihrem Elite-MA rumfuchteln und meinen, sie hätten die Weisheit von Goldlöffeln gefressen.«

»Motz, jetzt bleib mal auf dem Teppich!«, versuche ich zu beschwichtigen.

»Vielleicht gleich auf dem Orientteppich?«, ruft er aufgebracht. »Art, mach in und mit deinem Master, was du willst. Aber glaub nicht, dass ein Elite-MA dich zu besserem Denken befähigt!«

Art schnappt nach Luft. »Das … ich …«

»Und außerdem ist Orient laut Said umstritten!«

»Wie kommst du denn jetzt darauf?«

»Das hat mir eine Freundin erklärt, die ich für einen klugen Menschen gehalten habe.« (m)

SIEGEL

IMPRESSUM

Redaktion & Geschäftsführung

Rubenowstraße 2b, 17489 Greifswald | Telefon 03834 – 420 1759
E-Mail *magazin@moritz-medien.de*
POSTANSCHRIFT
moritz. – Das Greifswalder Studierendenmagazin
c/o Zentrale Poststelle, Rubenowstraße 2, 17487 Greifswald

Geschäftsführung & Anzeigen

Monique Böttcher
Wiebke Grünther

Chefredaktion

Veronika Wehner (V.i.S.d.P.)
Charlene Krüger

Ressortleitung

FORUM: Jonas Meyerhof
UNI.VERSUM: Vy Tran
GREIFSWELT: Laura Schirrmeister
KALEIDOSKOP: Charlotte Ziesing

Lektorat

Lea Freitag, Aaron Jeuthers,
Marlene Nürnberger, Philip Reissner

Redaktion

Muriel Antoun, Alessa von Au, Roxane Bradaczek, Constanze Budde, Madlen Buck, Jd, Clemens Düsterhöft, Beyza Esentürk, Michael Frank, Lea Freitag, Paulina Görg, Wiebke Grünther, Aaron Jeuther, Till Junker, Helen Kopper, Charlene Krüger, Ben Lefebvre, Jonas Meyerhof, Marlene Nürnberger, Philip Reissner, Stella Schmidt, Laura Schirrmeister, Marc Schwitzky, Vy Tran, Lukas Voigt, Veronika Wehner, Sun Young-eun, Nellie Zienert, Charlotte Ziesing

Layout & Gestaltung

SATZ & LAYOUT: Jd, Michael Frank, Wiebke Grünther, Stella Schmidt, Lukas Voigt
TITELBILD: Jd, Stefan Schütt
TAPIR: Kai-Uwe Makowski
DRUCK: Druckhaus Panzig

Herausgeber

Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch den Medienausschuss, Friedrich-Loeffler-Straße 28, 17487 Greifswald
moritz.magazin – das Greifswalder Studierendenmagazin, erscheint sechs Mal im Jahr in einer Auflage von 2 500 Exemplaren. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer montags um 19.30 Uhr in der Rubenowstraße 2b (Dachgeschoss). Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Für Inhalte und Gestaltung der Anzeigen sind Dritte verantwortlich. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Nächste Ausgabe: 23. Januar 2019

Redaktions- und Anzeigenschluss der nächsten Ausgabe ist der 30. Dezember 2019.

ANZEIGE
DRUCKHAUS PANZIG

2020
Klimaschutz
Bündnis Greifswald

STADTWERKE
Greifswald

Mensch. Region. Umwelt.

FERNWÄRME IST KLIMASCHUTZ

Mit KWK* vermeidet Greifswald 81.000 t CO_2/Jahr.

* **Kraft-Wärme-Kopplung:**
Effizienteste Technologie zur Umwandlung von Primärenergie in Strom und Wärme.